



**MARCHIVUM**

MANNHEIMS ARCHIV  
HAUS DER STADTGESCHICHTE  
UND ERINNERUNG



## **MARCHIVUM Druckschriften digital**

### **Hakenkreuzbanner. 1931-1945 9 (1939)**

226 (20.5.1939) Früh-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-291725](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-291725)







# Jubel um die deutschen Freiwilligen

Fortsetzung von Seite 1

Spanischen Krieges, des Großen Kreuzes der „Cruz Laureada de San Fernando“ an General Franco durch Kriegsminister General Dávila begann die Siegesfeier. Nach der Ehrung des Staatschefs und Generalissimus nahm die Parade auf der Avenida de Castellana ihren Anfang. Angeführt von dem Oberbefehlshaber der Zentralarmee, General Saliquet, marschierten als erste in Reihengeraden die spanische Infanterie am Triumphbogen vorbei. Es war ein unvergleichliches Bild, das von den unübersehbaren Menschenmassen an der Paradebühne mit frenetischer Begeisterung begrüßt wurde, als diese tapferen Soldaten mit dem weißen Koppelzeug und den roten Schminieren heranzogen, die vor wenigen Wochen Madrid besetzten und den roten Spul aus der Hauptstadt verjagten.

Nach den Truppen der Zentralarmee erschie-

nen die italienischen Freiwilligenverbände unter Führung von General Gamba mit schmetternden Hörnerklängen. Fast zwei Stunden dauerte der Vorbeimarsch der italienischen Legionäre. Abteilungen der Infanterie und motorisierten Artillerie, der Division Vittoria und der Divisionen der Pflanz, Kavallerie, Radfahrtruppen, Krab-Schützen, Pioniere, Nachrichtenverbände, Fiat und Panzer zogen unter dem Jubel der Massen vorbei und hinterließen einen Eindruck von glänzender militärischer Geschlossenheit und Kraft.

Es folgten Einheiten der spanischen Kriegsmarine, Abordnungen der Süd- und Levante-Armee, Abteilungen der Navara-Infanterie und des Maestrazgo-Armekorps sowie Infanterie-Abteilungen aus Toledo und Frontkampfeinheiten von der früheren Sierra-Gebirgsfront.

## Ein großes „F. V.“ grüßt aus der Luft

Der drausende Donner von Motoren erschallte plötzlich aus der Luft. Flugzeuge bildeten hoch am Himmel die Buchstaben „F. V.“ (Viva Franco!). Dann folgten in unübersehbarer Reihe Geschwader aus Geschwadern der nationalen Luftwaffe, ein Anblick von unerhörter Eindruckskraft, der die Bevölkerung zu neuen Jubelstürmen hinführte. Dem Vorbeiflug der Geschwader folgte die Parade der Kavallerie mit ihren Tausenden von schönen Pferden und Reitern mit den weißen Stulpenhandschuhen. Dann kamen unsäglich Abteilungen mit Maultieren und in bunter Folge weiter motorisierte Truppen, Landwehr und Artillerie. In nicht endemwollender Folge zogen Stunde um Stunde die Truppen vorbei, unter ihnen auch die marokkanischen Schützen mit ihren weißen Burnussen.

### Zum Schluß die Deutschen

Der Schluß der machtvollen Siegesparade, die über sieben Stunden dauerte, wurde zu einer Kundgebung deutsch-spani-

scher Freundschaft, als unter den Klängen deutscher Militärmärsche die deutschen Freiwilligen die Castellana hinuntermarschierten, an ihrer Spitze Generalmajor Freiherr von Richtigshofen, neben dem die vor kurzem verliehene Fahne mit den Emblemen Spaniens und Deutschlands getragen wurde. Als die deutschen Freiwilligen in ihren kaffi-farbenen Uniformen mit drohnendem Marschschritt schurgetade über die Paradestraße zogen, kannte der Jubel der begeistertesten Madrider Bevölkerung keine Grenzen mehr.

In Rufeln „Viva Alemania“, „Viva Hitler“, die minutenlang die Luft erfüllten, lag der Dank und die Anerkennung für die deutschen Freiwilligen, die Schulter an Schulter mit den Söhnen Spaniens und den Freiwilligen Italiens kämpften und durch ihren Einsatz mit Spanien und damit Europa aus den Klauen des Bolschewismus befreiten.

Die beiden verwandt und doch von eigener Art, ein handwerklicher erkennen. Mit Recht betont er, wie sehr auch das Handwerk eine gewordene und gewachsene echte Gemeinschaft ist, nicht anders wie das Bauerntum, ohne damit eine Sonderentwicklung darzustellen.“ Die beruflich bedingten Ideale reichen nicht aus, um, zur Nacht eingeseht, einen Staat bilden oder gar zerstören zu können. Was wir heute als Gemeinschafts- und Eigenleben in den einzelnen Gemeinschaftsgruppen bewundern und manchmal nicht begreifen, sendet seine Kraftströme gegen den Staat oder die Partei aus, sondern erhält seine Kraft zum Eigenleben erst von der großen Kraftquelle, die als Nationalsozialismus das ganze Volk durchflutet. . . . Was wir heute als Teilgemeinschaften in der Volksgemeinschaft vorfinden, sind die spiegelnden Flächen eines Kristalls, der sich nach den Gesetzen des Nationalismus aufbaute und ordnete und dessen Kern der Führer selber ist. Das muß man begreifen, um das Wesen der Struktur unserer Volksgemeinschaft verstehen zu können.“ Die

## Der politische Tag

Das anständige norwegische Blatt „Fritt Folk“ in Oslo berichtet unter der Überschrift „Marxistische Propaganda in den Schulen“. Ein besonders nichtswürdiges Exemplar jüdischer Hegeliteratur ist unter dem Titel „Deutschland nach dem Weltkrieg. Ein Lesebuch für die oberen Klassen des Gymnasiums“ im Steenschen Verlag soeben erschienen. Die Verfasser heißen Johannes Krogsrud und Nilsbjörn Vilum. Das ist ein einzigartig freches Produkt. Die erste Hälfte des Buches, die einen Einblick in die deutsche Kultur geben soll, wie sie unter der Weimarer Republik sich abspielte, wird von sieben Juden repräsentiert: Elton Feuchtwanger, Walter Rathenau, Wasser-mann, Gläser, Arnold und Stefan Zweig, Emil Ludwig, dazu Stresemann, der zwar kein richtiger Jude, aber mit einer Jüdin verheiratet und Hochgradfrelmutter war. In dieser Judenkolonne finden wir nur eine einzige Seite von Hindenburg. . . . Das norwegische Blatt schildert dann das Gemaischel der einzelnen jüdischen Autoren. Mit Recht besonders empört ist das Blatt über die Darstellung der Wochübergabe durch Hindenburg an Adolf Hitler und über die Art, wie Emil Ludwig die erste Begegnung Hindenburgs schildert. Grimmig sagt diese norwegische Zeitung: „Diese Juden sind wirklich die richtigen Leute, um Deutschlands Geschichte zu schreiben! Mit solchen Büchern soll die norwegische Jugend geistig vergiftet werden. Auf diese Weise soll der demagogische Haß der Juden gegen alles deutsche Wesen der norwegischen Jugend eingefloßt werden. Wir fordern die norwegischen Gymnasialisten auf, uns mitzuteilen, an welchen Schulen dieses Buch gebraucht oder empfohlen wird.“

Wir müssen dem braven norwegischen Blatt dankbar sein, daß es auf diese jüdische Liebertracht hinweist und der Verbreitung der jüdischen Heß- und Lügenpresse entgegenarbeitet. Zugleich wäre es aber richtig, wenn man hier in Deutschland zu gegebener Stunde Gegenaktionen gegen diese jüdische Heße einleitet. Der schamlose Artikel von Emil Ludwig im Lesebuch für die norwegischen Gymnasien über Hindenburg und den Führer müßte eigentlich ausreichen, daß auf deutsche Vorstellungen hin die norwegische Regierung das nichtswürdige Buch verbietet.

Fähigkeit unseres Volkes, Bauern und Handwerker hervorzubringen, ist älter als unsere Geschichte. Die Tätigkeiten von Bauern und Handwerkern sind daher Urfunktionen unseres Volkes. . . . Der Reichshandwerksmeister stellt über sein Buch das Wort des Führers: „Es ist mein Wunsch und Wille, daß das deutsche Handwerk, verwurzelt in ehrwürdiger Ueberlieferung im Schutz von Volk und Staat einer neuen Blüte entgegen geht.“

So wünschen wir dem Frankfurter Tage, daß er ein wesentlicher und fruchtbarer Beitrag zur Erfüllung des Gedanken sein möge, den der Reichshandwerksmeister in seinem nachdenklichen Buch ausdrückt: „Ein neuer Geschichtsabschnitt des Handwerks baut sich auf. In ihm werden Werke zu verzeichnen sein, die einmal der Leistung des Handwerks und zum andern der Größe unserer Zeit entsprechen.“

Schlesischen Streichquartett aber reißlos bewältigt wurden.

Ein blendendes Virtuosenstück ist auch die Sonate für Violoncello und Klavier op. 22 von Walter Fentich. Der Komponist, der 1900 geboren ist, wirkt am Deutschen Kurpellen-sender. Eigenwillige klangliche Härten finden sich in diesem Werk, sie sind aber beherrschend von einem ausgeprägten Manstein, der jedes Experiment vermeidet. Das Werk ist reich an klanglichen Reizen, ist allerdings in der Stimmungsrelaxität des zweiten (langsamen) Satzes und im flotten Finale nicht ganz frei von trivialen Wendungen. Dem Cellisten müßte es das Menschenmögliche zu. Blendend wurde es von Hans Münch-Hollan technisch und musikalisch bewältigt, ausgezeichnet begleitet ihn Wilhelm Hülfes am Flügel.

Von dem 1904 in Steinfen geborenen Johannes Brzechowski spielte Wilhelm Hülfes eine Suite für Klavier in drei Sätzen. Ueber-rascht ist man von der kontrapunktischen Sicherheit, mit der der vielfach erfolgreicher hervorgetretene Komponist seinen Klavierlay schreibt. Er strebt darüber starke Wirkungen an, um die sich Wilhelm Hülfes rechtlich mühte. Er gab das Werk, das höchste technische Anforderungen stellt, in strenger Schlichtheit, wie sie wohl in der Absicht des Komponisten liegt, wieder und holte sich einen schönen Erfolg.

Dr. Carl J. Brinkmann.

Die im Deutschen Bühnenvertrieb erschienene große deutsche Erfolgsoperette „Die Dorische“ von Hermann Hermede, Musik von Arno Heilerling, die an 85 Theatern bereits ihre Erfolgsfrucht unter Beweis stellen konnte, wird am 25. Mai 1939 im Großen Haus des Deutschen Landes-Theaters in Darmstadt erlauchet.

„Ariadne“ in Gießen. Das Stadttheater Gießen hat das dramatische Gedicht „Ariadne“ von Ernst Wilhelm Schmamm zur allernächsten Aufführung angenommen. Die Gießener Bühne wird das Werk in der kommenden Spielzeit herausbringen.

Hermann Willes, Herausgeber und Herausgeber der „Ariadne“-Premiere des Großen Hauses der Städtischen Bühnen Freiburg im Breisgau für Anfang Juni vorbereitet. Für die Inszenierung zeichnet Oberregisseur Elio Burgat.

## Reichsmusiktage 1939 in Düsseldorf

(Sonderbericht unseres nach Düsseldorf entsandten Dr. C. B.-Schriftleiters)

### Die beiden Kammerkonzerte

Kammermusik für Bläser ist von den neueren Komponisten vernachlässigt worden, die klanglichen Möglichkeiten der Blasinstrumente, die dem Klang des Orchesters Nuance und Farbenreize geben, sind selten für die intime Kammermusik ausgenutzt. Nicht veressen sollte man allerdings auch, daß viele aufführungswürdige Werke irgendwo verschollen sind. Der 1899 geborene olmarische Komponist Franz Bödl legte im ersten Kammerkonzert im Kleinen Haus ein Quintett A-dur für Flöte, Oboe, Klarinette, Horn und Fagott als Aufführung vor. Es ist ein sehr geistvoll gearbeitetes Werk, das ebenso hohes Können wie gesundes musikalisches Empfinden verrät. Die fünf Instrumente sind durchaus selbständig eingesetzt und in ihren Klangwirkungen reißlos und virtuos ausgewertet. Musikalische Frische und Farbenreize zeichnen den Kopfsatz, der klar und übersichtlich angelegt ist, aus. Der Mittelsatz ist eine Serenade, die als langsam ammutiger Reigen beginnt, zu einem feurigen Tanz (Tempo di Polacca) übergeht und über eine Walzerperiode zum Anfang zurückkehrt. Das Finale mit einem markanten Hornthema ist als Fuge gearbeitet. Von der Bläservereinigung des Deutschen Opernhauses, Berlin, wurde das eingängige, im besten Sinne gefällige Werk in seinem formalen Aufbau wie in seinen klanglichen Reizen produktiv erschlossen, jeder der fünf Musiker war überlegener Solist und fügte sich doch dem Ganzen ein.

Arno Schellenberg sang acht Lieder für eine Singstimme mit Klavier von Hugo Rask (geb. 1878 in München). Der Form nach schließt Rask an die Linie Hugo Wolfs an, in seltener Weise aber vereinigt er mit dieser freien Gestaltung die Ausdruckskraft und die Innigkeit des Volksliedes. Glänzend behandelt er die Singstimme, schreibt ihr einen ebenso gefang-

lichen wie ausdrucksvollen Satz, der vom Klavier wirksamvoll gestützt wird. Die Lieder, die Schellenberg ausgewählt hatte, zeigten eine erstaunliche Vielfaltigkeit des künstlerischen Nach-erlebens im Liede. Treffend ist die Stimmung des Liedes gezeichnet, eindringlich hebt sich jede Nuance hervor. Rask ist einer der wenigen Liedkomponisten, die wirklich die Sing-stimme gründlich studiert haben, er müht ihr nichts Unabnehmbares zu. Die schlichte, innige Lyrik des Erdichens ist ebenso überzeugend musikalisch und gefanlich wiedergegeben, wie die Bestimmtheit und atmuelle Grobheit in den Dichtungen von Hafis oder die trobe Wander-laine in „Ich will' zu Land ausreisen“ und dann wieder die vollstündige Innigkeit des „Der Mond ist ausgegangen“. Die reife Auffassung und Wiedergabe mit den hohen stimmlichen Vorzügen Arno Schellenbergs, der in Michael Rauchs einen vorbildlichen Begleiter hatte, machte die Lieder zu einem schönen Erlebnis.

In der Ueberlieferung klassisch-romantischer Schaffens steht das Streichquartett g-moll op. 35 des subdeutschen Komponisten Egon Kornauth (geb. 1891 in Olmütz). Für ihn ist Musik nichts als Ausdruck der Empfindung, die klangliche Schönheit und der Schwung seines Werkes lassen erkennen, daß ein Vollblut-musiker hinter ihnen steht, der wirklich etwas zu sagen hat. Das zeigt schon die gedankenvolle Einleitung des ersten Satzes (Moderato ass.). Das Allegro baut dann auf dem tragischen Hauptthema, dem der gefanliche Seitenatz entgegentritt, auf. Formale Ueberstrichlichkeit und kontrapunktische Meisterhaftigkeit sind Kennzeichen des Satzes. Während der Reihensatz das Andante aus, während der Schlußsatz mit seinem reißvollen Thema zu einer Art dämonischen Scherzos wird, an dessen Ende sieghafte Gewißheit steht. Das Streich-Quartett schloß sich für dieses Werk mit so viel Liebe ein, seine

reise und kammermusikalisch vollendete Wieder-gabe ließ keinen Wunsch offen.

Das zweite Kammerkonzert im stimmungsvollen Saale des Benrather Schlosses, der Perle des Netots, wies als Höhepunkt das Streichquartett in A-dur des vor kurzem verstorbenen olmarischen Komponisten Franz Schmidt, dessen Oper „Notre Dame“ und Sinfonien bekanntlich nach seinem Tode erhebliches Aufsehen erregten, auf. Das Streichquartett ist meisterhaft angelegt, träft trotz der epischen Breite und von tiefer Innerlichkeit. Eine behere Anmut, die doch frei bleibt von jeder Zerkheit, spricht aus dem Thema des ersten Satzes. Die vier Instrumente sind geschickt ausgenutzt und zu einem vollen, runden Klang von großer Schönheit vereint. Von überragender Schönheit ist das Adagio in seinem farbigen, wohlklingenden Klang. Es ist wirklich ein Musikieren von Herzen zu Herzen. Reizvoll ist das kurze Scherzo mit dem drängenden Gleichlauf rhythmischer Motive, der im Mittelteil gemüthvollem Gesang Platz macht. Originell in der Anlage und von reicher Empfindung ge-prägt ist das Finale. Das Schlesische Streichquartett setzte sich mit Begierdung für das Werk ein und erschloß seinen ganzen inneren Reichtum in vorbildlicher Geschlossenheit.

Das Schlesische Streichquartett leitete dieses Konzert, dessen Stimmung nur unter der Leitung der Witterung und der empfindlichen Härte im Brunsalle mit dem Streichquartett op. 36 von Ernst Schifmann, einem Münchener Komponisten (geb. 1901) ein. Eine erwartungsvolle, melodische Einleitung führt rasch zum als Fugato angelegten ersten Satz, einem lebendigen, straffen, einem echten Bivace von hoher Konzentration. Der Mittelsatz ist ein lieblich einfaches Andante tranquillo mit Variationen, ein frisches Capriccio schließt das Werk ab, das vor allem durch ausgeprägte rhythmische Erdichtung bestimmt wird. Es stellt an die vier ausübenden Künstler Anforderungen in Bezug auf Technik und Zusammen-spiel, die oft bis an die Grenzen gehen, vom





Der Führer bei Gefechtsübungen am Westwall  
Der Führer beobachtet mit Generaloberst v. Brauchitsch in Verlauf seiner Besichtigungsfahrt am Westwall eine Gefechtsübung. Weltbild (M)



Mussolini an der Nordwestgrenze Italiens  
Während der Führer den Westwall besichtigte, unternahm der Duce eine Besichtigungsfahrt in die nordwestlichen Grenzbezirke Italiens. Weltbild (M)

## Der Isteiner Klotz - eine stärkere Festung denn je

Der letzte Tag der Führerreise am Westwall / Kleine französische „Aufmerksamkeiten“

Erfingen-Rixchen, 19. Mai. (SB-Funk)  
Der letzte Tag der Westreise des Führers ist vorüber. Er galt dem südlichsten Raum des deutschen Westwalls, von Rixchen bis zur Schweizer Grenze.

Als der Führer in den Panzerstellungen südlich von Rixchen eintrifft, kreisen über dem jenseitigen Ufer unablässig zwei französische Flugzeuge. Auch in den Bunkerlinien auf der anderen Seite herrscht eine auffallende Nervosität. Als der Führer ein deutsches Panzerwerk unmittelbar am Rhein inspiziert, bringt man in dem gegenüberliegenden französischen Panzerturm sogar ein Maschinengewehr in Stellung, was deutscherseits mit freundlichem Lächeln beobachtet wird.

Den Vormittag über inspiziert der Führer Uferaufbauten, Panzerwerke, Befehls- und Feuerleitstände, Beobachtungswerte sowie mittlere und schwere Batteriestellungen. Er überprüft die Leistungsfähigkeit des Melde- und Nachrichtenendienstes und widmet sich lange Zeit eingehend der Frage, wie in einem Ernstfalle für Verwundete vorgesorgt ist. Mit besonderer Aufmerksamkeit inspiziert er zahlreiche Sanitätswerke, die den Verwundeten sofortlich mit ihren meterhohen Beton- und Stahlarmierungen Ruhe und Sicherheit verbürgen. Vorbildlich sind diese Sanitätswerke ausgestattet. Sie ähneln äußerlich völlig den betonierten Mannschaftsunterständen. In ihnen sind nicht nur besonders bequeme Ruhelager vorhanden, sondern jedes einzelne Sanitätswerk enthält auch einen eigenen Verbandraum und ein eigenes Operationszimmer, in denen folglich den Verwundeten jede erdenkliche Hilfe gewährt werden kann. Da diese schwer geschützten Lazarettstellungen unmittelbar hinter der vordersten Linie beginnen und sich weit nach hinten gestaffelt fortsetzen, so ist sofortige Hilfe für jeden Verletzten gesichert und jeder Verwundete in kürzester Frist und unter allen Umständen dem feindlichen Feuer entzogen.

### Sogar aus der Schweiz kamen sie

Die Besichtigungsfahrt des Führers wird immer wieder von großartigen Kundgebungen der Bevölkerung unterbrochen. Aus dem Schwarzwald, aus der ganzen oberrheinischen Tiefebene, ja sogar aus der Schweiz sind Zehntausende deutscher Volksgenossen herbeigeeilt, um den Führer auf seiner Reise zu grüßen und ihm ihren Dank abzusprechen. Riesige Wagenkolonnen stehen vor den Dörfern und Ortschaften, die wir passieren. Je weiter die Fahrt südwärts geht, desto dichter wird das Spalier der freudig bewegten Volksgenossen, desto pausenloser und lauter begleiten den Führer die Heilrufe der Massen. Desto schwerere Arbeit aber auch hat die wackere Kraftschützenkolonne, die dem Führerwagen vorausfährt, zu leisten, um die Fahrstraße frei zu machen.

Besonders haben sich die Massen in zwei Orten konzentriert: in der herrlichen alten Festung Breisach, von deren hochgelegenen Mauerplattform aus der Führer eingehend die Grenzstellungen beobachtet, und am Isteiner Klotz, jener beherrschenden Felsstellung, die die deutsche Südfanke gegen jeden Angriff schützt und abriegelt.

### Der gepanzerte Isteiner Klotz

Eingehend besichtigt der Führer diese gewaltige Stellung. Tiefe Stollen sind in den harten Fels dieses mächtigen Bergklotzes hineingetrieben worden. Im Innern des Werkes erweitern sie sich zu mächtigen Unterständen, Panzerwerken und Batteriestellungen, die

das ganze Vorfeld in großer Tiefe beherrschen. Der Isteiner Klotz war immer deutsche Festung. Der Versailler Vertrag erzwang der Zerstörung der dort eingebauten Batterien. Noch heute sind die damals vorgenommenen Verwüstungen deutlich erkennbar. Aber in demselben Maße, in dem sich Deutschland wieder erhob, erhob sich auch wieder die Festungsanlage auf und im Istein. Stärker und unbezwinglicher als jemals ist heute wieder dieser gewaltige Steinblock.

Am späten Nachmittag trifft der Führer in dem kleinen Siedlichen Erfingen ein, um die Küstrecke anzutreten. Unvorstellbarer Jubel empfing ihn in den engen Straßengassen dieses schönen badischen Dorches. Zehntausende drängen sich hier zusammen, umlagern den Bahnhof, auf dem sich der Führer von der Generalität verabschiedet. Unausdrücklich drängen die Sprechchöre und Heilrufe zum Führer hinüber. Fast eine Stunde lang erhebt sich gewaltig der strahlende Jubel der Massen. Immer wieder hebt der Führer dankend die Hand zum Gruß.

Als der Zug langsam den Bahnhof verläßt, durchfährt er einen Ortan freudigster und dankbarster Begeisterung. Die Zehntausende, die dem Führer diese erhabende Abschiedsgrüßung bereiten, haben die Worte nicht gedrückt, die General von Wibieden sprach, als er sich

beim Führer abmeldete. „Über der Jubel dieser Menschenmassen drückt dieselbe Gewissheit noch einmal aus: „Der Westwall hält und wird gehalten, komme was da wolle!“

Die Liebe der Nation, in tiefer Ergriffenheit gefolgt, geleitet den Zug des Führers, als er nun Erfingen nordwärts verläßt.

### Der Duce im Aosta-Tal

(Drahtbericht unseres Vertreters in Rom)

Dr. v. L. Rom, 20. Mai.

Am Freitag befand sich der Duce am vorletzten Tag seiner Besichtigungsfahrt durch Piemont erneut 10 Kilometer von der französischen Grenze entfernt in der äußersten nach Nordwesten vorgeschobenen Gemeinde Italiens.

Der Duce inspizierte, wie bereits am Dienstag im Dora-Tal, eingehend das Verteidigungssystem im Aosta-Tal, das sich in über 2000 Meter Höhe gegen Frankreich erstreckt, und die Pässe im Gebiet des Montblanc, des großen St. Bernhard und des Rutor sichert. Das Mittagessen nahm der Duce mit seiner Begleitung mit den Bergmännern in Porta Vittoria ein. Am Samstag wird der Duce mit dem Besuch Cuneos seinen achtstündigen Besuch der italienischen Nordwestprovinz beschließen und sich nach Rom zurückbegeben.

### Empfang beim Reichspressechef

Berlin, 19. Mai. (SB-Funk)

Reichspressechef Dr. Dietrich empfing Freitagnachmittag im Hotel Kaiserhof eine große Anzahl führender Persönlichkeiten von Staat und Partei sowie die Berliner Vertreter der Weltpresse.

Unter den zahlreich erschienenen Gästen bemerkte man u. a.: Die Reichsminister Darré und Selbde, den Chef der Auslandsorganisation der NSDAP, Gauleiter Bohle, die Staatssekretäre Wade, Dr. Ruch, Diplom-Ingenieur Nagel, Dr. Reumann, Fundiner, Dr. Orup, sowie den Polizeipräsidenten von Berlin Graf Hellendorff. Die Berliner auswärtigen Pressevertreter waren unter Führung des Präsidenten des Vereins der Ausländischen Presse zu Berlin, Dr. Bojano, von der „Agenzia Stefani“ fast vollzählig erschienen.

### Bei quälenden Schmerzen

hilft Ihnen **Germosan**, ein seit Jahren erprobtes, rasch wirkendes Mittel gegen Kopfschmerz und Neuralgien aller Art. Die einzelnen Bestandteile von Germosan ergänzen und steigern sich gegenseitig. Germosan ermüdet nicht und hat keine Nebenwirkung auf Herz und Magen. Begeisterte Dankschreiben. In allen Apotheken zum Preise von RM —.41 und 1.14.

## Chamberlain beklagt die „sowjetrussische Mauer“

Wehmüliges Werben um Moskaus Gunst / Die Einkreisungspolitik bleibt

DNB London, 19. Mai.

Die große außenpolitische Aussprache im Unterhaus wurde am Freitag durch Lloyd George und Attlee eröffnet. Lloyd George machte hierbei die Lage schwarz in schwarz und führte als Grund für seine Gespensterfurcht Beobachtungen an, die als Gespensterfurcht der Diplomatie ihm selbst bekannt sein dürften.

Ministerpräsident Chamberlain ergriff hierauf das Wort zu längeren Erklärungen. Seine Ausführungen brachten keine neuen Gesichtspunkte, sie deckten sich zum Teil völlig mit den letzten Reden des Premiers. Auch diese Unterhaussprache versuchte, die britische Politik der Einkreisung mit abwegigen Rückschlüssen auf die jüngste politische Geschichte zu beschönigen.

Chamberlain erklärte u. a., daß die gegenwärtig von der britischen Regierung verfolgte Politik begonnen wurde, seitdem „Böhmen und Mähren in das Deutsche Reich“ eingegliedert worden seien. Diese englische Politik, die treffend als Einkreisungspolitik bekannt ist, sei „nicht die Politik der Hauptstellung eines gegenwärtigen Blocks von Mächten in Europa, die feindselige Absichten hätten“. Eine Politik gegenwärtiger Blocks erscheine ihm „als völlig unsicher“ und daher „grundständig gefährlich“.

Es sei aber nicht genug damit, so fuhr Chamberlain dann in diesem Zusammenhang fort, daß man Zusicherungen — an Polen, Rumänien, Griechenland usw. — gegeben habe. „Wir hatten uns selbst und noch andere davon zu überzeugen, daß wir in der Lage sind, sie durchzuführen.“ Großbritannien sei daher bestrebt gewesen, die Zustimmung anderer Länder zu diesen Zusicherungen zu erhalten, die dem „Unruheherd“ näher gelegen seien als Großbritannien. So sei denn Groß-

britannien in Besprechungen mit der Türkei und der Sowjetunion eingetreten.

### Die sowjetrussische Frage

Chamberlain ging dann dazu über, die sowjetrussische Frage zu behandeln. Er glaube, daß es einige Mißverständnisse gegenüber dieser Frage gegeben habe, die darin bestünden, daß man glaube, Großbritannien werde von einem Mißtrauen gegen die sowjetrussische Ideologie geleitet. Wenn eine Methode gefunden werden könne, durch die die Mitarbeit und der Beistand der Sowjetunion beim Aufbau der „Friedensfront“ gesichert werden könne, so heiße man das willkommen. Der Sowjetunion habe man vorgeschlagen, daß sie gegenüber Polen und Rumänien eine ähnliche Erklärung abgeben sollte wie diejenige, die England selbst und Frankreich abgegeben hätten.

Die Sowjetunion habe offensichtlich geglaubt, daß dieses Angebot nicht zweiseitig sei. Er wüßte daher zu erklären, daß die britische Regierung niemals den Wunsch gehabt habe, von der Sowjetregierung etwas zu verlangen, was sie (die britische Regierung) auch nicht selbst zu tun bereit gewesen wäre. Wenn eine Ungleichheit vorhanden gewesen wäre, so würde die Ungleichheit jedenfalls zugunsten der Sowjetunion und nicht zugunsten Englands sein. Es sei daher klarerweise ein Mißverständnis vorhanden. Der britische Vorschlag sei jedenfalls nicht unfair gewesen.

Trotzdem, da der Vorschlag durch die Sowjetunion nicht als annehmbar angesehen worden sei, habe die britische Regierung es von neuem versucht, da sie gewünscht habe, schnell zu einem Abkommen zu gelangen. Er wolle das Haus aber daran erinnern, daß Großbritannien nicht den Versuch mache, eine Allianz zwischen sich und anderen Ländern zu schaffen, sondern vielmehr eine Friedensfront gegen die Aggression (U). In dieser Angelegenheit, die sehr

diffizil und sehr delikat sei, sei ein gewisses Maß von Vorsicht erforderlich, eine Vorsicht, die sich u. a. nicht aus ideologischen Schwierigkeiten ergebe, sondern weil das Ziel der britischen Politik darin bestünde, diese „Friedensfront“ aufzubauen.

Die britische Regierung habe gedacht, vielleicht würde die Sowjetregierung bereit sein, ihre Übereinstimmung mit Großbritannien in den Fragen bekanntzugeben, in denen man habe übereinstimmen können, und daß sie vielleicht bereit sein könnte, die weiteren und weiterreichenden Fragen zu erörtern, wegen der es Schwierigkeiten gegeben habe. Das wäre nach britischer Ansicht ein kluger Kurs gewesen. Er könne nicht umhin, zu erklären, wie sehr er die Entscheidung der Sowjetregierung bedauere, Potemkin nicht nach Genf gehen zu lassen. Er bedauere es nur, daß das Zusammentreffen nicht stattfinden könne. Das sei einer der Fälle, bei denen er nicht umhin könne, zu empfehlen, daß eine Art von Schleiher oder Mauer zwischen den beiden Regierungen vorhanden sei, der äußerst schwierig zu durchdringen sei.

Chamberlain schloß mit der Erklärung, daß die britische Regierung in enger Zusammenarbeit mit der französischen Regierung in der Frage stehe, und daß Lord Halifax die Angelegenheit mit der französischen Regierung am Samstag besprechen werde. Er hoffe, daß nach diesen Konsultationen es sich als möglich erweisen werde, die Widerstände zu überwinden, die bisher gehindert haben, ein Übereinkommen mit der Sowjetunion zu finden.

Die Unterhausaussprache fand am Freitagnachmittag ihren Abschluß, nachdem der Antrag der Liberalen auf Herabsetzung des Haushaltsvoranschlags für das Außenamt — also quasi ein Mißtrauensantrag — mit 220 gegen 96 Stimmen abgelehnt worden war. Vorher hatten noch Churchill, Eden, der Konservative Page-Croft, der Liberale Sinclair, und für die Regierung Unterstaatssekretär Butler das Wort genommen.



# Ein englischer Köder für Deutschland: Die Kolonien

## Chamberlain und „vernünftige Aspirationen“ anderer Völker / Unsere Antwort

London, 19. Mai. (SB-Funk)

Im seinen längeren Erklärungen erwähnte Ministerpräsident Chamberlain im Unterhaus auch die Kolonialfrage. Mittler habe, so sagte Chamberlain, darauf hingewiesen, daß unter gewissen Voraussetzungen eine Friedensregelung zu haben sei und habe dabei anerkannt, daß hierbei die Kolonialfrage eine wichtige Rolle spielen müsse. Er, Chamberlain, stimme zu, daß Großbritannien nicht bereit sei, den Frieden zum Preis von Konzessionen zu verkaufen. Das heiße aber bestimmt nicht, daß Großbritannien sich weigern würde, irgendeine Reihfolge zu erörtern, durch die vernünftige Aspirationen anderer Völker befriedigt werden könnten, selbst wenn das heiße, daß der gegenwärtige Zustand der Dinge in gewissem Umfang berichtigt werden müsse. Es gäbe viele Konzessionen, die sich ohne große Schwierigkeiten machen ließen, wenn man ganz sicher wäre, daß sie nicht dazu verwendet würden, um ein strategisches Ziel zu stärken, das sich gegen die Freiheiten anderer richte. Die deutsche Regierung habe erklärt, daß sie keinerlei derartige Absichten habe. Die Schwierigkeit liege aber, so behauptet Chamberlain, darin, daß Attlee nicht mit seiner Ansicht allein sehe, wenn er daran nicht glaube.

Chamberlain behauptete dann in Zusammenhang mit der von ihm erwähnten „Eingliederung Böhmens und Mährens in das Deutsche Reich“, daß durch diese weithin das Gefühl geschaffen worden sei, daß die Unabhängigkeit keines kleinen Staates sicher sei, wenn dieser dem deutschen Ehrgeiz im Wege stehe.

Zu den Besprechungen mit der Türkei bemerkte Chamberlain, daß das Abkommen mit dieser über das Mittelmeer hinausgehe und sich auch auf die Sicherheit auf dem Balkan erstrecke. Er lege großen Wert auf den gegenseitigen Charakter dieses Abkommens. Es sei befriedigend, wenn man daran denke, daß sich „an der Grenze Deutschlands“ eine große wehrhafte Nation befinde (1), die gemäß diesem Abkommen verpflichtet sei, Großbritannien Hilfe zu gewähren.

### Salsch gestellte Weiche

Zu den Ausführungen Chamberlains schreibt der „Deutsche Dienst“: Die Ausführungen des englischen Premiers zeigen sichtlich das Bestreben, seine Politik nach allen Seiten, nach innen und außen, zu rechtfertigen und sie als konstruktiv hinzustellen. In Wirklichkeit scheint er damit zu versuchen, etwas von dem Vorzeichen wieder zusammenzufügen, das die englische Politik, namentlich in den letzten Monaten, zerfallen hat. Dabei wirft er, deutsches Wohlverhalten vorausgesetzt, nach alter, allerdings nicht bewährter englischer Weisheit, einige Köder aus, darunter auch die Kolonialfrage. Woraus sich schon von vornherein sachlich und psychologisch ergibt, daß wieder einmal die Weiche salsch gestellt wird. Psychologisch falsch, weil wieder die alte englische Annahme, als Sittenrichter anderen erwachsenen Völkern gegenüber aufzutreten zu können, zutage tritt. Eine Annahme, die im deutsch-englischen Verhältnis geradezu eine chronische Krankheit geworden ist. Sachlich falsch, weil England nicht Venedig zu vertreten hat, beispielsweise in der Kolonialfrage, sondern weil es sich um längst überfällige englische Leistungen handelt. (Vorfriedensvertrag von 5. November 1918).

Chamberlain spricht von Staaten, die dem deutschen Ehrgeiz zum Opfer gefallen seien. Vor dem deutschen Ehrgeiz hätte sich selbst ein Mensch nicht zu fürchten brauchen, wenn er

„Herz 4 Punkt“ Blut und Nerven schloßt.  
Zum Muttertag viel Freude macht!

den Sinn seines Staates nicht darin gesehen hätte, ihn zum antideutschen Bollwerk für raumfremde Großmächte herzugeben, und damit der Natur und der Geschichte seines Landes zuwiderzuhandeln. Wenn die englische Politik durch ihre Garantieträger gewisse Staaten in diese sog. „Friedensfront“ hineingeholt hat, so ist das alles andere als jener stabilisierende Faktor, den Chamberlain seiner Politik zuschreibt, sondern in Wirklichkeit eine Politik der Einkreisung und der Aufstellung gegnerischer Mächte von Mächten in Europa, die der englische Ministerpräsident zwar gerne abzugeben möchte, aber unentwegt fortsetzt. Es kann nicht ausbleiben, daß eine „Friedenspolitik“ mit so doppeltem Boden auch diejenigen Säue Chamberlains verdrängt, aus denen eine gewisse Rückkehr zum gesunden Menschenverstand zu sprechen scheint. Bedenfalls hat diese „Friedensfront-Politik“ bei den skandinavischen Staaten die Wirkung gehabt, daß sie sich mit geradezu mimosenhafter Empfindlichkeit aus jedem, auch nur passiven Kontakt mit irgendeiner Nachbargruppe herausziehen wollten.

Es mag für England befriedigend sein, an der deutschen Grenze ein williges Dienstvolk gewonnen zu haben. In seinem Entschluß auf diese Ausfächer hat Chamberlain an sich selbst sogar die Türkei an die

Grenzen Deutschlands verlagert. Wenn Herr Chamberlain allerdings so weit geht, die türkisch-englische Abrede als Sicherheitsfaktor auch für den Balkan anzuschreiben, so dürfte er zu dieser Ansicht ebenso ohne Konsultation mit den zuständigen Balkanstaaten gekommen sein, wie die Türkei zu ihrem Bündnis.

Nicht zufällig machte Chamberlain die letzten Ausführungen über das Verhältnis zur Sowjetunion. Er bemühte sich geradezu im Schweiße seines Angesichts, aus dem sowjetrussischen Vorzimmer endlich in den Raum zu kommen, wo man den ge-

## Die Pariser Regie in Sachen Moskau

### Neue Vermittlungsangebote / Chamberlain enttäuscht

(Drahtbericht unseres Pariser Korrespondenten)

h.w. Paris, 20. Mai.

Die gesamte Aufmerksamkeit der Pariser außenpolitischen Kreise wird durch die Entwicklung der englisch-sowjetrussischen Verhandlungen in Anspruch genommen, deren schleppender Fortgang mit dem brennenden Interesse in einer eigenen Sache verfolgt wird. Alle anderen Gegenstände des Weltgeschehens treten dahinter zurück, einschließlich der Madrider Parade, die als ein Ereignis von nebenlässlicher Bedeutung abgetan werden soll. Die Unterhaus-Debatte wurde mit großem Interesse und — was die Erklärungen Chamberlains betrifft — mit einiger Enttäuschung aufgenommen.

Man findet, daß der Standpunkt des englischen Premierministers vollkommen unverändert ist und daß er vorläufig keine Hoffnung auf das von Daladier bringende gewünschte Kompromiß erdösnet. Umso enger richtet sich die französische Außenpolitik jetzt darauf ein, in den nächsten Tagen eine entscheidende Rolle als Vermittler zwischen Moskau und London zu spielen. Sie scheint geneigt, aus diesem Anlaß sogar aus der Reserve herauszugehen, die sie seit einem Jahr bewahrt, um in allen Dingen England den Vortritt zu

lassen und es erst so hinzustellen, als ob es sich um englische Initiative handelt, auch dort, wo französische Wünsche den Anstoß gegeben haben.

Außenminister Bonnet hatte am Freitag mehrfach telefonische Unterhaltungen mit dem französischen Botschafter in London, Corbin. Er empfing ferner den englischen Botschafter Sir Eric Phipps und den Präsidenten des Auswärtigen Senatsausschusses, Veranger, der ebenfalls ein entschlossener Verfechter einer französisch-englisch-sowjetischen Bündniszusammenarbeit ist. Uebereinstimmend wurde in der französischen Tagespresse zum Ausdruck gebracht, daß die am Samstag in Paris beginnenden, später in Genf weitergehenden Verhandlungen die größte Tragweite besitzen. Der französische Vermittlungsvorschlag soll dem englischen Vertreter in einer möglichst suggestiven Form nahegebracht werden. Es soll so hingestellt werden, als ob England praktisch keine weitergehenden Verpflichtungen übernehme. Dabei wird überall betont, daß sich die französische Regierung die größte Mühe geben werde, zwischen London und Moskau die Mißverständnisse zu beseitigen und die gewünschte Befestigung der beiderseitigen Beziehungen herbeizuführen. Bei allem spielt der eigene Sowjetpakt Frankreichs offenbar als Muster und Antrieb eine sehr große Rolle.

## Der erste Rechtswahrertag Großdeutschlands

### Feiertag in der Feierhalle der Deutschen Arbeit in Leipzig

DNB Leipzig, 19. Mai.

In der festlich geschmückten, dicht besetzten Feierhalle der Deutschen Arbeit auf der Technischen Messe, von deren Stirnwand das Symbol des Deutschen Rechtsanwalterbundes grüßt, wurde der Tag des deutschen Rechts, der erste Rechtswahrertag Großdeutschlands, durch den Reichsrechtsführer Reichskeller Reichsminister Dr. Frank mit dem Gruß an den Führer eröffnet, dessen einzigartiger schöpferischer Genialität es zu verdanken sei, daß Großdeutschland Wirklichkeit wurde.

Dr. Frank übermittelte die Grüße des Führers zur Tagung. Anschließend richtete er Grüße an die wiederum in großer Zahl erschienenen Ehrengäste aus dem In- und Ausland. Es sind, wie er feststellte, Vertreter erschienen aus den Ländern Belgien, Bulgarien, Dänemark, Estland, Finnland, Frankreich, Griechenland, Großbritannien, Niederlande, Italien, Japan, Jugoslawien, Lettland, Norwegen, Rumänien, Schweden, der Schweiz, Spanien, Slowakei und Ungarn. Als Vertreter der italienischen Gäste überbrachte der Senatspräsident am Obersten Kassationshof in Rom, Ezzelezz Messina, die Grüße des faschistischen Regimes und insbesondere des Justizministers Ezzelezz Solmi, und betonte die enge Verbundenheit der deutsch-italienischen Rechtsbeziehungen. Aus dem Glauben heraus, der aus den beiden hervorragenden Führern der Völker spreche, hätten die Juristen die große Aufgabe, neue Rechtsformen für die neuen Rechtsanschauungen zu finden und diese Arbeit sei eine gemeinsame.

Als Vertreter Spaniens übermittelte Professor Casso-Sevilla die Grüße des Generalissimus Franco und Spaniens.

Ueber Deutschlands Weg zum Dritten Reich sprach in längeren Ausführungen Reichsleiter Dohler. Er schloß: Das Generationsverhältnis und gesündigt hatten, hat der Führer ausgedrückt aus dem Schicksalsbuch unseres Volkes. Er hat aus einem wehrlosen, entrechteten Land wiederum eine Nation geformt, die fähig und willens ist, ihre schöpferische Aufgabe in der Geschichte der Menschheit zu vollenden. Er hat aus dem Spielball der Deutschland in den Händen anderer Länder noch vor einigen Jahren war, eine Weltmacht geschaffen, die in ihrer mächtvollen Stärke zum ruhenden Pol im politischen Getriebe unserer Zeit geworden ist, und ein Europa, das nicht mehr mit Windheit geschlagen

ist, wird es ihm dereinst danken, daß das Schicksal Deutschlands das Schicksal Europas ist.

Im Namen der Reichsjustizverwaltung und insbesondere des Reichsministeriums der Justiz sprach Johann Reichsminister Dr. Gürtner der Rechtsleitung der deutschen Rechtswahrer die herzlichsten Grüße und die besten Wünsche für den Verlauf der Tagung aus. Dem besonderen Gruß an die Rechtswahrer der Gebiete, die in das Deutsche Reich zurückgeführt sind, fügte der Minister den Dank seiner Verwaltung an alle Mitglieder jenseits der Grenzen des alten Deutschen Reiches für ihre unermüdete und selbstlose Hingabe an diese Arbeit an.

Abschließend sprach der Reichsrechtsführer Reichsminister Dr. Frank über die Arbeit im neuen deutschen Recht und die Fortschritte, die bereits erzielt worden sind.

## Programm des italienischen Staatsbesuchs

### Verkündigung des Paktes über alle Sender beider Länder

DNB, Berlin, 19. Mai.

Der italienische Außenminister Graf Ciano trifft — wie bereits gemeldet — am Sonntagvormittag um 11 Uhr mit den Herren seiner Begleitung zu seinem zweitägigen Staatsbesuch in Berlin auf dem Anhalter Bahnhof ein, wo er von dem Reichsminister des Auswärtigen v. Ribbentrop begrüßt wird.

Das Programm des zweitägigen Besuchs weist folgende hauptsächlichste Punkte auf:

Nach der Kranzniederlegung am Ehrenmal, die um 11.45 Uhr stattfindet, hat Graf Ciano Reichsaußenminister von Ribbentrop im Auswärtigen Amt einen Besuch ab, den der Reichsaußenminister um 13.30 Uhr im Hotel Adlon erwidert. Um 14.00 Uhr gibt der Reichsaußenminister zu Ehren des italienischen Außenministers Graf Ciano und den Herren seiner Begleitung ein Frühstück im Hotel Kaiserhof. Um 20.30 Uhr findet eine Abendtafel beim Führer in der Alten Reichskanzlei statt.

Für Montag vormittag 10 Uhr ist eine Fahrt zum Berliner Rathaus vorgesehen, wo sich Graf Ciano in das Goldene Buch der Stadt Berlin einträgt.

Um 11 Uhr findet dann der feierliche Unterzeichnungspakt des deutsch-italienischen Bündnispaktes durch Reichsaußenminister von Rib-

## Neue Note aus Moskau

(Drahtbericht unseres Londoner Vertreters)

l. b. London, 19. Mai.

Der sowjetrussische Botschafter Maloff sprach Freitag amlich im Foreign Office vor, wo er die letzte Note aus Moskau, die noch spät in der Nacht eingetroffen war, übermittelte. Darin wird die Entschlossenheit der Sowjetregierung, an einer Drei-Mächte-Konferenz zwischen Großbritannien, Frankreich und der Sowjetunion zu beharren, erneut bekräftigt. Der tote Punkt in den englisch-sowjetrussischen Verhandlungen ist dadurch gewissermaßen noch einmal offiziell bestätigt worden.

## Eine Insel im Sinken

4000 Menschen auf der Flucht

DNB Manila, 19. Mai.

Eine 160 Kilometer südlich von Manila gelegene Insel wurde von einem schweren Erdbeben heimgesucht. Die Insel droht zu versinken. Ihre 4000 Einwohner flüchten in die Boote, um das etwa 15 Quadratkilometer große Land zu verlassen. Einzelheiten fehlen noch.

## Gewehrfabriken auf Streikbrecher

DNB Neuport, 19. Mai.

Wie aus Harlan (Kentucky) gemeldet wird, wurde die Spannung im dortigen Kohlengebiet durch eine längere Schließung erheblich gesteigert. Zur Abschreckung der Arbeitswilligen feuerten Streikbrecher aus dem Hinterhalt zahlreiche Schüsse auf ein Kohlenbergwerk. Die Nationalgarde erwiderte das Feuer. Verlustziffern sind noch nicht bekannt geworden.

## In Kürze

Staatsminister Adolf Wagner und Oberbürgermeister Fiedler wurden am Freitag in Begleitung des deutschen Gesandten von Erdmannsdorf vom Reichsverweser von Horthy empfangen.

Wie aus Karlsbad gemeldet wird, wird das Egerland seit zwei Tagen von schweren

**Techtenberger** die köstlichste  
KÖLNISCH-WASSER Erfrischung  
bei großer Hitze

Unwetter heimgesucht. Ueber Karlsbad selbst ging Freitagnachmittag ein Hagelwetter nieder, das mit einem schweren Gewitter verbunden war; taubeneigroße Schlofen bedeckten den Boden. Später folgte ein wolkenbruchartiger Regen.

Den mit Spanien befreundeten Nationen Deutschland, Italien, Japan und Portugal wurde am Donnerstag eine besondere Ehrung zuteil. General Franco überhandte den Botschaftern dieser Staaten Gelzweige mit der Widmung „Für Völker, die von Anfang an an unseren Sieg glauben, den Gelzweig als Symbol unseres Friedens und unserer Freundschaft“.

Das englische Königspaar ist am Freitagnachmittag bei Regen in Ottawa eingetroffen.

Die römische „Tribuna“ schreibt, der deutsch-italienische Bündnispaakt sei nicht nur das Gegenstück zum marxistischen „Garantiepakt“ der friedstüßernen Demokratien, sondern vor allem strategisch von größter Bedeutung.

den und Außenminister Graf Ciano in der Neuen Reichskanzlei hat. Im Anschluß daran verließen Reichsaußenminister von Ribbentrop und Außenminister Graf Ciano den feierlichen Hofschluß des deutsch-italienischen Bündnispaktes über alle deutschen und italienischen Sender. Gegen 11.30 Uhr empfängt der Führer den italienischen Außenminister und den italienischen Botschafter in Berlin in Gegenwart des Reichsministers des Auswärtigen in seinem Arbeitszimmer.

Um 13 Uhr empfangen die beiden Außenminister im Bundesratsaal des Auswärtigen Amtes die Vertreter der deutschen und ausländischen Presse. Mittags geben der italienische Botschafter und Frau Attolico in der italienischen Botschaft ein Frühstück. — Nachdem um 17 Uhr der italienische Graf Generalfeldmarschall Göring in seiner Wohnung am Leipziger Platz einen Besuch abgestattet hat, werden die Besprechungen im Auswärtigen Amt fortgesetzt. Um 20.30 Uhr geben Reichsaußenminister und Frau von Ribbentrop in ihrem Haus in Dahlem Vengo-Allee ein Abendessen.

Graf Ciano wird am Dienstagvormittag vom Anhalter Bahnhof aus Berlin im Sonderzug wieder verlassen.



Der freche Spatz

Eine sparsame Kostprobe der in diesem Jahr so seltenen Maisonne liegt auf dem Pflaster. Wir suchen gehend die Stellen, die den Sonnenstrahlen gestatten, sich ein wenig auf unserm Rücken niederzulassen. So kann man sich wenigstens vorübergehend in der spärlichen Wärme „aalen“; zu einem richtigen Sonnenbrand reicht es doch erst in einigen Tagen oder Wochen.

Da bleibt der Blick am Boden haften. Was häßt da unbestimmt zwischen den vielen Le-



derlassen und Stoffschub? Natürlich ein Spatz! Offensichtlich ein junger, der die menschliche Jagdlust noch nicht kennt, aber immerhin ein unternehmungslustiger, furchtloser, sozusagen ein frecher Spatz. An dieser Stelle muß jemand sein Frühstücksbrot ausgepackt haben, oder ein Nub hat seine Hofentasche umgestreut, in der er die Reste einer ehemaligen Brotzettel verborgen hatte. Jedenfalls hat unser Spatz Arbeit genug, all die kleinen Krümel aufzulösen und mit gutem Appetit zu verschlingen. Immer sprinzt er erst im letzten Augenblick zur Seite, wenn ihm eilige Füße zu nahe kommen; und immer findet er gerade an seinem neuen Platz neue Nahrung.

Ein netter Kerl eigentlich! Der Kopf scheint etwas zu dick, dafür ist das Schwänzchen noch nicht ausgewachsen. Die Augen glänzen fröhlich in die Welt. Ob er vielleicht nicht fliegen kann? Ich möchte gerne mal versuchen, ihn zu fangen, aber wenn er fortfliegt, bin ich ein blamierter Vogelkänger — und wenn er bleibt, was soll ich mit einem Piepmatz, der nicht gold ist und nicht singt? Sowas darf ich nicht nach Hause bringen. Ich erinnere mich unangenehm einer Aage, die meine Gastfreundschaft mit ausgesuchter schlechten Manieren belohnte.

Eine mutige junge Frau entbebt mich weiterer Überlegungen; sie bückt sich sinkt und sucht das Opfer ihrer Tierliebe zu greifen. Sch — abel! Der Spatz war schneller; er konnte doch fliegen und sah im Nu auf einem Ast des nahen Baumes. Wahrscheinlich ist es sein Stammesbaum.

Theobald.

Kein SA-Dienst am Muttertag

Nur unaufschiebbarer Dienst wird durchgeführt.

Die Oberste SA-Führung hat verfügt, daß am Muttertag, Sonntag, 21. Mai, der SA-Dienst im allgemeinen auszufallen hat. Dies bedeutet jedoch nicht ein Verbot für SA-Dienstleistungen, die unaufschiebbar sind und daher unbedingt durchgeführt werden müssen. Demgemäß entscheiden die Gruppen, welcher SA-Dienst trotz grundsätzlicher Richtlinien am Muttertag statzufinden hat.

Wir ehren die Mütter unserer Kinder

Am Muttertag erstmalige Verleihung der Ehrenkreuze

In Mannheim und in den Landorten des Kreises findet am morgigen Muttertag zum ersten Male die feierliche Verleihung des Ehrenkreuzes der deutschen Mutter statt. In allen Ortsgruppen der NSDAP wird den Müttern im Rahmen einer kurzen Feier vom Ortsgruppenleiter das Ehrenkreuz überreicht.

An der Feier nehmen alle Parteigenossen und Parteigenossinnen, sowie die Angehörigen der Formationen und Gliederungen teil, ebenso sind alle Volksgenossen dazu eingeladen. Nachstehend geben wir Ort und Zeit der Verleihung für die einzelnen Ortsgruppen bekannt:

Table with 3 columns: Ortsgruppe, Name, and Uhr. Lists various groups like Altmühl, Bismarckplatz, Deutsches Eck, etc.

Table with 3 columns: Ortsgruppe, Name, and Uhr. Lists various groups like Rheinau, Rheintor, Sandhofen, etc.

Alle Arbeitskräfte sind voll auszunützen

600 unbedeutende Mannheimer Handwerksbetriebe werden geschlossen / Welcher Betrieb kommt in Frage?

In einem Staat, in dem es nicht nur auf jede Arbeitskraft ankommt, sondern in dem es sogar notwendig geworden ist, die Arbeitskraft des einzelnen voll und ganz auszunützen, kann man es nicht zulassen, daß es selbständige Handwerksmeister gibt, deren geringer Geschäftsumfang sie zwingt, die Fürsorge in Anspruch zu nehmen und andererseits ihre Arbeitskraft teilweise brach liegen zu lassen. Die Verordnung des Reichswirtschaftsministers

die Durchführung der Auskämmung beschäftigt sind.

Es wäre durchaus falsch zu glauben, daß bei der Feststellung der überzähligen Handwerksbetriebe willkürlich vorgegangen wird und daß man diesen oder jenen Betrieb schließt, nur um ihn loszuwerden.

Warum Schließung von Betrieben?

Wenn es notwendig geworden ist, Handwerksbetriebe überhaupt zu schließen, dann beweist das eindeutig, daß es immer noch Hand-

werksbetriebe gibt. Wird es doch ähnlich wie bei der Landwirtschaft notwendig sein, die überzähligen Handwerker zu entschädigen. Aus dem neuen Härtefonds können Gläubiger, die sich selbst in Notlage befinden, bis zu 50 v. H. ihrer Forderungen erhalten.

Vor Einleitung eines Lösungsverfahrens wird in jedem Falle das Arbeitsamt über die Möglichkeit der Unterbringung des Handwerkers gehört. In der Regel erfolgt eine Vorbildung, um dem Handwerker die Möglichkeit zu geben, freiwillig die notwendige Umstellung vorzunehmen und den Betrieb zu schließen. Wenn auch kein Zwang ausgeübt wird, so darf doch nicht übersehen werden, daß z. B. auch eine Umschulung verlangt werden kann, wenn das Arbeitsamt feststellt, daß diese Umschulung im Interesse des Vierjahresplanes notwendig ist.

Allerdings wird man bei der Auskämmung auch darauf Rücksicht nehmen, ob der Handwerksmeister anderwärts voll einsetzbar ist, und ob es nicht wegen vorgeschrittenen Alters oder eines Gebrechens besser ist, den bisherigen Zustand zu belassen. So wird man auch bei den Handwerkern auf dem Land weitestgehend Rücksicht darauf nehmen müssen, ob der Betrieb selbst wenn er nicht ganz ausreißt, nicht doch aus volkswirtschaftlichen Gründen erhalten werden muß.

In der Verordnung vom 22. Februar 1939 sind die als besonders überflüssig ermittelten Handwerksbetriebe genau aufgeführt. Es handelt sich um Wäcker, Wegger, Friseur, Schuhmacher und Herrschneider. Für Mannheim liegen die Verhältnisse nun so, daß sämtliche 600 Wäcker und 395 Wegger ihren Verpflichtungen voll und ganz nachkommen und feststeht, daß einzelne Betriebe nicht notwendig sind, um unter die Verordnung fallen zu müssen. Von den 500 selbständigen Friseuren sind 9 v. H. zur Löschung in der Handwerkerrolle vorgemerkt. Die Liste der Schuhmacher verzeichnet in Mannheim 553 Betriebe, von denen 18 v. H. zur Löschung in Frage kommen würden und von denen nicht denn etwa 7 v. H. lösbar sind. Die härteste Niederlegung unter den als notwendig bezeichneten Handwerksbetrieben ist bei den Herrschneidern zu verzeichnen. Von den 449 selbständigen Geschäften werden etwa 20 v. H. verschwinden müssen. Die übrigen Bestimmungen betreffen sich auf die anderen Handwerksgruppen. Die übliche Handwerkerrolle als Schneiderinnen und werden von dieser Aktion nicht erfaßt.



Das Schuhmacherhandwerk gehört zu den überlätzten Handwerksberufen. Nur diejenigen Handwerker, die in ihrem Beruf nicht ihr volles Auskommen finden, werden ihre Selbständigkeit aufzugeben haben, die anderwärts voll eingesetzt werden können. Zeichn.: Edgar John

über die Durchführung des Vierjahresplanes auf dem Gebiete der Handwerkswirtschaft kommt nunmehr in Mannheim zur Ausführung. Etwa 600 Lösungen in der Handwerkerrolle dürften in den nächsten Wochen vorgenommen werden!

Daß innerhalb der Kreis-Handwerkerschaft Mannheim die Auskämmung der Handwerksbetriebe beschleunigt durchgeführt wird, das zeigt der Verlauf einer Vollversammlung aller Obermeister unter Vorsitz von Kreis-Handwerksmeister Stark. Deutlich kam aber auch zum Ausdruck, mit welcher Gewissenhaftigkeit man an die Arbeit geht und welche ungeheure Verantwortung zunächst auf den Obermeistern der einzelnen Innungen und auf den anderen Männern liegt, die mit den Vorbereitungen für

werksbetriebe gibt, die so stark überlätzt sind, daß sie nicht allen selbständigen Handwerksmeistern eine Existenzmöglichkeit bieten. So arbeiten z. B. noch viele kleine Mechanikermeister als sogenannte „Fahrradflücker“ nur zwei bis drei Stunden im Tag und müssen oft noch Unterstätigung beziehen, um überhaupt leben zu können. An anderer Stelle kann ihre Arbeitskraft restlos eingesetzt werden. In den meisten Handwerksbetrieben bietet sich ein ähnliches Bild. Wenn man bisher keinen großen Schritt weitergekommen ist, dann lag das vor allem daran, daß die meisten Handwerksmeister ihre Selbständigkeit nicht aufgeben wollten. Sie begriffen es nicht, daß es ehrenvoller ist, in einem Betrieb seinen Mann zu stellen, als um jeden Preis selbständig zu bleiben und kümmerlich zu vegetieren.

Die Verordnung über die Durchführung des Vierjahresplanes auf dem Gebiete der Handwerkswirtschaft vom 22. Februar 1939 und die erste Anordnung zur gleichen Verordnung geben jetzt die Möglichkeiten des Handwerks so zu bereinigen, wie dies für das Handwerk selbst und im Interesse der Durchführung des Vierjahresplanes erforderlich ist.

Gewissenhafte Prüfung aller Umstände

Mancherlei Voraussetzungen müssen gegeben sein, wenn es zur Löschung eines Betriebes in der Handwerkerrolle kommt. Da ist zunächst wesentlich, daß der Handwerksmeister persönlich oder fachlich nicht die Eigenart besitzt, die von einem selbständigen Handwerker verlangt werden muß, oder daß ein volkswirtschaftlich gerechtfertigtes Bedürfnis für die Aufrechterhaltung des Betriebes nicht mehr besteht.

Zu prüfen sind auf alle Fälle die örtliche Lage und Einkommensverhältnisse des betreffenden Handwerksbetriebes, die Zahl, Art, örtliche Lage und Entfernung von den anderen Betrieben des gleichen Handwerkszweigs, soziale Schicht, Lebensgewohnheiten und Dichte der Bevölkerung und schließlich die Erfordernisse des Orts- und Fremdenverkehrs.

Die beabsichtigte Löschung eines Betriebes wird dem Handwerksmeister von der Handwerkskammer mitgeteilt. Hiergegen ist ein Einspruch möglich. In allen Fällen aber arbeiten Handwerkskammer, Arbeitsamt und Deutsche Arbeitsfront Hand in Hand, um jede Härte zu vermeiden und die Handwerker in entsprechende Stellungen unterzubringen. Ein Anspruch auf Entschädigung bei Schließung des Betriebes besteht nicht. Allerdings wird in manchen Fällen finanziell eingegriffen werden müssen, da ja eine große Zahl kleiner Handwerksbetriebe zur Schließung gekannt, die überschuldet sind. Hier zeigt sich wieder der Sinn der Gemeinschaft: die lebensfähigen Handwerksbetriebe müssen einen Zuschlag zum Handwerkskammerbeitrag zahlen, der in den

Wo sitzen die Kriegsgeheer?

Heute 26 Lichtbildervorträge im Kreis Mannheim

Ueber die Kriegsschuldfrage und ihre Ersinder sprechen heute Samstagabend in allen Ortsgruppen des Kreises Mannheim Redner der Partei zu interessanten Lichtbildern, die von der Reichspropagandaabteilung herausgegeben worden sind. Kein Volksgenosse darf diese wichtige Aufklärung veräumen, zumal gerade jetzt wieder eine verantwortungslosse Kriegsbegeisterung in gewissen, und nicht freundlich gesinnten Ländern getrieben wird. Wir haben bereits am Donnerstag die Liste der Verammlungen und Red-



Herrlich erfrischend gründlich reinigend und dabei den Zahnschmelz schonend. — Große Tube 40 Pf., kleine Tube 25 Pf.

ner veröffentlicht und tragen dazu nach, daß sich die Ortsgruppen Friedrichspark und Pfaffenhof im Casino zusammensuchen, wo Pg. O. Freisinger, Mannheim, sprechen wird, während die Verammlung der Ortsgruppen Strosmarkt und Redarstipe in der „Libertäts“ stattfindet; dort spricht Kreisredner Pg. Red, Mannheim. — Die Veranstaltung der Ortsgruppe Redarhausen wird im „Badischen Hof“ abgehalten mit Kreispropagandaleiter Pg. Beile als Redner.

Erpreßgutverkehr an Pfingsten

Zur Sicherstellung einer reibungslosen Abwicklung des Reise- und Erpreßgutverkehrs zu Pfingsten mußten in den letzten Tagen vor dem Fest Sendungen, deren Behandlungen beim Ein- und Umladen Schwierigkeiten bereiten, vom Erpreßgut- und beschleunigten Güterverkehr ferngehalten werden. Es werden daher in der Zeit vom 22. bis 29. Mai folgende Güter von der Annahme als Erpreßgut und beschleunigtes Güter ausgeschlossen: 1. Sperrige Güter (gemäß Anl. 7. des Deutschen Eisenbahn-, Personen- und Erpreßgutdienstes); 2. unhandliche Güter, z. B. größere Möbelstücke, große Balken, lebende Pflanzen, Leitern, Stangen usw. von mehr als 3 Meter Länge; 3. Güter im Einzelgewicht über 50 Kilogramm. Es empfiehlt sich, beratige Sendungen vor Inforttreten der Sperrzeit aufzuliefern oder von der Güterbeförderung Gebrauch zu machen.

Advertisement for THRANER C1,8 Konditorei-Kaffee H.C. featuring hearts and the text 'Höchste Zeit! Geschenke für den Muttertag auswählen. Großauswahl Konditorei-Kaffee H.C. THRANER C1,8 Ruf 21658'



# Was ist heute los?

Samstag, den 20. Mai

Nationaltheater: „Angebot“, Komödie von Curt F. W. ...

Kleintheater: „Die Waise“, Komödie von ...

Konzert: „Blumenfeste“, Musikalische ...

Lesung: „Die Waise“, ...

Städtische Musikdirektion: C. 2, 1; Rosen- und ...

## Ständige Darbietungen:

Städtische Kunsthalle, Kottbuckstr. 9: Dienstag bis ...

Theatermuseum, K. 7, 20: Montag bis Sonntag 10 bis ...

Städtische Schachgesellschaft: ...

Planetarium im Luisenpark: ...

Waldhaus im Luisenpark: ...

Städtische Volkshochschule: ...

**Teinacher**  
Mineralwasser  
Ein guter Rast

Donnerstag 10.30-12.30 Uhr: Mittwoch, Freitag 16 bis 19 Uhr: ...

**Rundfunk-Programm**  
für Samstag, den 20. Mai.

Religiöser Gottesdienst: 8.45 Rotarisch, 10.30 ...

Lesung: 19.15 ...

Wer mit mir reden will, der darf nicht bloß seine eigene Meinung hören wollen.  
Raabe.

# Naturschutzgebiet vor Mannheims Toren

Ein heimathundlicher Rundgang auf der Koller-Insel

Der Naturschutz, dem in Großdeutschland durch das Reich-Naturschutz-Gesetz in umfassender Weise kanstliche Regelungen zuzell geworden ist, war von jeder ein wichtiges Aufgabengebiet des Landesvereins „Vögel und Natur“.

Diese Landschaft verdient ihre deutliche Geltung dem großen Werte der Aesthetik des Bodens. Rheinbau-Ingenieur Dr. Gottfried Tulla, der vor über 100 Jahren unseren Rhein aus einem Wildstrom zur schiffbaren Wasserstraße umschuf und durch Anweisung der zahlreichen Stromschnellen die ständige Gefahr der Ueberflutung des Uferlandes beseitigte, damit aber auch dem „gebänderten Strom“ Land zu seiner Kultivierung abtrug. Die Koller-Insel ist von einer großen Auenlandschaft vollkommen umgeben und eingerahmt von dichtem Auenwald, in den wieder einzelne Nadelbäume einbezogen sind. Das Innere der Insel, ein wohl angelegter Landstrich in der Ausdehnung von etwa 3 Kilometer Länge und 1 1/2 Kilometer Breite ist im übrigen vollkommen unbewohnt, sein Bestehen ist an die Nachbarorte Nisch und Weidloch aufgeteilt, doch sind es in der Hauptfläche die dicken Bäume, die hier der Naturarbeit für die Vögelwelt dienen: so ist schon seit den Zeiten der Auenbegründung die Kollerinsel, obwohl links des Hauptstroms gelegen, vögelreicher Boden.

Unter Ausflugsziel war nun der die Insel umrahmende Waldgürtel bei Otterstadt, der, geschützt gegen alle Eingriffe, das Leben der Bäume, Sträucher und Pflanzen als Nistplatz zahlreicher Singvögel und Kuckucke von Wild aller Art auszunutzen zur Entfaltung bringen kann. Die drei Stunden, die den Besuchern des oestlichen Bereichs verbleiben waren, vermittelt durch die Schönheit und Eigenart der Landschaft, die erhabene Natur, so die Feierschicht, die aber allem zugrundeliegt und unüberwindliche Hindernisse, die noch vertieft wurden durch all die wertvollen Einzelheiten, die man der faszinierenden Färbung der Berge Amerbach und Nisch nach verdankt.

Nachmittags gelang empfing uns gleich beim Eintritt in das Waldgebiet, wo der Pfad von hohen Eichen, Erlen und Buchen, dann wieder

von Farnen, Eichen, dichtem Weidenbüsch, vielstimmigem Gesäus und somit dessen Rhythmus unserer Vogelwelt begleitet wird. Wir hören ein vielstimmiges Frühlingkonzert: Grasmücke, Goldammer, Buchfink, Kohl- und Schwanzmeise, Rotkehlchen und Fitis-Laubfänger, sowie den Hirschkuckuckuck (Weiden-Laubfänger) und die Drossel, über deren frohem Gesange sich stets wieder die Nachtigall als Königin bedauerte. In eigenartiger Konzeption ertönen dann die merkwürdigen Scharr-Laute des Heuschrecke-Mobdrängers, dessen „Gelang“ an die Lebensäußerungen eines Frosches oder einer Heuschrecke erinnert. Auch ein Laubfrosch machte der Jugend Freude, der aber nach kurzer Gefangenschaft wieder in die goldene Freiheit entlassen durfte. Als es dann wieder durch das Gesäus des keuchenden Auenwaldes ging, wurde ein ein Wildpferd ertönt und die Stelle, wo der Rehbuck sein Gebirg „aufsuchen“ pflegt. Wandervogel erfuhren wir von Rehbuck, Brunnhölzer, Fütterungswelle der Singvögel: Pflanzenfresser liehen uns Einblicke in oberirdische Geheimnisse tun, da in diesem Gebiet sich natürlich ein großer Reichtum der Flora entfalten kann und alles Applis arbeitet. Wir laden auf keuchenden Wiesen in vielfacher Gärtenabundung vom dunkeln Biotop bis zum leuchtenden Weid den Weidweid, auch die Blätter des Kalmus, der aber erst im Juni seine merkwürdige Kolbenblüte trägt, und aus dem Grün des Aniswedens leuchtete eine kleine fleischfarbige Orchidee, die Orchis militaris.

Auch dem Wasser-Gesäus galt die Aufmerksamkeit: so trübten auf einem Nidelnarm — von und mit dem Fernost beobachtet — die Hauptentwässerung ihr munteres Spiel. Wildenten sahen wie eine Allee Gruppe schon unter sich ausgerichtet dahin, und von hoher Erde hock eine Ringeltaube ins weite Auenland hin- ein; auch ein Eisvogel nahm fleißig seinen Weg zum Wasser. Da unser kundiger Begeleiter Mitarbeiter bei der Beobachtung Kuckucke ist, konnte er uns auch berichten, wie der ganze Lebensraum der Insel dieses Bezirks durch das Mittel der Verrottung unter genauer Beobachtung steht, so doch mit der Zeit viele Käse im Leben unserer geliebten Freunde, zumal der Singvögel, gelöst werden können.

Alle Teilnehmer waren am Ende dieser so lehr- und genussreichen Deimfahrt von tiefem Dank für die Veranstalter erfüllt und erneuerten in sich das Gelübde, sich mit allen Kräften einzusetzen für den Schutz und die Erhaltung unserer herrlichen Natur.  
Dr. H. N.

# Kleine Mannheimer Stadtchronik

75. Geburtstag. Frau Sophia Harzheim, Mannheim, U 6, 4, feiert heute Samstag, in körperlicher und geistiger Frische ihren 75. Geburtstag. Der Jubilarin herzlichste Glückwünsche!

80. Geburtstag. Frau Barbara Schmit, geb. Red, Mannheim-Neckarau, Waldhornstraße 33, feierte am Freitag, 19. Mai, bei guter Gesundheit ihren 80. Geburtstag. Der hochbetagten Volksgenossin unsere herzlichsten Glück- und Segenswünsche!

Noch ein Geburtstagskind. Frau Auguste Kraß, geb. Weid, Mannheim, Schloß, rechter Flügel, bezieht morgen Sonntag gesund und in geistiger Regsamkeit ihren 80. Geburtstag. Wir gratulieren herzlichst und wünschen der Jubilarin einen zufriedenen Lebensabend.

Silberne Hochzeit. Das Fest der silbernen Hochzeit bezieht am gestrigen Freitag das Ehepaar Josef Zeller, Maurermeister, und Frau Albertine geb. Reiser, Mannheim-Wallstadt, Wallstadt Straße 182. Dem Jubelpaar alles Gute für die Zukunft!

Rückgang des hohen Wasserstandes. Wenn auch der Himmel seine regenpendende Tätig-

keit immer noch nicht eingestellt hat, so ist der Wasserstand unserer Flüsse doch langsam im Rückgang begriffen. Der Neckar, der am Dienstag mit 6 Meter seinem Höchststand erreicht hatte, ist um dreieinhalb Meter auf 5,24 Meter zurückgegangen. Der Rhein, der es nur auf 5,75 Meter gebracht hatte, verlor nur einen halben Meter Wasser und ist jetzt mit einem Pegelstand von 5,25 Meter dem Neckar ziemlich angeglichen.

Blütenkerzen am Neckardamm. Seit einigen Tagen sehen die Kastanienbäume längs des Neckardammes in voller Blüte. Aber auch anderwärts kann man die Blütenpracht der weißen und roten Kastanien bewundern und dabei feststellen, wie weit verbreitet bei uns die sogenannte Rostkrankheit ist. Da und dort steht auch der Nicker in voller Blüte, aber diese Pracht ist doch so langsam im Schwinden begriffen — ohne daß wir in diesem Jahre allzuhäufig Gelegenheit hatten, bei Sonnenschein die Niederblüte zu genießen.

Fröhe Gemeinschaft beim MGV „Nora“. Nach einer Reihe von Jahren hat die Vereinsführung des MGV „Nora“ die Damenfeste wieder einleitet. Vergangenen Samstagabend Michel Rinz begrüßte etwa 150 Sch-

gertrauen mit humorvollen Worten und gab dann das Fest der bunten Nachmittags Vertik Freier. Was sie über Sänger und Sängerinnen zu berichten wußte, war eine Wäuderei voll Humor und Wit. Das Vortragertel, von Musikdirektor Friedrich Geyer begleitet, fand herzlichen Beifall. Karl Na und Friedel Bester erkrachten mit viel Violinoli, während sich die kleine Ria Wäudum mit ihren Mundartgedichten als echtes Mannemer Kind entpuppte. Günther Bickelhaut bewährte sich als Pianist. Abends fanden sich dann die Männer ein. Die nur frühlichen Gesätern begannen. Natürlich kam jetzt auch der städtische Chor zu seinem Recht.

# Wehrabzeichenträger in Rheinau!

Morgen sind die Wiederholungsübungen. Zur Teilnahme an den Wiederholungsübungen sind verpflichtet: Alle Träger des SA-Wehrabzeichens mit dem Verleihungsdatum vor dem 1.1.1939, sowie Fördernde Mitglieder der H. Korpsangehörige des NSKK, Förderer des NSKK und Mitglieder der freiwilligen Feuerweh, sofern sie nicht Angehörige der H. des NSKK oder des NSKK sind.

**Müde Füße**  
Efasit  
Größtproben vom 1. Mai bis 31. Mai

seit auf Grund einer ärztlichen Bescheinigung bei der obersten SA-Führung a. d. D. nachweisen. Die Nichtteilnahme hat die Entziehung des SA-Wehrabzeichens zur Folge. Angetreten wird am Sonntag, 21. Mai, um 7 Uhr im Baggerloch bei Holzwerke Schütte-Vanz, Brühl, Ranzig; Angehörige uniformierter Verbände in Uniform, sonstige Teilnehmer in geeigneter Marschkleidung. Alle Teilnehmer haben Sportkleidung mitzubringen. Das SA-Wehrabzeichen ist anzulegen. Ferner sind noch folgende Unterlagen mitzubringen: SA-Wehrabzeichenurkunde (sofern bereits im Besitz), Liebungsbuch (Leistungsbuch oder Leistungsliste), Besitzzeugnis und 30 Pfennig für Munition und Versicherung.

# „Der Vierte kommt nicht“

Alhambra: Das ist einer jener nach berühmten Buchvorbildern gemachten Kriminalfilme, in denen so ziemlich alle unschuldigen Mitspieler verdächtig sind; alle haben einen gewissen unsympathischen Zug, nur der eine nicht, der untadelhafte Gentleman, der dann doch zu allererst überführt wird. In diesem Falle kürzt sich der Körper aus dem Flugzeug ins Meer, ein Abschuß, der an einen kürzlich hier gezeigten Film aus ähnlichem Milieu erinnert. Der Handlung liegt ein Kriminalfall zugrunde, der sich vor einigen Jahren in Stockholm ereignete und der auf überraschende Weise gelöst wurde.

Unter der Regie von R. B. Stimmich wurde dieser Tobis-Film mit Tempo und den nötigen Spannungsmomenten gefaltet; einige Szenen sind allerdings für die Leinwand ungewohnt theatralisch geraten. In der Hauptrolle abt sich Ferdinand Marian als Finanzgewaltiger undurchsichtig und rücksichtslos. In seinen Gegenübern erkennen wir Werner Hinz, Dr. Stimmel und Frau Schallheilm, des weiteren sind männliche Rollen mit Alexander Engel, Karl Kocher und Werner Scharf durchweg gut besetzt. Die Frauen treten im Spiel etwas zurück; wir erwähnen Dorothea Wied, Elisabeth Weidt, Vina Loffen und Charlott Landert. — Wilhelm Nage l.

**KARL NEEF**  
Lieferung der  
Hotelküchen-Einrichtungen  
Bretten i. B.

**Ph. Täffner**  
Ausführung der  
MALERARBEITEN  
Schweizinger Straße 115

**P. WALTER**  
Weinheim a. B., Luisenstr.  
Lieferung der Stühle

**Wiedereröffnung!**  
Gaststätte  
**Zum Schloßkeller**  
L 4,9 am Bezirksamt L 4,9  
wird heute abend 6 Uhr nach vollständiger Neugestaltung wiedereröffnet.  
Anerkann gute Küche - Gepflegte Weine - Bürgerbräu-Biere  
**Nikolaus Huth und Frau**

**Fritz Hübner jun.**  
Ausführung der  
Spengler-Arbeiten  
Kobellstraße 5

**August Renschler**  
Ausführung der  
WANDPLATTENARBEITEN  
Schäpferstraße 30-44

**Karl Steinmetz**  
Ausführung der  
HOLZVERTAFELUNG  
Mannheim-Feudenheim  
Kirchbergstraße 15



Letzte badische Meldungen

Mannheimer in einen Wassergraben gerast

Heidelberg, 19. Mai. Eine Mannheimer Familie verunglückte auf der Fingelhäuser Landstraße beim Ausweichen eines anderen Fahrzeuges. Das Motorrad mit Beibrücken rannte in einen Wassergraben und überschlug sich. Dabei wurden der Krastradler, seine Frau und ihr Kind schwer verletzt. Die Verletzten fanden Aufnahme in einem Krankenhaus.

Sicherungsverwahrung für Gewohnheitsverbrecher

Wforzheim, 19. Mai. Wegen schweren versuchten Diebstahls und Erpressung verurteilte die Wforzheimer Große Strafkammer den verheirateten 34jährigen Robert Griesinger, der wiederholt vorbestraft ist, zu einer Zuchthausstrafe von zwei Jahren, sechs Monaten, fünf Jahren Ehrverlust und ordnete die Sicherungsverwahrung an. Griesinger hatte sich in diebstahlischer Absicht des Nachts in das Schlafzimmer einer verheirateten Frau, mit der er unerlaubte Beziehungen unterhielt, eingeschlichen und wurde dort von dem Ehemann unter dem Bett entdeckt. Er hatte dann noch einen Brief an sein Verhältnis geschrieben und um die Herausgabe von 80 bis 100 RM ersucht mit der Drohung, daß er die intimen Beziehungen dem Ehemann melden würde, wenn er das Geld nicht erhalte.

Familienzwist mit Rebstock ausgetragen

Freiburg, 19. Mai. Der 42jährige Landwirt Georg Wehrle aus Ehrenstetten (Breisg.) veranlaßt in seiner bekannnt gewalttätigen Art an seiner eigenen älteren Schwester tödlich und erhielt dafür wegen Körperverletzung 100 RM Geldstrafe. Ein gesteigertes Maß auf seine Schwester und deren Mann löste beim Angeklagten später einen Angriff auf seinen Schwager aus, den er eines Tages im Rebfeld von Ehrenstetten mit einem Rebstock niederschlug, so daß der Ueberfallene zehn Tage arbeitsunfähig war und heute noch unter den Verletzungen zu leiden hat. Zur Sühne für diese Missetat beantragte der Staatsanwalt drei Monate Gefängnis. Das Freiburger Schöffengericht erkannte wegen gefährlicher Körperverletzung auf zwei Monate Gefängnis und Kostentragung.

Die grüne Gilde feiert Jubiläum

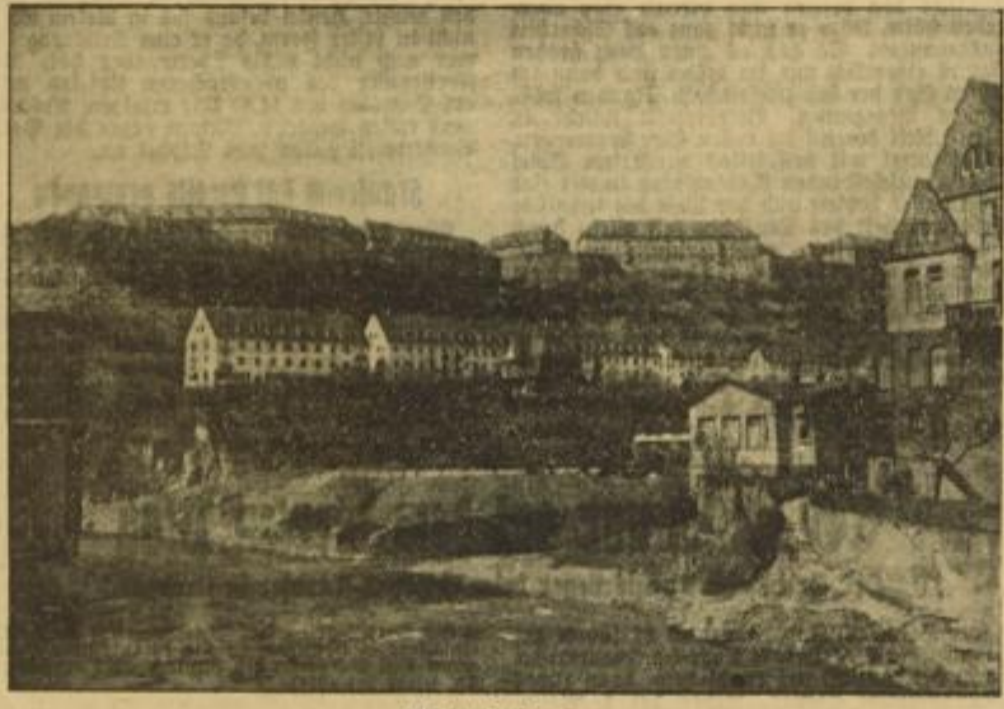
Hundert Jahre Badischer Forstverein / Hauptversammlung in Offenburg

In diesen Tagen kann der badische Forstverein als eine der ältesten forstlichen Berufsorganisationen in deutschen Gauen sein 100-jähriges Bestehen feiern.

Es ist wohl kein Zufall, daß sich die Männer der grünen Gilde gerade in Baden schon sehr früh zusammengeschlossen haben, ist doch Baden eines der waldreichsten Länder des Reiches. Nahezu 40 Prozent seiner Bodenfläche sind mit Wald bestockt und die Pflege dieses Waldes lag und liegt den naturliebenden Badenern immer am Herzen. Die Sorge des

Waldes ist auch der eigentliche und letzte Zweck des badischen Forstvereins.

Den Anstoß zur Gründung dieses Vereins gab wohl der Erlaß des — übrigens heute noch gültigen — badischen Forstgesetzes am 15. November 1833. Dieses Forstgesetz brachte damals eine völlig neue Organisation des Forstwesens in Baden. Eine Umwidmung des gesamten Forstwesens ging damit Hand in Hand: unter den badischen Forstleuten begann ein reges Leben, und allenthalben machte sich ein Drängen nach Fortbildung, nach Gedanken- und Erfahrungsaustausch geltend. So kam es



Wehrhafte Burgen  
Hoch oben auf den Felsen von Idar-Oberstein stehen am Westwall die Kasernen der Wehrmacht, die zu den schönsten Deutschlands gehören. Burgen der neuen Zeit! Weltbild (M)

Mittelschlag-Schnauzer bestand die Prüfung

Glänzender Verlauf der großen Gebrauchs- und Meldehundprüfung in Ostersheim

Ostersheim, 19. Mai. Die am letzten Sonntag hier abgehaltene große Gebrauchs- und Meldehundprüfung, bei der Landesfachschaftsleiter Dr. Lehmann (Mannheim) als Prüfungsrichter tätig war, nahm einen über Erwarten günstigen Verlauf, zumal dank dem guten Wetter mehr als 1000 Personen zu der nachmittäglichen Beobachtung erschienen waren.

Erster in der Klasse der Schuphunde, Stufe I, wurde A Lee (Ostersheim) mit seinem Deutschen Schäferhund; Erster der Stufe II wurde überlegen H. Banpach (Mannheim) mit seinem Riesenschnauzer; Erster der Stufe III wurde Jung (Mannheim) mit seinem Deutschen Schäferhund. Bei der überaus schwierigen Meldehundprüfung der Stufe II, die unter anderem das Ablesen einer 6 Kilometer langen Strecke auf offener Landstraße von dem Hund verlangt, legte der von A. Keinemuth (Reckart) geführte Deutsche Schäferhund Astor vom Grünegewann (Besitzer A. Hollmann, Mannheim), der später auch bei den Publikumsdarbietungen mit Kunstsprüngen

und Rabelzehen (Telefonverbindung über 1000 Meter in 8 Minuten!) ganz erstaunliche Intelligenz- und Dressurleistungen vollbrachte. Ebenso musterhaft arbeitete Lehmann (Mannheim) mit seinem nur auf Sichtzeichen, ohne jedes Kommando abgerichteten Kottweiler Ritz von Trifels, und auch Banpach (Mannheim) tat sich wieder mit seinem Riesenschnauzer durch erakte Meldeübungen hervor.

Eine besondere Ueberraschung war es, daß im Rahmen dieser Veranstaltung zum ersten Male in Deutschland ein Mittelschlag-Schnauzer seine Gebrauchs- und Meldehundprüfung ablegte. Das Tierchen stammt von dem Mannheimer Jäger August Kraut und konnte unter Führung seines Besitzers Auer (Ostersheim) in Stufe I der Schuphunde mit 91 Punkten den zweiten Platz belegen. Die tüchtige Ortsfachschaft Ostersheim unter ihrem Vorsitzenden R. N. K. K. kann mit ihrer Tätigkeit für das im Einklange so wichtige Gebrauchs- und Meldehundwesen sehr zufrieden sein.

zunächst zur Bildung von forstlichen Reservieren, aus denen heraus die Anregung zur Bildung eines forstlichen Vereins kam. Dieser Anregung leisteten im Jahre 1839 17 Forstmänner aus der Umgegend Freiburgs Folge und gründeten am 19. Mai 1839 in Freiburg den „Forstlichen Verein im Badischen Oberlande“.

Entsprechend dem schon bei der Gründung zum Ausdruck gebrachten Willen, einen Verein der Forstbeamten ganz Badens zu gründen, ergingen alsbald an alle badischen Forstleute Beitrittsaufforderungen, und im Jahre 1861 konnte der Verein anlässlich seiner 15. Jahresversammlung zum „Badischen Forstverein“ erweitert werden.

Als im Jahre 1899 aus der „Wandervereinigung deutscher Forstwirte“ heraus der Deutsche Forstverein gegründet wurde, forderte die Vereinsleitung des badischen Forstvereins die Mitglieder alsbald zum Eintritt auch in diesen Verein auf, und im Jahre 1922 wurde beschlossen, daß mit der Mitgliedschaft beim badischen Forstverein gleichzeitig auch die Mitgliedschaft beim Deutschen Forstverein erworben wird. Bei der Auflösung und Verschmelzung der zahlreichen Beamtenvereinigungen im Jahre 1933 blieben der Deutsche Forstverein und mit ihm die Landesforstvereine als technisch wissenschaftliche Ver-

eine bestehen. Gleichzeitig wurde eine stärkere Zusammenfassung der Landesforstvereine mit dem Deutschen Forstverein als Spitzenorganisation durchgeführt: die bisherigen Landesforstvereine sind nunmehr Landesgruppen des Deutschen Forstvereins. Dank ihrer alten Tradition und ihres auch für die Zukunft im Rahmen des Ortsvereins gesicherten Eigenlebens sind sie die starken Grundpfeiler des Deutschen Forstvereins.

Die Form des badischen Forstvereins mag einige Änderungen erfahren haben, sein Inhalt, sein Zweck ist der gleiche geblieben: Beiträge zur Entwicklung der Forstwirtschaft zu liefern. An diesem vor 100 Jahren gestellten Ziel hat der Verein unverrückbar festgehalten. Das Mittel, dieses Ziel zu erreichen, waren und sind die Hauptversammlungen des Vereins, die jährlich einmal abgehalten sind. Ein kurzes Studium der Versammlungsberichte ergibt, daß kaum ein Zweig des forstlichen Wissens besteht, der im Laufe der Jahre bei diesen Hauptversammlungen nicht besprochen worden wäre. Ungezählte Forstleute haben ihre in langen Jahren im Walde gewonnenen Erfahrungen in Vorträgen und Aussprachen mitgeteilt und so dazu beigetragen, die von der Natur aufgegebenen Rätsel zu lösen, ihrem über alles geliebten deutschen Wald zu Nutz und Frommen.

Nach siebenjähriger Pause hat der derzeitige Leiter der Landesgruppe Baden des Deutschen Forstvereins, Landesforstmeister H. u. a., auf den 20. und 21. Mai die 66. Hauptversammlung anberaumt; als Versammlungsort wurde Offenburg bestimmt. Gemäß der alten Tradition des Vereins werden seine Mitglieder vollständig zur Stelle sein, sie werden die Tage der Versammlung benützen, ihre Erfahrungen aus der grünen Praxis auszu tauschen und sie werden am Ende der Tagung wie früher und wie vor 100 Jahren ihre Kommissar, erfüllt von neuen Gedanken und Anregungen, in ihren Wirkungskreis zurückkehren.

Aus den Nachbargebieten

Dom Felsen abgestürzt

Dahn, 19. Mai. Als der 18jährige Alfred Oer aus Birmladen den Weigelfelsen bei Dahn erklimmen wollte, rutschte er aus und stürzte aus beträchtlicher Höhe herab. In schwerverletztem Zustande blieb er am Fuße des Felsens liegen. Später erkrankte er an Wundinfektion und verstarb nach mehreren Stunden seine Hilferufe und verständigten die Dahnener Sanitätskolonne, die den Verletzten in das Dahnener Krankenhaus verbrachte. Oer hatte Arm- und Beckenbruch davongetragen.

Flammentod einer Greisin

Wainz, 19. Mai. Beim Schüttern am Herde fingen die Kleider einer 73jährigen Frau Feuer, so daß die Greisin schwere Brandwunden erlitt, an denen sie im Krankenhaus gestorben ist.

Ein gefährliches Kinderspiel

Salmbach, 19. Mai. Hier liegen sich zwei Geschwister am Alter von 1½ und 4 Jahren

mehr als ein Schuttmittel, ein Fliegemittel für Schuhe ist. Erbal gibt den Schuhen nämlich nicht nur reich Hochglanz, es pflegt auch das Leder, schützt es vor dem Hart- und Bruchwerden. Die Schuhe halten länger und bleiben länger schön.

durch einen Bierkrug, auf einem Baggelchen liegend, die abschüssige Straße hinunterfahren. Der Kleine, der dem Tempo nicht mehr gewöhnen war, ließ das Baggelchen los, so daß es in die Kleinen fuhr. Durch schnelles Hochziehen des Saumstraps konnten die Kinder lebend abgerollt werden.

Interessante Festschrift für Donaueschingen

Zum 2. Oberrheinischen Musikfest

Wie im letzten Jahr erschien auch diesmal wieder eine Festschrift zum „2. Oberrheinischen Musikfest in Donaueschingen“, die wieder mehr ist als lediglich eine Hinführung zu den einzelnen Veranstaltungen. Natürlich kann der Besucher aus dieser Festschrift zunächst einmal das genaue Programm ersehen, das das Mittelstück der 36 Seiten umfassenden reich bebilderten Festschrift bildet. Wenn wir aber die einzelnen Beiträge überfliegen, so erkennen wir, daß es den Herausgebern nicht in erster Linie darauf ankam, auf diesen 36 Textseiten einzelne Anleitungen zu den verschiedenen Nummern des Programms und zu den einzelnen Komponisten zu geben, sondern daß die Absicht dahin geht, aus dieser den Geist der Kulturlandschaft am Oberrhein sprechen zu lassen. Der Besucher des Festes soll mit der Stadt, in der das Musikfest stattfindet, bekanntgemacht werden, er soll in einer geschichtlichen Uebersicht den musikalischen Ausdruck des Landes am Oberrhein ebenso kennen lernen, wie er über große musikalisch-epische Persönlichkeiten und Dichter aus der Landschaft etwas erfahren soll. Dabei findet er auf den ersten Seiten der Festschrift einen Beitrag „Die Wandermaler Donaueschingens“, liest er mit Interesse den Artikel „Klanggewordene Seele des Oberrheins“, in dem in einer großen musikalisch-epischen Uebersicht der Vögel gepflanzt wird über das ganze Gebiet der oberrheinischen Landschaft. Weiter aber bei dem Jubiläum, auf das in diesem Jahre das Meisterwerk Erwin von Steinbachs in Straßburg zurückzuführen kann, Anlaß genug, einen Beitrag „Musik im Straßburger Münster“ aufzunehmen, wie auch der 70. Geburtstag des großen zeitgenössischen Komponisten Hans Pfitzner Anlaß bot, sich einmal mit dem Thema „Hans Pfitzner in Straßburg“ zu beschäftigen. Daß ein reger geistlicher Austausch zwischen den Landen am Oberrhein und dem Südrheinland bestanden hat, beweisen nicht allein die Silber-

wandtschaften zwischen Schlachtenwert und Rastatt usw., sondern zeigt sich auch in der Lebensgeschichte Kallivodas, des einstmaligen Kapellmeisters in Donaueschingen, die in der Festschrift unter dem Thema „Johann Benzel Kallivoda zum Gedächtnis“ angezeichnet ist. Ebenso wenig dürfte aber der andere große Musikmeister der Stadt der Donaueschingen verfallen werden. Wir finden das, was er für die Stadt bedeutete, in dem Beitrag „Conradin Kreuzer in Donaueschingen“ angezeichnet. Bleibt ein anderer Beitrag beschäftigt mit dem mehr allgemeinen Thema „Volksmusik und Kunstmusik am Oberrhein“. Die Verwandtschaft zwischen Musik und Dichtung finden wir in dem Beitrag „Musik und Dichtung des Oberrheins“ angezeichnet, der gleichzeitig eine Uebersicht zu den beiden letzten Beiträgen der Festschrift sind, die nun ganz in den Bereich der Dichtung am Oberrhein führen. Mit Bedacht ist hier ein Gedicht Hermann Burtes „Hebelstadt im Tal“ ausgewählt, weil dieses in diesem Jahre seinen 60. Geburtstag feiern konnte und aus diesem Anlaß unter zahlreichen anderen Ehrungen die Goethe-Medaille vom Führer überreicht bekam. Den Abschluß aber bildet ein Kapitel aus Hermann Erbs Buches „Peter Brunnmann“. Der Anlaß zu dieser Veröffentlichung gab die Tatsache, daß dieser Dichter der oberrheinischen Landschaft in diesem Jahre am 10. Mai in Hansen den Hebelpreis verliehen bekam.

Wenn gleich auf der dritten Seite der Festschrift ein Blick in den Charakter des Festes auf einpassenden Bildauschnitt aus Hans Thomass Gemälde „Gefilde der Sessler“ findet, so mag er sich erinnern, daß wir in diesem Jahre den 100. Geburtstag des großen deutschen Malers aus dem Grenzland in der Südwaldmark feierten, während ihn die Bilder aus den beiden Oberrhein der badischen Komponisten Weismann und Kullerer an die Erfolge erinnern, die diese beiden zeitgenössischen Komponisten im Reich ernten konnten. Der andere Bildschnitt steht in unmittelbarem mit dem Text der Festschrift in Verbindung, daß es hier nicht mehr einer besonderen Erklärung bedarf.

Neuer Film in Mannheim

„Spiel im Sommerwind“

Ufa-Palast: Leo Zispfers gleichnamiger Roman gab den Vorwurf zu dem Drehbuch von Axel J. Peters für diesen stofflichen Unterhaltungsroman der Terra ab. Und unter der Spielleitung von Roger v. Norman wurde daraus ein mit dem Prädikat „künstlerisch und vollständig wertvoll“ ausgezeichnetes Lustspiel. Es sind zwar keineswegs neuartige Einfälle, die dem Stoff in seinem Handlungsablauf zugrunde liegen, dafür aber eine außerordentlich beschwingte Gestaltung der heiter-fröhlichen Handlung, besonders von der Dialog-Seite her, für deren schmissige Reale Albert H. L. Rath verantwortlich zeichnet. Im übrigen spielt er selbst mit: er verteilt der Gestalt des Konfuls Osterkamp, um dessen Tochterlein sich das ganze Geschick dreht, den Atem des besorgten, aufgabenden und doch verführerischen und verständigen Papas.

Dieses Tochterlein Kenne, ein anständiger, kluger Kerl und liebreizender Kamerad, soll nach dem Willen der beiden Elternpaare mit dem jungen Keedersohn Percy Averbhoff einmal ein Paar werden. Percy aber, der gerade von einem fünfjährigen Auslandsaufenthalt zurückgekommen ist, kennt sie gar nicht, erfährt von dieser fürsorglichen elterlichen Bestimmung erst durch seine Schwester und lehnt dieses Ansehen beifällig ab. Kenne und Percy sind Freunde und haben eine nette Vita aus, auf die Percy denn auch hereinfällt. Ursprünglich wollte er bei seiner Rückkehr gleich die Arbeit aufnehmen, doch sein Vater rät ihm zunächst einmal zu einem Urlaub. Er macht mit seinem alten, kleinen Wagen eine Fahrt durchs Reich und nimmt dabei als Reisebegleiterin die junge Hausdame Amalie Hartwig mit. Erst staubt er sich zwar gegen diese verschroben herausgeputzte Jungfrau, doch mit der Zeit lernt er sie als ein reizendes, anhängliches Mädel kennen und lieben. Gegen Ende dieser mit viel Geschmack, Kunst und Ehrlichkeit gestalteten Szenenfolge

erfährt er schließlich durch Zufall, wer sie in Wirklichkeit ist. Ein kleiner Schuß Romanistik steht der Handlung und ihren Hauptgestalten recht gut an.

Kenne wird von Hannelore Schroth mit seinen Strichen gezeichnet; ihr gesunder Humor, ihre besitzende Schalkhaftigkeit verleiht dieser jungen Mädelgestalt sehr ansprechende Züge. Den jungen Keedersohn verkörpert Wolf H. O. O. in gut abgewogener Darstellungskraft als einen prächtigen Jungmannentyp, wie er gerade zu einem solchen Mädel paßt. Seine Schwester Edith erhält durch Vola W. W. ein goldenes Herz, ein kluges Köpfchen und eine bewiesene Sprache. Einmal aber gelinnt es ihrem Bruder doch, ihr den Atem auszuhauchen zu lassen. Walter Steinbeck wehrt der Rolle des Vaters der beiden eine schneidende Menschlichkeit mit einer leichten Schwäche gegenüber seiner Ehefrau Karoline zu wahren, die von Erich v. Thellmann mit der ganzen Spitzigkeit ihrer Sprache durchgeleitet wird. In weiteren Rollen gefallen namentlich Elaine Reibert (die Frau des Konfuls Osterkamp), Ernst Leand (der hilfreiche Seemann Krüdemeyer), Drehbuchautor Axel J. Peters (der Berliner Reisebekannte) und Gerda Maria Terno (dessen Freundin).

Einige gefällige und gut beobachtete szenische Einfälle beleben die durch Kameramann Walter M. in fotografisch ebenfalls künstlerisch behandelte Handlung in ihrem üppigen Schmuck. Hansana Zellers harmlos ansonstige Lust stellt ebenfalls eine Bereicherung dar.

Aus dem Programm bleibt in erster Linie der folkloristische Kulturfilm „Eger, eine alte deutsche Stadt“ mit den Wallenstein-Festspielen in Erinnerung. Auch der Kurzfilm „Der halbe Henk“ spricht an. In der Bodenschau erlebt man u. a. einen Einblick in die Werkstätte des deutschen Mutter Ehrenkreuzes, den Besuch des Stadtschefs der SA in den Dankopferleistungen und bei den volksdeutschen Nachschütlungen aus Polen, sowie den Besuch des Reichsaussenministers in Mailand und des Oberbefehlshabers des Heeres in Rom. Hanns Gorman N. u.



Das Neueste in Kürze

Fußballmeister der Schweiz wurden die Zürcher Grasshoppers...

Nunmehr Fußballer gewannen den in Ostschweiz ausgetragenen Bänderpokal...

Die NSU-Motorradmannschaft, die im Juni bei der Englischen Tourist-Trophy...

Vier deutsche Medaillen wurden zum Großen Auto-Preis von Belgien am 2. Juni abgegeben...

Der Engländer Tommy Barr schlug bei den Berufsboxkämpfen in Cardiff den kanadischen Mutanten Larry Gains...

Olympiasieger Gerhard Eick wurde beim Leichtathletikfest zwischen Provinz Ostpreußen und Ostböhmen...

Englands Davis-Pokalmannschaft zum Kampf gegen Frankreich vom 25. bis 27. Mai in London wird aus G. E. Dare, L. Staffi, R. A. Sobbes und F. S. D. Wilde bestehen.

Boxmeisterschaften 1940 in Breslau

Als nächster Austragungsort für die Amateurbormeisterschaften wurde vorerst Breslau vorgesehnen...

Zweiter Sieg der Europastärke in Ufa

Von Chicago aus, wo sie die amerikanische Staffel im Erdbeißkampf mit 5:3 Punkten besiegelt hatten...

Mannheimer Tennistag in Wiesbaden

Der Mannheimer Tennistag trug mit seiner ersten Mannschaft ein Wettspiel beim Wiesbadener Tennis- und Hockeyclub...

Die Damen hatten einen sehr schweren Stand. Frä. Wasserhagen verlor gegen Frä. Debusmann...

Der Radmittag bot für alle Besucher des Turniers eine sportliche Delikatess. Der irische Davis-Pokalspieler Rogers lieferte einen Schachkampf...

GR-Kurpfalz beim Darmstädter Reitturnier

Beim ersten Tag des Darmstädter Reitturniers fand die Mannschaft der Gruppe Kurpfalz im Kampf gegen die Mannschaften des Int.-Regt. 115...

Deutschland führt 1:0 gegen Polen

Roderich Menzel besiegt Graf Baworowski nach fünf Sätzen

Vor 5000 Zuschauern, darunter auch Deutschlands Botschafter in Polen...

Das Ergebnis des 7:5, 6:3, 2:6, 2:6, 6:4 Sieges des Reichenerbers entspricht nicht ganz dem wirklichen Stärkeverhältnis...

Während einige Demonstranten vergeblich versuchten, Menzel durch Zurufe nervös zu machen...

Das zweite Einzel abgebrochen

Das zweite Einzelspiel im Davis-Pokalkampf in Warschau zwischen Deutschland und Polen konnte nicht zu Ende geführt werden...

Frankreich hat bereits gewonnen

Eine kurze und für die Tausende von Zuschauern wenig aufregende Angelegenheit war am Freitag das Doppel des Davis-Pokalkampfes Frankreich - China...

ES Keisch nur auf dem vierten Platz

ES Keisch nur auf dem vierten Platz

Der Handball-Club Kreuznach 34 führte am Himmelstagsabend das 7. A-B-Handballturnier durch bei zunächst unzureichendem, dann etwas freundlicherem Wetter...

Der Handball-Club Kreuznach 34 führte am Himmelstagsabend das 7. A-B-Handballturnier durch bei zunächst unzureichendem, dann etwas freundlicherem Wetter...

Der Handball-Club Kreuznach 34 führte am Himmelstagsabend das 7. A-B-Handballturnier durch bei zunächst unzureichendem, dann etwas freundlicherem Wetter...

Badens Handball-Jugend geschlagen

Die Handballmannschaften der Hitlerjugend-Gebiete von Baden und Württemberg nahen am Himmelstagsabend in Waiblingen ihre Kräfte...

Was der Sport am Wochenende bringt

Deutsche Auswahl-Protektorat Böhmen-Mähren in Wien / Entscheidende Spiele im Fußball und Handball / Hockey-Länderspiel gegen Ungarn

Eine Welle großer Ereignisse dringt das kommende Wochenende im deutschen Sport und vor allem bei uns in der Schweiz des Reiches...

Im Fußball

Wird diesmal das Spiel der Protektoratsmannschaft in Wien gegen eine von österreichischen Auswahlmannschaften an der Spitze...

Handball

Ist diesmal das Programm besonders reich, da nun auch die Frauen mit den Spielen zur Deutschen Meisterschaft beginnen...

der süddeutschen Gau, wobei sich in Frankfurt die Eintracht und VfR Mannheim und in Köln der FC 1900 und FC Viktoria Köln...

Hockey

erhält Frankfurt seit mehreren Jahren zum ersten Male wieder ein Länderspiel, in dessen Rahmen dann noch in einem Auswahlspiel zwischen Deutschland und Schweden...

Tennis

Das deutsche Davis-Pokalmannschaft in der zweiten Runde des (schweren Kampfes) gegen Polen zu beschleunigen...

Leichtathletik

erhält Mannheim endlich wieder eine Großveranstaltung, die sich mit ihrer ausgezeichneten Bedeutung...

Wassersport

bringt jetzt die ersten großen Ereignisse. Süddeutschlands erste Regatta wird in Heidelberg durchgeführt...

Ordnung und in Dresden während die Rennen in Saarbrücken eine reichsweite Veranstaltung durchgeführt.

Radsport

bringt drei große Straßenrennen für Amateure, so das die Reichs-Radmannschaft zu diesen Wettbewerben...

Motorpost

bringt mit dem internationalen Giro-Rennen das erste deutsche Straßenrennen für Rennfahrer...

NSG 08 hat noch eine Chance

Nach dem unglücklichen Spiel am Karfreitag gegen „Fortuna“ Göttingen, das die Lindenhöfer trotz überlegen geführtem Kampf...

Am Kreis 2 ist dies Bad Rappenau und im Kreis 3 der NSG 08, die sich nun am 4. Juni in Rappeneim und am 11. Juni in Rappeneim gegenübersehen werden...

Sportzeilenabnahme

Am Sonntag wird die Prüfung für die Gruppe 5 Radsport abgenommen. Start 7.30 Uhr...

214 000 RM. beim Opferschieben

Das Opferschieben des Deutschen Schützenverbandes im NSR 1938/39 erbrachte das stolze Ergebnis von 214 000 RM...

HB-Vereinskalender

Verein für Korbball, Samstag, Fußball, 1. Mannschaft, 15 Uhr...

Ein Bekenntnis zur Qualität Mattoni's Gießhübler im Urzuhause abgefüllt

Ein Bekenntnis zur Qualität Mattoni's Gießhübler im Urzuhause abgefüllt. Hauptverleiher: A. Arend, Mannheim, Forststr. 224 46 47

Sonntag, 21. Mai nachmittags 1/3 Uhr 12000 Mk. Geldpreise! Volblutrennen in Haßloch. Ermäßigte Eintrittspreise! Totalisatorbetrieb! Günstig. Zugverbindungen! Pfälzischer Rennverein: Haßloch

4 Flach- und 3 Jagdrennen; u. a. See-Jagdrennen über 4000 Meter



Industrie- und Wirtschaftsmeldungen

SW Stahlwerk Mannheim AG in Mannheim-Kleinan. Nach dem Bericht der Stahlwerke Mannheim AG in Mannheim-Kleinan über das Geschäftsjahr 1938...

Neuen, Buchdruckerei auf 0,25 (0,19) Wertberichtigungen auf 0,09 (0,07) WAG, SW, verhängt. Von den Wertberichtigungen von 0,26 (0,31) WAG, SW, wovon...

Wirtschaftliche Nachrichten Mannheim. — Unveränderte Tendenz. In der Bilanzierung der zur Wertgruppe A/B-Zug, gebundenen Wirtschaften...

Gründungsbeitrag der Eisen- u. Stahlwerke AG, Oerke. — Grundkapital von 150 auf 250 Mill. RM. — Geschäftsjahr 1938...

Im der Erfolgsrechnung erscheint (in Mill. RM) der Rohgewinn mit 111,4 (110,41). Beteiligungen erbrachten mit 4,56 auf 4,86 erzielte Erträge...

Die Rhein-Mainische Abendbörse. — Die Rhein-Mainische Abendbörse hat am 19. Mai 1939...

Getreide. — Weizen in 100 kg per Hektar 3,65; per 100 kg 4,00; per 100 kg 4,10; Weizen in 100 kg per Hektar 3,00 bis per Hektar 3,50...

Danksagung. Für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme beim Hinscheiden unseres unvergesslichen Entschlafenen, Herrn Johann Stahl...

Nachruf. Wir erfüllen hiermit die traurige Pflicht, von dem Hinscheiden unseres Gefolgsgenossen Mitgliedens Heria Schmitt...

Todesanzeige. Nach kurzer, schwerer Krankheit ist unsere liebe Mutter, Frau Katharina Heer...

Todesanzeige. Freunden und Bekannten die schmerzliche Nachricht, daß am 18. d. M. meine liebe, treubesorgte Gattin, meine herzengute Tante, Schwester und Schwägerin, Frau Anna Kreier...

Familien-Anzeigen. HEINRICH OSWALD IRMGARD OSWALD geb. Feß VERMÄHLTE 20. Mai 1939...

Familien-Anzeigen. Ihre Vermählung geben bekannt ROBERT AUER TRUDEL AUER geb. Stumpf VERMÄHLTE...

Danksagung. Für die liebevolle Anteilnahme an unserem Schmerz sowie für die Ehrung meines treuen Gatten und guten Vaters, Herrn Georg Häußler...

Familien-Anzeigen. Ihre Vermählung geben bekannt ARTHUR SCHLECHT TRUDE SCHLECHT geb. Mayer 20. MAI 1939...

Familien-Anzeigen. Ihre Vermählung geben bekannt HEINRICH SCHEIDEL ELISABETH SCHEIDEL geb. Diring 20. Mai 1939...

Familien-Anzeigen. Ihre Vermählung beehren sich anzuzeigen Karl Seifert Diplom-Ingenieur Maria Seifert Assessorin geb. Berger 20. Mai 1939...

Danksagung. Für die uns beim Heimgang meiner lieben, unvergesslichen Frau, unserer herzenguten Mutter erwiesene Teilnahme, für die schönen Kranz- und Blumenspenden...

Danksagung. Für die uns beim Heimgang meiner lieben, unvergesslichen Frau, unserer herzenguten Mutter erwiesene Teilnahme, für die schönen Kranz- und Blumenspenden...

D 33 • Essentiell mit verblühenden Sichelheil Sommersprossen. Leb- und Nervenstärker, Hautstärker...

Tiermarkt. Schäferhund. 6 Monate, langes Haar, in gute Zähne abgewetzt, getriebl. Gans-Br. (11 750 B).



# Der starke Weillstein eine elbäische Lügengeschichte / Eduard Reinacher

22 Fortsetzung

Copyright by Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.

Das hatte der Bauer gerade hören wollen, denn es war ihm eine Laus über die Leber gelaufen, und er brauchte jemand, an dem er seinen Zorn auslassen konnte.

„So laufs aus!“ brüllte er Weillstein an. Der hatte auch keinen guten Tag. Er antwortete: „Zum Trinken ist's zu wenig, da läme man hier eher zu einem ordentlichen Schluß!“ Damit nahm er das volle Faß beidseits am Rande, hob es auf und neigte es, daß die braune Flut dem Bauern wie ein Bach ins Gesicht strömte, und er nur den Mund aufsperrten mußte, wenn er trinken wollte. Dazu hatte er aber so wenig Lust wie Weillstein. Er schüttelte sich, nahm Reißhau und schrie wie ein Besessener, was auch kein Wunder ist: wenn du, lieber Freund, so häckst, so würdest du auch dich schütteln, laufen und schreien.

Da nun der Bauer nicht trinken wollte, setzte Weillstein das Faß wieder auf den Wagen und ging, wie die Beine wollten.

### Er wird erkannt

Als er durch einen dunkeln Wald ging, standen mit einem Male vor ihm zwei und hinter ihm zwei, die verkannten ihn, denn sie hielten ihn für einen Wegger, der über Land ginge und eine gutgespickte Geldtase um den Leib trüge.

„Geld oder Leben!“ schrien sie. „Mit dem Geld ist's nichts“, sprach er, „ihr werdet euch an das Leben halten müssen“. Da suchten sie auch schon mit vier Säbeln vor seinen Augen herum, daß ihm angst geworden wäre, wenn er dazu Zeit gehabt hätte.

Die Zeit hatte er aber nicht, sondern er sprach zu den vier Räubern so: „Ehrliche Rörderkerle! Mein Leben ist euch verfallen, denn ich habe wirklich kein Geld. Und also kann man von mir wohl sagen, daß mein Leben keinen Pfifferling wert ist. Habt ihr das von euch schon einmal sagen können? Aber das meinte ich gar nicht, sondern wollte nur soviel sagen: alles in der Ordnung und der Reihe nach, es gibt sonst nur Durcheinander! Einen, der kein Geld hat, mit vier Säbeln totschlagen, das ist nicht Handwerks Brauch, denn warum? Ich kann die Ehre und Mühe nicht bezahlen. Wenn ihr mich mit zwei Säbeln totschlagt, ist es schon mehr, als ich verlangen kann. Ich rate darum: du und du, steckt eure Schwerter in die Scheiden und packt mich fest an der rechten Hand und an der linken Hand; dann sollen die anderen, wenn ich drei gezählt habe, mich totschlagen, wie es recht ist. Meine Kleider will ich euch zum Lohne lassen.“

Die Räuber folgten ihm wie Schulbuben ihrem Lehrer, zwei packten ihn, zwei schwenkten ihre Säbel, und er zählte: ein, zwei ... Als er aber drei zählte, riß er die zwei, die ihn hielten, herum und hielt sie unter die niederfallenden Säbel — aus war's mit ihnen. Dann gab er den beiden anderen, ehe sie ihre Säbel wieder erheben konnten, einem jeden eine Kopfnuß: nahrhafte Gaben, denn sie brauchten von da an nicht mehr auf Beute zu lauern und hatten in allen irdischen Dingen gar keine Sorgen mehr.

### Der große Streich

Am „Eisernen Mann“ lernte er einen nördrischen Ritter kennen. Der wollte mit einem oder zweien zusammen einen Kreuzzug machen. Denn in früheren Zeiten, sagte er, seien die Kreuzzüge immer übel ausgegangen, weil zu viele dabei waren, aber wenn nur zwei zusammen einen machten, dann würde er sicher gut ausgehen. Das leuchtete dem Weillstein völlig ein, darum verbond er sich mit dem Ritter und wurde sein Kriegshauptmann, der Ritter aber nannte sich von da an einen König; denn der Zweck seines Kreuzzuges war, in der Mohrerei sich ein Königreich zu erwerben.

Sie fuhren also zusammen über das Meer, nachdem sie vorher schon weit gereist waren, und kamen endlich in den moirischen Ländern an. In der Stadt, wo ihr Schiff landete, fing Weillstein alsbald Handel an mit allen Mohren, denen er begegnete, und teilte viel Schläge unter ihnen aus. Aber es waren ihrer doch zu viele, endlich mußte er seinen König unter den Arm nehmen und mit ihm durch das Stadttor abziehen: sonst hätten sie mehr Beulen bekommen, als zusammen auf ihnen Platz hatten.

Irgendwo unter einer Palme machte Weillstein halt. Da sie Hunger hatten und nichts bei sich, schüttelte Weillstein die Palme: da fielen die Datteln herab und klebten an den beiden allenthalben, sie brauchten nur davon abzukaufen, soviel sie wollten: so wurden sie satt und konnten noch andere kleben lassen, um sie am Tage danach bereit zu haben.

Sie wanderten nun von Palme zu Palme und nahmen den Mohren, wenn einer ihnen begegnete, die Pferde und Waffen ab: denn diese brauchten sie ja wohl, um das Königreich zu erobern.

Als es sich aber unter den Mohren herum-

sprach, daß da zwei wären, die alle Palmen leerschüttelten und allen Mohren Säule und Waffen wegnahmen, da trat ein Rat der Mohrenkönige zusammen, und es wurde beschloffen, diese Mohrenfelde anzubringen: sowohl wegen der Palmen, die sie abschüttelten, als auch wegen der Pferde und Waffen, die sie sich nahmen.

Weillstein und sein König hatten von da an viel Anfeindung auszustehen. Während sie

ihre künftige Hauptstadt suchten, war ein ganzes Mohrenheer unterwegs, um sie zu suchen und zu vernichten. Zum Glück marschierte dieses Heer in einer ganz falschen Richtung. Schuld daran war, daß sie meinten, die beiden hätten es auf ihren größten Palmehain abgesehen, von welchem aber die beiden gar nichts wußten. So marschierten die Parteien, die eine hierhin, die andere dorthin, geradewegs auseinander.



Jacob Ochtervelt, 1635—1700, Konzert

Aufn.: Stadt, Schloßmuseum Mannheim

## „Hast du an die Bomben gedacht?!“

Eine peinliche Verwechslung / Zwei Terroristen und eine ungewollte Reklame

Gewöhnlich sagt man den Engländern eine jeder Lebenslage angepasste Ruhe, Gleichgültigkeit und überaus starke Nerven nach. Wie weit dieses Urteil Anspruch auf Richtigkeit hat, ist wohl noch nicht geprüft worden. Doch die sonst so klassische britische Gelassenheit hat durch die zahlreichen, mehr oder minder schweren Bombenanschläge der letzten Wochen und Monate einen starken Stoß erlitten und einer Nervosität Platz gemacht, die sich bei vielerlei Gelegenheiten und auf die sonderbarste Weise Ausdruck verschafft.

Von einer Festnahme zweier solcher Terroristen, die sich kürzlich in London zutraf, soll hier berichtet werden. Bildete sie doch einige Zeit hindurch nicht nur das Tagesgespräch für die Landeshauptstadt selbst, sondern auch für ganz Großbritannien einschließlich der Dominien und Kolonien — wenn man einer gewissen Presse glauben darf.

Schauplatz des Geschehens war ein beliebtes Restaurant Londons, in dem ein nicht uniformierter Beamter von Scotland-Yard sein sauer verdientes Mittagessen einnehmen wollte. Gewohnheitsgemäß wart er einen prüfenden Blick auf sich und bemerkte am Nebentisch zwei gutgekleidete, dafür aber nicht weniger geheimnisvoll gestikulierende Herren, die über ein Blatt Papier gebeugt, sich seltsame Worte zuflüsterten, mitunter fahrbalkenartige Zeichen auf das Blatt malten und ganz so taten, als seien sie die gräßlichsten und finsternsten Verschwörer.

„Wir fliehen im Flugzeug nach Manchester!“

Diese Tatsache hätte nun unseren Polizisten keineswegs zu irgendeinem Verdacht veranlassen können, da es bis heute ja nicht verboten ist, geheimnisvoll die Arme durch die Luft zu schwingen, zu zeichnen und auch sonst sehr erregt zu tun.

Nach und nach aber wurde die Unterhaltung der beiden Unbekannten lauter; sie suchten sich

an, warfen mit ungewöhnlichen Ausdrücken umher und gebrauchten schließlich so schwerwiegende Worte, daß unser gespannt lauschender Kriminalist einfach seine Suppe kalt werden ließ, um ja keine Silbe von der Unterhaltung zu verlieren.

„... und dann fliehen wir“, sprach der eine, „fahren zum Flugplatz und fliegen von dort nach Manchester. In Manchester treffen wir mit den anderen zusammen und verkleiden uns. Der Dick wird sich in das Kostüm eines Hotelportiers werfen, und ich selbst will einen Bettelbettel darstellen.“

„Und die Bomben — hast du an die Bomben gedacht?“

„Die schicken wir mit der Bahn nach Liverpool und ...“

In diesem Augenblick erhob sich der Polizist, packte die beiden zweidentigen Individuen beim Kragen und schleppte sie trotz aller Proteste und der Einsprüche des Wirts mit sich zur nächsten Polizeiwache.

### Scotland-Yard stark blamiert

Diese Festnahme zweier Terroristen bedeutete keine geringe Sensation, und ehe es noch zum Verhör der beiden Verbrecher gekommen war, trat bereits einer der großen Männer von der Zentrale auf der Wache ein, um selbst „die Sache in die Hand zu nehmen“.

Und dann stellte sich heraus, daß die beiden Terroristen niemand anderes als der Dramatiker George Arthur und der Schauspieler Albert Burden waren, die in aller Harmlosigkeit über den Stoff für einen neuen Film diskutierten, ohne zu ahnen, welch großen Verdacht sie durch ihre Begeisterung erweckt hatten.

Natürlich wurden sie mit höflichen Entschuldigungen entlassen und haben die Wache auf ihrer Seite, denn das Geschehen machte die Kunde durch die ganze englische Presse, und jetzt ist jeder gespannt auf den Film, der schon vor seiner Geburt einen solchen Zwischenfall heraufbeschworen hat. P. S.

Immerhin begegneten Weillstein und sein König eines Tages einem ganzen Trupp von Mohren, die zuerst alle Pfeile auf sie abschossen, welche sie hatten. Wären nicht ihre guten Schilde gewesen, die beiden hätten von da an wie Stachelschweine herumlaufen müssen, denn die Mohren konnten vortrefflich zielen.

Als nun die Pfeile verschossen waren, ging es an den Nahkampf. Immer wieder kam ein Mohr angeritten und wollte den Weillstein oder den König auf seine Lanze spießen, und Weillstein hatte viel Arbeit, die Lanze allemal an der Spitze zu packen und dem Mohren zu entreißen, um denselben dann, wenn er seinen Säbel zog, mit dem Schaft zu prügeln, daß ihm das Säbelschwingen verging und er sich auf seinem Gaul davonmachte.

Endlich wurde es aber dem Weillstein zu dumm. Er legte seinen König auf den Boden und deckte ihn mit Schilden zu, damit ihm nichts geschehen konnte. Dann lief er dem nächsten Mohren entgegen, packte ihn an der Lanze und spaltete ihn mit einem Hieb vom Kopf herunter bis auf den Sattel, so daß der Mohr zu beiden Seiten seines Pferdes in den Sand fiel. Das bereitete seinen Kampfesführten ein Grauen, denn ein jeder fürzte, vom Kopf bis in den Sattel, wie es wäre, wenn er selber in zwei Hälften gespalten würde, so daß er nur noch halb und halb vom Gaul herunter könnte: und das war einem Mohren wie dem anderen ein großes Gruseln, daß sie nicht aushalten konnten. Denn die Mohren sind es zwar gewöhnt, daß man sie köpft, was ein kurzer Schnitt ist und viele Leute fast gar nicht entsetzt. Daß man aber einen der Länge nach spaltet, ist bei den Mohren nicht der Brauch, sie lieben es nicht und wollen sich nicht daran gewöhnen.

(Fortsetzung folgt.)

## Weimarer Reden 1938

Die Reden, die aus Anlaß des Großdeutschen Dichtertreffens 1938 in Weimar gehalten worden sind, liegen nun gedruckt vor. Das 80 Seiten starke Buch enthält nach einem Geleitwort von Reichsminister Dr. Goebbels, in dem der Wunsch ausgesprochen wird, diese Reden möchten im deutschen Volk das Bewußtsein von der Sendung seiner Dichtung schärfen und vertiefen, die Ansprache Dr. Rudolf Erdmanns über „Der Dichter im Volk“, dann zwei Vorträge über „Die deutsche Dichtung und die Welt der Geschichte“ von Robert Hohlbaum und Heinrich Jillich, beide nicht nur stofflich fesselnd, sondern auch interessant durch die verschiedene Art des Vortrags. Den Dichter, seine Arbeit und sein Verhältnis zum Volke stellt die Rede Josef Weinhebers über „Die deutsche Dichtung und die Wirklichkeit des Volkes“ ins rechte Licht; den Abschluß des Bandes bildet Friedrich Bodentrents Kampferischer, frontstärker Einsatz in dem Beitrag „Die deutsche Dichtung und die Gegenwart“. Die Zustimmung, die diese Reden schon in Weimar gefunden haben, wird noch weiter verstärkt durch die Lektüre, die insbesondere auch den Eindruck vermittelt, daß sich die deutschen Dichter unserer Zeit mit aktuellen Fragen aufs gründlichste gebantlich auseinandersetzen; jedem, der sich um die deutsche Dichtung müht, wird dieses Buch viele wertvolle Einblicke vermitteln. (Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg.) Khb.

## Englische Rechtspflege

Im Jahre 1933 besuchte der bekannte Fürst Pückler England und erfuhr dabei folgendes Beispiel englischer Justiz:

Einem Mann wurde auf der Straße seine Börse mit einhundert Mark Inhalt gestohlen. Er konnte jedoch des Täters mit schnellem Zugriff noch habhaft werden. Schüttelte ihn kräftig, verabreichte ihm einige faustglatte Rauschellen und übergab ihn dann der herbeieilenden Polizeigewalt.

Der Sachverhalt lag klar vor Augen, Zeugen des Diebstahls waren genug vorhanden: Der Delinquent würde, wenn die Klage bei den Assisen anhängig gemacht worden wäre, ohne Gnade und Pardon entweder gehängt oder auf lange Zeit zum mindesten deportiert worden sein.

Da suchte seine Frau den Bestohlenen auf und flehte ihn auf ihren Knien bändernd um Erbarmen an: der Dieb selbst schrieb jenem die rührendsten Briefe, kurzum, der Kläger ließ sich endlich erweichen und blieb am Gerichtstag aus; folglich wurde der Schuldige nach englischem Gesetze freigesprochen.

Nun kam aber das Nachspiel.

Nicht lange darauf verlagte der vormalige Dieb seinen vormaligen Kläger wegen ... gewalttätigen Angriffs auf offener Straße, wofür er Zeugen beibrachte. Der nunmehr Angeklagte leugnete nicht, mit dem Kläger ein wenig verb umgegangen zu sein; aber nur, weil derselbe ihn bestohlen habe. Von dieser Schuld war dieser bereits freigesprochen worden und da in England niemand wegen des gleichen Vergehens zweimal vor die Schranken des Gerichts gefordert werden darf, so wurde auf diesen Einwand keine Rücksicht genommen.

Der großmütige Bestohlene mußte also dem Dieb und dem Gericht gegen zweitausend Mark Unkosten und Schmerzensgeld zahlen.

Ferdinand Silberstein.



# Kreishandweckerschaft Mannheim



Es ist mein Wunsch und Wille, daß das deutsche Handwerk,  
verwurzelt in ehrwürdiger Überlieferung, im Schutze von  
Volk und Staat einer neuen Blüte entgegengehe.

Adolf Hittler











**ALHAMBRA**  
P. 1, 23 Planken - Nr. 2.802

Der deutsche Film weiß seinem Publikum Abwechslung zu bieten! Nach einem glänzenden Lustspiel hat uns jetzt ein höchst spannender **Kriminalfilm**

**DER VIERTE KOMMT NICHT**

In den Hauptrollen:  
**Dorothea Wieck**  
**Elisabeth Wendt**  
**Werner Hinz**  
Franz Schaffertlin u. a.

Ein geheimnisvoller Kriminalfall der sich vor einigen Jahren ereignete und ohne Hilfe d. Polizei geklärt wurde!

Samst.: 3.00, 4.25, 6.25, 8.30  
Sonnt.: 2.00, 4.10, 6.15, 8.20

**SCHAUBURG**  
K 1, 5 Breite Str. - Ruf 240 84

Nur noch bis Montag!



Die fesche Rößl-Wirtin  
(Christi Maritz)



Der veritable Oberkellner Leopold  
(Hermann Thoma)

**Im weißen Rößl**

Die lustige, große Tonfilm-Operette, überkühmender Fröhlichkeit, deren erst zückende Handlung uns in unsere schöne deutsche Ostmark zum Salzkammergut und an den Wolfgangsee entführt.

Samstag: 2.00, 4.15, 6.20, 8.30  
Sonntag: 2.00, 4.15, 6.20, 8.30

**SCALA**  
Lindenhof, Meerfeldstr. 56 - Ruf 258 40

Die beliebte **Jenny Jugo**  
in ihrer neuen Rolle



Ein hoffnungsloser **FALL**  
mit Karl Ludw. Diehl, Hannes Steitzer, Heinz Salfer u. a.

Eine Glanzleistung deutschen Humors!

Samstag: 4.00, 6.00, 8.50 Uhr  
Sonntag: 2.00, 4.00, 6.00, 8.50

Der große Lacherfolg  
ein wirklich erstklassiges Lustspiel



**LIEBE streng verboten**  
Hans Moser  
Grete Weiser

Carola Höhn - Wolf Albach Betty  
Karl Schönböck - P. Westermeyer  
Julia Jerda - Rudolf Karl u. a. m.

Berlin Sa. 1.55 3.30 5.55 8.20 Uhr

**Reh-Jagd**  
Täglich frische Reh-Keulen  
Häcker, Zug, Regen



junges Geilügel

Frische See- und Leber-Pastri etc.  
Spezial-Is: Leb. Forellen

**J. Knab**  
Qu 1, 14  
Fernruf 202 69

**Immobilien**  
Etage oder Haus  
6 bis 7 Räume

auf kurze Zeit oder auf längere Zeit, mögliche Zentralheizung u. Lift, ab 1. Einbaubelag, der sofort zu mieten geübt.

Kloarbez. unt. Nr. 11 05 20 an den Verlag Berl. Blatt.

150.- RM.

auf kurze Zeit oder auf längere Zeit, mögliche Zentralheizung u. Lift, ab 1. Einbaubelag, der sofort zu mieten geübt.

**SPIEL IM SOMMERWIND**



Ein heglückender, fröhlicher Terra-film von jungen Menschen und einer jungen Liebe!

Darsteller:  
**HANNELORE SCHROTH**  
Heil Meebus, Erke v. Thellmann, Claire Raigert, A. Florath, W. Steinbock u. v. a.

Spielleitung: Roger v. Norman  
Buch: Axel Ivers - Musik: Wolfgang Zeller

Die Liebe macht uns jung, das Lachen macht uns frisch u. beides bekommen wir verschrieben - von diesem heiteren, lachenden Film

Vorher: Kulturfilm „Eger, eine alte deutsche Stadt“ - Ufa-Wochenschau

**Für Jugendliche zugelassen!**  
Beginn: Sa. 2.15, 4, 6.20 So. 2, 4, 6.15, 8.30 Uhr

**UFA-PALAST**

**SCHAUBURG**  
K 1, 5 Breite Straße - Ruf 240 85

Nur heute Samstag und morgen Sonntag

**2 Spät-Vorstellungen**

abends **11 Uhr**



**DALI**

**PALAST LICHTSPIELE**  
Bismarckstrasse

**Menschen vom Varieté**  
mit

La Jana, Attila Hörbiger  
Karin Hardt, Christel Marthey, Hans Holt, Jak. Traver, Hans Mayer, Viktor Jansen, H. A. v. Schleier

Heute 4.00 6.10 8.10  
Sa. ab 2 Uhr  
jugend nicht zugelassen

**National-Theater Mannheim**

Samstag, den 20. Mai 1939

Vorstellung Nr. 306, Diele 4 Nr. 24, 2. Bühnenleiter: A. Nr. 12

Summe des Maler:  
**Ingeborg**

Eine Remise in 3 Akten v. G. Goeb  
Regie: Hans Weder

Anfang 20 Uhr, Ende gegen 22 Uhr.

**GLORIA**  
SECKENHEIMERSTR. 13

Die beliebtesten **SPÄT-Vorstellungen**

Heute **11 Uhr**  
Samstag

**BUCK JONES**  
in seiner unvergleichlichen **PRÄRIERÄUBERIE**

**Der Prärierer**

Ein Sensationsfilm nach dem Herzen des Publikums

Alles, was einen Wild-Westfilm sehenswert macht, wird hier gezeigt: tolle Sensationen umrahmen das Kampf mit Prärieräubern, Schwaizer, Viehdiebstahl, die Rettung d. Freund. v. Tode

temperamentvoller Kampf in Wild-West  
Ein Film voller Spannung!

**PALAST**

**Stadtschänke „Duellacher Hof“**



Restaurant  
Bierkeller  
Münzstube  
Automat

die sehenswerte Gaststätte für jedermann

Mannheim P 6 an den Planken

**Im Planken Bier vom Faß!**

Zum Muttertag am 21. Mai

**Pralinen Schokoladen**  
in schönen Geschenkpackungen



**Rinderspacher** 7,4 Planken  
N 2,7 Kunststr.

**Der Stern von Valencia**

Ein packender, sensationeller Ufa-Film gegen den Mädchenhandel

Sonderauswertung von Spezial-Filmhaus Hornberg, Berlin

**REGINA**  
MANNHEIM LICHTSPIELE REGIARAU

Das moderne Theater im Süden der Stadt

Heute und folgende Tage!  
Alb. Nehs, Fritz Genschow, Ruth Heilberg in dem großen Ufa-Film:

**Drei Unteroffiziere**  
Beg. 1.00 6.30 Sonntag 4.30 Uhr  
Sonntag, nachm. 2 Uhr.

**Gr. Jugendvorstellung Drei Unteroffiziere**

**PELZ-AUFBEWAHRUNG**  
Richard Kunze  
Mannheim N 7, 6

**LIBELLE**  
Der große Erfolg der Wiener Ausstattungsrevue

**Küßt Wiener Frauen**  
Samstag 16 Uhr: Tanz'ee  
Sonntag 16 Uhr: Familien-Vorstellung

**CAPITOL**

Das reizende Filmspiel:  
**Lilian Harvey**  
Veronika de Sica  
Od'ner - Tresser - Stolz

**Ins blaue Leben**  
- Zu Ende haben Zuhör -

**Lichtspielhaus Müller**

**BIS MONTAG**  
das Großabenteuer  
Über die Grenze entkommen

**Brückl Waldhof**

Jeden Samstag und Sonntag

**TANZ**  
Erstklassige Tanzkapelle  
Eintritt frei  
Verlängerung

**Kolpinghaus U 1, 19**

Jeden Sonntag ab 7,30 Uhr

**TANZ**

Anzeigen im HB werben!

**Aufforderung!**

Alle diejenigen, die noch eine Verbesserung an die Firma

**Dr. A. Ketterer & Lange**  
G. m. b. H. - Mannheim  
haben, wollen sich an August Lange, Mannheim, Rari-Benz-Strasse 30, wenden. (114635)

**Kosmetik der Dame**  
Institut f. individuelle Schönheitspflege  
**JOHANNA KRÖCK**  
Mannheim, O 1, 19 - Fernsprecher 25274  
Spezial-Behandlungen - Moderne Apparate  
Haarentfernung d. Diathermie, Eigene Präparate

**Gebrauchte Radioapparate**  
werden angeboten und gekauft durch  
HB-Kleinanzeigen

**Deutsche Arbeitsfront - Abt. Wehrmacht**

Die Worte der Wehrmacht für heute abend:

**„Auf zur Maifeier mit Varieté und Tanz im Rosengarten“**

Ein großer bunter Abend der Wehrmacht mit Auserwählter-Verlängerung bis 3 Uhr

Rattenverkauf noch an der Abendkasse! Karten einzeln, Einlaßkarte zu 1.- u. -80 RM

Witwende: Wulffstraße 11, Tel. Nr. 110. Frau Landmann als Organisatorin, die 5 Harmonien des Böhmischen Landestheater's, Ballett-Tanzgruppe des Nationaltheaters, der Musikstadt Wapertini

Surrogate:  
Schlafzimmer  
200.-  
200.-  
10.-  
40.-  
105.-  
255.-  
H. Baumann & Co.  
Verkaufshaus  
T 1, Nr. 7-8  
Fernruf 278 85

**CAPITOL**

Das reizende Filmspiel:  
**Lilian Harvey**  
Veronika de Sica  
Od'ner - Tresser - Stolz

**Ins blaue Leben**  
- Zu Ende haben Zuhör -

**Lichtspielhaus Müller**

**BIS MONTAG**  
das Großabenteuer  
Über die Grenze entkommen

**CAPITOL**

Spät-Vorstellung **1045**  
Letzte Wiederholung  
K. Ludwig Dietl - Kitty Jantzen  
in „Lingen - Aurn - Danne“ mit

**Es geht um mein Leben**  
Ein Abenteuer aus dem Reich des VARIETE

**Reichsgartenschau Stuttgart**  
April bis Oktober 1939

Ein einzigartiges Garten- und Landschaftserlebnis! - Sie bewundern 4000 blühende Rosen, über 1 Million Frühjahrs- und Sommerblumen und wandeln vorbei an prachtvollen Gartenanlagen, an Seenterrassen und Wasserspielen. Und zu all dem kommt der weite Blick auf das schöne schwäbische Land, das sich mit seinen Dörfern und Städten, seinen Bergen und Tälern vor Ihnen ausbreitet wie ein einziges herrliches Gartenland

**Dazu Veranstaltungen aller Art Tanz und Musik**



JAHRE  
D  
Es  
„Die  
eine a  
am De  
Schwe  
gebrän  
laufsch  
Ihrer  
Halbb  
beleid  
das  
verfun  
zählen  
mitgef  
und b  
brud  
Die  
der G  
ne Sch  
ihren  
Sorgen  
sal, -  
Dämm  
wohl  
Leben  
sie ist  
fund,  
in die  
chen it  
in ihre  
Urlaut  
eine fe  
Klang  
ersten  
die W  
Dorn  
hilfe,  
Schla  
auf der  
der Sa  
berlobe  
ner fl  
einer,  
nicht g  
Geben  
und e  
aus d  
Grohm  
haften  
Seelen  
Kinder,  
alle Pr  
funkene  
schlechte  
die G  
Dafein  
sen sind  
spendet,  
warmer  
sichtbar  
Quelle  
sch be  
Kinder,  
nun  
und G  
den Kl  
erst Au  
Ihr Er  
schlechte  
und we  
Kbn h  
Augen!  
sich fl  
meiner  
ist Berg  
wart g  
Toten  
geitlofer  
ter in  
sich sch  
Volk.  
rem B  
wie sie  
Knen  
sie fühl  
benen,  
zu die  
gehören  
renen S  
die fer  
Die fä  
blinden  
benhöht  
Was  
Die  
sprung  
Ihr Be  
Ihre ge



# Deutsches Leben

SONNTAGSBEILAGE DES HAKENKREUZBANNERS

JAHRGANG 1939

MANNHEIM, 21. MAI 1939

FOLGE NR. 21

## Die Mutter — ewiger Quell des Volkstums / Von Maria Kahle

Es gibt ein Bild von Hans Thoma, das er „Die Märchenerzählerin“ genannt hat. Da sitzt eine alte Bauernfrau in der dämmerigen Küche am Herd und erzählt; der kleine Enkel und sein Schwesterchen haben sich dicht an ihre Schürze gedrängt, hocken dort und lauschen, völlig im Bann ihrer Geschichte. Im Halbdunkel des Bildes beleuchtet das Herdfeuer das weiße Gesicht, den verfunkenen Blick der Erzählenden, ihre bewegten mitgestaltenden Hände und den entrückten Ausdruck der Kinderköpfe.

Die durchfurchten Züge der Großmutter, die feine Schmerzenslinie um ihren Mund zeugen von Sorgen und Arbeitsmühsal, — aber in dieser Dämmerstunde bricht ein wohl sonst verborgenes Leben aus ihr hervor; sie ist allen Weisheitskund, das sich verleiht in die Mythen und Märchen ihres Volkes. Und in ihren Worten hallt der Urklang wieder auf, dem eine ferne frühe Ahnin Klang gab, als sie zum ersten Male ihren Enkeln die Mär erzählt von Dornröschen, von Brunhilde, die Odin mit dem Schlafhorn trug und die auf dem Berge schlief, in der Schildburg, von Wabberlobe umgeben, bis einer sie erlösen würde, einer, der das Furchtliche nicht gelernt hatte.

Geheimes Leben, uralte und ewig jung, ersticht aus den Worten der Großmutter im dämmerhaften Raum, in den Seelen der lauschenden Kinder. Sie sitzt da, die alte Frau, mit dem verfunkenen Blick jener Geschlechtermütter, die über die Ernte des eigenen Daseins hinausgewachsen sind. Sie hat Leben gesendet, blühendes herzwarms Leben in seiner sichtbarsten Gestalt, der Quelle ihres Blutes hat sich verströmt in ihre Kinder hinein und fließt nun weiter in Enkeln und Enkelkindern. Von den Kleinsten, den eben erst Aufsprießenden, geht ihr Erinnern viele Geschlechterreihen zurück; und wenn sie sagt: „mein Ahn hatte die gleichen Augen!“ oder „wie ähnlich siehst du der Mutter meiner Mutter!“, dann ist Vergangenheit Gegenwart geworden und die Toten der Sippe leben in zeitloser Wiederkehr weiter in der Familie, die sich schon ausweitet zum Volk. Ja, mitten in ihrem Volkstum steht sie, wie sie mitten zwischen Ahnen und Enkeln steht; sie fühlt, daß die Gestorbenen, Hinabgesunkenen zu dieser Gemeinschaft gehören wie die ungeborenen Kinder der Enkel, die ferneren Kommenden. Sie fühlt es mit dem blinden Wissen der Lebenshüterin, der Bewahrerin des Volkstums. Was ist denn Volkstum?

Die aus dem gemeinsamen rassistischen Ursprung gewachsene Art der frühen Vorfahren ihr Werden und ihr Können, ihr Denken und ihre geistigen Eroberungen, ihre Unterwerfungen

und ihre Siege, das alles hat die Wesenheit unseres Volkes geformt und den deutschen Menschen im Großen einen einheitlichen Umriss gegeben. Von Geschlecht zu Geschlecht haben Religion, Sitte, Rechtsanschauung, Sprache und

Fehler und Schwächen, Tugenden und besondere Reigungen und Fähigkeiten sich solchermaßen Bluts- und Seelenerbe eines jeden Volkes. Denn Volkstum ist Schicksal, wir stehen unter seinem Befehl, und die Treue zu ihm ist

Atmosphäre, die ihn umgibt. Es liegt an dieser, ob seine angeborenen Wesenskräfte sich voll entfalten oder ob sie verkümmern.

Diese Atmosphäre, den Seelenatem für den jungen werdenden Menschen, schafft und behütet die Frau, die Mutter. Sie führt das Kind, dessen Seele noch im Unbewußten ruht, in jene Welt, die das Schlummern in ihm anruft mit Bildern und Eindrücken und Erlebnissen. Ihr ist das Kind in den ersten Jahren so anheimgegeben, daß es in ihren Händen liegt, ob gute oder zerflörende Kräfte von außen in das unentwickelte Sein eindringen.

Erst später in den Jahren der Reife erkennen wir, daß die Eindrücke der frühesten Kinderzeit die härtesten gewesen sind, daß sie unser Innerstes mitgeformt haben, daß die Bilder, die wir damals aufnahmen, unverwundbar blieben. — Daß wir aber auch vieles unbewußt eingelesen haben, vieles, was erst nach langen Jahren sich entfaltet.

Der Widerschein jener Welt, die uns damals umgab, bleibt für immer. In allen Wäldern finden wir etwas von dem Wald unserer Kindheit wieder, der so geheimnisvoll war in der Stille seiner arborverhüllten Bäume; und die Verahmelnicht, die roten Wiesenweiden, die Blumen am Bach blühen immer noch mit dem Zauber, den sie dem Kinderfrühling gaben, und aus den alten Märchen klingt immer noch die erzählende Stimme der geliebten Mutter her. —

Und wenn sie nie erzählt hat, — es blieben und wirkten weiter die unsichtbaren Ausstrahlungen ihres Wesens, die von der Mutter zum Kinde gingen und es blieb das Bild ihres Seins, so wie sie war: denn der Name „Mutter“, er klingt nicht nur wie Quell und Korn, die Mutter ist lebendige Quelle, die das werdende Leben nährt, und ihr Wort ist das Korn, das in die junge wachstumsbereite Seele fällt.

Aus ihren Worten sammelt sich die erste innere Schau des jungen Menschen. Wärme und Sonne, Erde und Stern, die Welt der hohen Sinnbilder beginnt zu entstehen. Die Mutter ist beanspruchte Schöpferin und daucht der entstehenden Kindersprache bewegtes Leben ein. Liebe und Frömmigkeit, Ehrfurcht und Staunen roben wie in den ersten Lauten der Menschheit aus Muttermund zur Kindesseele. Aus allen dunklen Worten scheint neuer Sinn zu steigen, wenn die

Mutter ihr Kind im Arme hält und in seinen Augen das Verstehen sucht für den Schall und für das Gleichnis der Sprache. Und Worte werden zum Lied. Die Wieder der Kindheit, öffnen sie nicht das Tor zu einer weiten herrlichen klingenden Welt? Unbewußter noch als



Zwei Glückliche

Aufn.: Ellis Hase

Kunst als Ausdruck des Geistes- und Gemüts lebens sich vererbt. Und auch die Landschafts- und Berg- und Ebene, die nordische Natur mit Winter und Nebel und Dämmerungen wirken mitbestimmend auf die Seelenhaltung der deutschen Menschen.

Erfüllung unserer innersten Art. Aus dem Volke heraus wächst der einzelne, er lebt aus dem aufgespeicherten Gut des Volkstums, mag es ihm auch niemals klar bewußt werden. Tausend unsichtbare Taster und Fühler geben aus seinem Seelengrunde in die geistig-seelische

OTH  
Clare  
u. v. a.  
rman  
Zeller  
g. das  
beides  
von  
Film  
alle  
anschau  
ben!  
30 Uhr

ke  
f  
auran  
kellei  
zstube  
oma  
stätt

Planken  
FABI

21. Mai

den  
kungen

Planken  
Kunststr.

ael

— Sie  
t- und  
arten-  
il dem  
d, das  
Tälern  
nland

Art  
i k



# Der ewige Kreis / Eine kleine Geschichte von Heinz Grothe

Es war etwas geschehen. Wir fühlten es sofort, als wir zurück kamen. Das Haus grühte uns nicht wie sonst am Abend mit den beiden erleuchteten Fenstern im ersten Stock. Vielmehr waren alle Räume wie durch Decken verhüllt in einem verschwimmenden Licht erhellte. So kam es uns jedenfalls vor. Wir erinnerten uns, als wir an den Großvater dachten, daß in der Nacht seines Ablebens das Haus ähnlich ausgesehen hatte. Aber wer sollte bei uns denn die lange Reise antreten?

Der Vater? Vielzusehr stand er im Leben und tätigte große wagemutige Geschäfte, die einen Mann noch lange erforderten. Sie konnten einfach keinen Rückzug erlauben, denn für uns war der Tod damals eine Kapitulation. Und die Mutter — wer würde sie glauben, daß die Mutter einmal — von uns gehen könnte? ..

Uns war nicht sehr wohl zu Mute, als wir die etwas heilere Klingel zogen. Aber wie sie nur suchte, die sonst schrill ausgefallene, da ahnten wir, daß etwas ganz Besonderes in diesem Hause vorgegangen sein mußte. Schlurfende Schritte surrten heran. Die alte Dore öffnete die Tür. Als sie die Schwester und mich von dem Tages-spaziergang zurückkehren sah, hob sie ein wenig die Hände — eine hilflose Gebärde, als wollte sie uns mitteilen, daß alles Leben umsonst wäre — wir spürten nur ihre Müdigkeit und legten die Mäntel ab. Dore schaute uns beobachtend zu und ließ uns getrost nach oben gehen. Maria öffnete die Tür zu meinem Zimmer und trat ein, ich blickte mich um und bemerkte wie Dore mit einiger Hast zum guten Zimmer sich vorbeugte.

Dann hatte auch Maria hinter mir schon das Zimmer abgeschlossen. Sie ahnte wie ich das Ungeheure, Fremde. Was uns fehlte, war der Mut hinzugeben und zu fragen — aber wer kann schon fragen, wo längst entschieden wurde? Wir hielten unsere Hände ineinander verstrickt. Maria hatte mir auf unserem Gang von ihren Plänen erzählt, daß sie nun heiraten wollte. Sie war dem Manne begegnet, der ihr Leben entscheidend beeinflusst hatte, und ich konnte ihr erwidern, daß auch in meine Welt ein anderer Mensch getreten war, von dem ich mir erhoffte, daß wir uns gemeinsam zu neuem Tun zusammensuchen würden. So war unser Gespräch glücklich, ein wenig still und verhalten gewesen und wir hatten beide wohl auch an die Eltern gedacht, wie sie es aufnehmen würden, denn diesen Abend wollten wir uns bekennen ... das hatten wir beschlossen und bei dieser Meinung wollten wir verbleiben.

Da hörte Dore unser Gespräch. Ein wenig verlegen und auch verweint stand sie plötzlich bei uns und sagte, daß die Mutter uns sehen wollte. Wir fragten sie nicht.

Wieder dachten wir an die Fenster, das Licht und da sahen wir auch schon im Wohnzimmer die Mutter schluchzend und völlig vereinsamt — das war mein erstes Gefühl — uns entgegenzuschauen.

„Der Vater“ sagte sie nur. Und dann — ich weiß es nicht mehr. Wir drehte sich plötzlich alles im Kopfe. Ich verstand die Mutter nicht, wußte aber, daß alles vorbei war. Ich lief hinaus, hinaus und hinüber zum Schlafzimmer der Eltern — da lag der Vater, die Hände gefaltet, still — ein wenig lächelnd — als hätte er uns allen einen großen Streich gespielt und nur der Duft frischer Rosen erinnerte an das Andere.

Ich erinnere mich, daß ich die Nacht wenig geruht, ja, kaum geschlafen habe. Die Mutter saß die ganze Nacht neben mir. Ich spüre noch

ihre Tränen. Immer wieder hat sie meine Hände gestreichelt und fest gehalten, als wollte sie mich nicht freigeben.

„Du“, sagte sie, „ich bin doch bei dir“. Wie vorwurfsvoll klang es in meine Träume hinein, dann mußte ich wohl doch eingeschlafen sein, denn ich erwachte erst am späten Vormittag und erinnerte mich nur schwer an das, was war.

Als ich im Wohnzimmer erschien, um das Frühstück einzunehmen, war ich allein. Maria und die Mutter hatten den Weg in die Stadt angetreten. Maria übernahm die Führung. So wurde alles geregelt. Sie stand der Mutter zur Seite, und es war, als bemühte sich neben unserer Mutter ein Mensch gleicher Art, gleichen Wesens, nur um fünfundsiebenzig Jahre jünger.

Als Mutter und ich abends allein saßen. Ich lag schon in meinem Bett, und Mutter hatte sich dazu auf den Rand gesetzt, sagte ich es ihr. Sie verstand mich sofort. Ihre Hand fuhr behutsam über mein Gesicht. Sie spürte meine Tränen und wir weinten beide gemeinsam. Unser Schmerz tröstete uns und sie erzählte mir — denn der Vater war mit seinen anerkennenden

Worten lach gewesen — wie er trotz mancherlei Bedenken gegen meinen Beruf sich über die ansteigenden Bemühungen und positiven Ergebnisse gefreut hätte. Sie wollte mir keinen Trost mitteilen, sondern es ging um das Gesicht des Vaters. Da stand die Mutter groß davor und es war wie Sage.

In dieser Nacht habe ich der Mutter meine Pläne und auch die von Maria offenbart. In all ihrem Schmerz hat sie gelächelt. Und sie gestand, daß auch einmal in großer Bedrückung sie — allerdings ihrem Vater — ihre Vorhaben zugesprochen hätte. Aber damals wären freilich Sitten und Gesittung noch härter und schwerer überprüfbar gewesen. Aber der Vater habe sich dennoch durchgesetzt und sie meinte, daß es so — wie wir es hielten — vielleicht auch im Sinne des Vaters richtig sein würde.

Unser Haus stand in Trauer. Das Licht fiel durch die verhängten Fenster nach draußen. Maria hatte kurz benachrichtigt. Er war gekommen und ich hatte Hanna geschrieben und sie wollte mit der nächstmöglichen Gelegenheit hier eintreffen.

Die Mutter schwieg dazu. Aber sie empfand

den Trost, neue Kinder zu den eigenen zu gewinnen.

Ich werde es nicht vergessen, wie sie Hanna in ihre Arme schloß und nichts sagte als dieses: „So habe ich mir dich vorgestellt.“

Ich erinnere mich einer kleinen Begebenheit: Ich ging nachts oder spätabends in das Zimmer der Mutter. Sie sollte fühlen, daß sie nicht allein war. Ich blieb lange bei ihr. Und ihr „es ist gut so, daß du bei mir bist“ — das war mir ein Befehl geworden. Dieser Satz ist mir heute nahe, näher als sonst.

Denn zwischen jenen Tagen und dem Heute liegen viele Jahre. Damals hatte den Vater ein Herzschlag plötzlich weggerissen und heute ist die Mutter ihm in dem ewigen Kreis gefolgt. Nun ist Hanna neben mir und die Kinder stehen vielleicht uns mit dem gleichen Empfinden gegenüber. Aber das Bild meiner Mutter ist mir auf Schritt und Tritt geblieben. Ihre Worte sind meine Worte und ich fühle ihre Güte und Liebe, wenn ich mit Hanna zusammen bin — es ist der ewige Kreis — meint Hanna. Und sie wird wohl damit recht haben ...

## Können Frauen Briefe schreiben?

Von Leopold Martinus

Fragt man die Frauen selber, so sagen sie: Ja, wir sind tüchtige Briefschreiber, empfindsame Briefschreiber, bezaubernde Briefschreiber. Ihr Männer verdient unsere Briefe nicht, ihr versteht sie nicht. Wie schreiben nicht mit dem Verstand, wir schreiben mit dem Herzen. Unsere ganze schöne und heitere Seele legen wir mit zärtlichen und sprühenden Worten vor den Empfängern unserer Briefe bloß. Aber man

Frauen eben doch nicht Briefe schreiben? Sind ihre Briefe nicht wirksam? Oder sind die Männer zu verstockt, zu hart, zu herzlos, um von der garten Vortrefflichkeit ergriffen zu werden?

Man weiß, wie Frauenbriefe aussehen. Sie haben an Häuflichkeit abgenommen, weil heute mehr telefoniert wird. Aber wenn sie geschrieben werden, sehen sie heute genau so aus wie früher. Wir meinen nicht die kurzen Nachrich-

Die zweite Seite des Briefbogens ist nach guter alter Sitte vorerst frei gelassen worden. Es steht zwar was drauf, aber es paßt im Sinn nicht mit dem Vorhergehenden zusammen. Man ist verdußt, und mancher muß schon hier die Zettire aufgeben. Der gewigte Leser von Frauenbriefen, der Kenner dieser komplizierten Materie wird nach der ersten Seite des Briefbogens noch keinen Blick auf die zweite Seite werfen. Er fährt gleich bei der dritten Seite fort, die äußerlich noch die freie Beweglichkeit der ersten Seite atmet. Auf der vierten Seite verändert sich das Bild. Die Zeilenabstände sind dahin. Die Oberlängen und Unterlängen der Buchstaben stoßen ineinander herum, als ob sich zwei Igel mit gestäubten Stacheln zu Leibe rücken würden. Man spürt, daß hier ein vorausschauender Geist in Aufregung geriet. Wer wird eber fertig sein, das Papier oder meine Gedanken? Ach, wir hätten noch so viel zu sagen. Wie, das Papier, das banale Papier want es, den Gedanken auf eine irdische Fläche festlegen zu wollen? Da kennt ihr die Größe weiblichen Geistes schlecht. Wir wählen jetzt kleinere Buchstaben, wir nutzen die Fläche bis an den Rand hinaus, die Schrift duckt sich, sie wird zur Zwerchschiff, dem Papier zum Hohne. Aber das Ende der Seite nähert sich. Soll das Papier doch noch triumphieren? Rimmermehr. Wir tun das Neukerke, wir kehren zur frei gelassenen zweiten Seite zurück und schreiben hier in einer Mikroskopenschrift zu Ende, was auf der ersten Seite so großspurig begonnen hatte. Wir müssen die freie zweite Seite opfern, das ist wahr. Aber wir legen über das Papier. Die zweite Seite ist also in Frauenbriefen meist die vierte Seite. Manche Frauen deuten es nicht an. Manche deuten es an, indem sie auf der zweiten Seite verlehrt schreiben, so daß man den Brief auf den Kopf stellen muß. Bis zum letzten Grußwort muß man dann noch mehreren Schwängelungen folgen, die sich am Rand hinzieben.

Die Männer ihrerseits verstehen die Frauenbriefe nicht, sie können sie nicht lesen. Nicht weil die Männer feilisch und menschlich nicht fein genug wären, das zarte Frauenwesen zu errathen und zu begreifen. Es kommt gar nicht dazu, daß sie das ausprobieren. Sie verstehen die Frauenbriefe nicht, weil sie einfach streckenweise unleserlich sind. Furchtbar ist es, daß gerade immer das Wesentliche in einer Geheimchrift dahsteht, die den taugelang vor den Vorsten des Sinnes auf den Knien liegenden Empfänger zermürbt. „Du fragst mich, Lieber, ob ich Dich lieben könnte — nun, Du weißt, ich empfinde für Dich latumelei olagen nitzsche brüh —“ Das ist es, was der erbarmenswürdige Empfänger entziffert. Von einer Universität schreibt die Tochter ihrem Vater: „Lieber Papa, der Assistent unseres Seminars ist ein sunaer Mann, der hobrinobafasa. Ich meinerseits 17 liebesperbrma. Schide mir doch 100 Mark, ich komme mit dem Wechsel nicht aus.“ Den Wechsel schreibt sie leserlich. Mit der Geschichte vom Assistenten foliert sie das Herz des Vaters.

Hin und wieder begegnet man leserlichen Frauenbriefen oder solchen, die mit Schreibmaschine geschrieben sind. Welche Fülle freumblich-boshafter Beobachtungen, wie viel Charme, wie viel Gescheitheit ist da zu gewinnen. Wähten die Frauen, daß sie viel von ihren besten Einfällen und Regungen durch Unleserlichkeit vergeuden, sie würden alle nochmal schreiben lernen, und zwar eine für Männer leserliche Schrift. Können Frauen Briefe schreiben? Nach den wenigen Proben, die man aus dem Land der Unleserlichkeit herausbekommt, sieht zu vermuten, daß die Frauen die besten Briefschreiber sind. Aber man wird nie wagen dürfen, das allgemein zu behaupten. Dazu ist die Zahl der leserlichen Frauenbriefe zu gering. Es tut mir leid. Natumeleit.



In liebevoller Hut

Aufn.: Elisabeth Hase

### Die Mutter - ewiger Quell des Volkstums

(Fortsetzung von der vorhergehenden Seite)

In den Märchen weht in ihnen der Geist des Volkstums, aus dem sie entsprangen, und mit der Verwandlungskraft des Wortes mischt sich der Zauberklang der Melodie, der in der Seele weiterläutert.

Immer wieder beginnt Wandlung und Verwandlung, Neugeburt des Volkes, in jedem Kinde, das eine Frau zur Welt bringt. Immer wieder erleuchtet die deutsche Heimat, das Lied, die Volkssprache ganz jung und neu erlebt in einer Menschenseele, in erwachendem Blut, das aus dem uralten Mutterkreis der Volksgemeinschaft in ein deutschgeartetes Menschenleben hineinmündet. Und die Frau, die Spenderin und Bewahrerin des Lebens und des Volkstums, wird von ihrem ganzen Volke erköhnt und gekrönt durch die Ehrfurcht, womit die Deutschen ihre Sprache „Mutter-sprache“ nennen. — durch die Anbrunst der Liebe, womit sie in der Fremde ihr Feuerfest, die Heimat, als „Mutterland“ erkennen.

Die Mütter müssen Deutschlands Werden begen. Wie sie das Leben ihres Kindes tragen. Von dessen Wilde sie nur ahnend sagen. Wenn sie um ihren Schoß die Hände legen.

Denn Mutter-schaft ist Werden-des zu Lieben. Dem Ungeborenen Herzenskräfte schenken Und heilige Gedanken in es denken. Bis all ihr Sein in es hineingetrieben.

So träumen Mütter Deutschland, — licht und groß. Und sind dem Werden gläubig hinzugegeben. Das sich emporringt aus des Volkes Schoß. Und wollen sich verspenden an sein Leben.

muß Briefe lesen können. Es gibt Männer, die Bekenntnisse einer schönen Seele wie Brief-tauben nachschlattern. Aber es bleibt bei Briefen, die ihn nicht erreichen. Die Frauen werfen den Männern vor, daß sie ungerührt durch schmeltelnde Briefe von anderen Frauen gefesselt werden, wenn sie einmal fern sind, daß sie ihnen auf der Promenade nachschauen, obwohl der Brief von der Gattin, die dabeim blieb, in der Priestertasche wütend knistert, daß sie mit ihnen ins Gespräch kommen, daß sie ihnen Schindl schenken, den sie der Ehefrau nie geschenkt hätten. Dies alles und noch mehr trotz des feindlichen Seelengepölnes, das die Briefe der Frau über das Haupt des Mannes zu werfen sich bemühen. Warum? Können

ten, die sachlich und schlicht hingeschrieben sind. Das sind Dinge, die genau so gut von Männern wie von Frauen geschrieben sein könnten. Wir meinen die richtigen Frauenbriefe, die Briefe, denen man sofort ansieht, daß sie seelische Frucht geladen haben, daß sie uns die glänzende Mutterkeit eines lebhaften Frauengeistes und zugleich die seelische Tiefe eines seltenen Frauengeistes mitteilen sollen. Das sind Schriftstücke, an denen sich die Leidenschaft eines Graphologen entzünden könnte. Zunächst am Gesamtbild. Die ersten Zeilen der ersten Seite sind mit freien, großen, majestätischen Sansarenbuchstaben geschrieben. Gedankenstriche und weite Zeilenabstände schaffen Raum für die einzelnen Gedanken und Empfindungen.



# Elisabeth Maier-Mat: Aus dem Leben einer Mutter

Es war um die Mitte des sechsten Jahrzehnts des vorigen Jahrhunderts, als sich die frühverwaiste Charlotte aus einem französisch-lothringischen Grenzstädtchen mit dem hochgewachsenen, belläugigen Pfläzler Heinrich zusammenfand. Kaum bis zur Brusthöhe reichte sie ihrem Mann, so klein und schmal war sie. Mutig, wie sich die beiden fanden, war es für sie die erste Liebe und wenn aus dem oft sehr schweren Lebensweg ein quersüßlicher Humor der stete Begleiter der jungen Frau blieb, so war dies neben ihrer glücklichen Veranlagung nicht zuletzt dieser großen und reinen Liebe zuzuschreiben. Ihr Humor verlieh sie auch nicht in jenen schweren Stunden, als während der Kämpfe um Spichern die Angeln der Franzosen unter ihrem Bett ein Ziel suchten, just in dem Augenblick, als Charlotte ihrem dritten Kinde das Leben gab. Schreiend und entsetzt flüchtete die Hebamme aus der Stube, daß die Bänder ihrer fleischgestärkten Haube flogen; aber

Als aber Heinrich zu einem wohlbestallten Lokomotivführer aufrückte, nützte ihm dieses Glück wenig, denn nun hob der Jude allmonatlich die zur Beschlagnahme freien Gelder ab, jahrzehntelang, da Jins und Jinsesjins mit den Jahren wuchsen. Auch ihr Muttertum brachte Charlotte schwarze Tage und leidvolle Nächte, denn nur sechs ihrer zwölf Kinder blieben am Leben. Diese aber wurden große häßliche Menschen und wuchsen ihrer kleinen Mutter bald über den dunklen Scheitel. Drei Söhne und drei Töchter erzog sie trotz der oft spürbaren Not zu einem selbstsicheren und stolzen Leben. „Armut schändet nicht!“ sagte sie immer wieder und niemals nahmen sie ein noch so gut gemeintes Geschenk an. Die Helden in den Hofen der Buben sahen peinlich genau und ordentlich und die Mädchenkleider, die immer von Schwester zu Schwester wanderten, sahen stets wie neu aus, wenn Mutter des Morgens noch einen frischgeschürkten und



Kleinkindweil

(Scherl-Bilderdienst-Autoflex)

dann befand sie sich doch ihrer Pflicht und während der kleine Aufwüchling in dem bereitgestellten Holzbotich sein erstes Bad erhielt, sagte Mutter Charlotte und ihre Augen folgten bestirbt der so wichtigen Handlung: „Du bist ganz recht, mein Bäckle, daß du über den unfreundlichen Gruß deiner Vettern da draußen so kräftig jeterst!“

Im übrigen genügte es ihrem Glück, daß der kurze Krieg ihr nicht den geliebten Mann nahm. Wie immer in solchen bewegten Zeiten hatten Handel und Gewerbe hohe Zeit und reges Leben wuchs an den Stätten, von denen sich die Kriegshandlungen immer weiter in Feindesland verlagerten. Gemeinsam mit den beiden unverheirateten Brüdern der Frau hatte das Ehepaar ein Haus mit zwei Lebensmittelläden und einer Wirtschast gekauft. Die seit ihrer Jugend an schwere Arbeit gewöhnte Frau hatte lange Tage und kurze Nächte. Die Türen der Läden standen nie still und in den Straßen häuften sich die blanken Taler, daß es Charlottes Schürze bedurfte, um am Abend das Geld in die Schlaftüte zu tragen. Es hätte ihnen allen sehr gut gehen können, aber das Schicksal hatte den jungen Leuten einen anderen Weg vorgeschrieben. Das graue Gespenst der Seuche schloß seine schwarzen Gewänder durch die Straßen und Häuser der Stadt und auch Charlottes Bruder erkrankte an den schwarzen Mattern. Da wurden Haus und Läden versiegelt und die reich aufgeschapelten Lebensmittel verbrannt und vernichtet. Allein für mehr denn tausend Taler Rehl wurden seiner Bestimmung entzogen und so war denn der Konturs die Folge dieses Unglücks. Da luden sie einen Teil der Möbel auf und zogen mit ihren Kindern nach Lothringen, um dort von neuem den Kampf ums Leben aufzunehmen. Aber da kam Chaim Knopf, der Jude, dem sie noch Geld schuldeten, beschlagnahmte auf der Saarbrücke die letzten Stücke und veranlaßte obendrein den unerschrockenen und ehrlichen Heinrich, einen Schein zu unterschreiben, mit welchem er auch die Schuld der Schwäger als die seine anerkannte.

So kamen sie denn arm wie Kirchenmäuse in ihrer neuen Heimat an. Es wurde ihnen eine kleine Wohnung in einem Waldhause angewiesen. Strohsäcke mußten ihnen und den Kindern als Lager dienen und der Wald lieferte Holz genug für Tisch und Bänke. Eine geringbezahlte Anstellung bei der Bahn half über die erste Not. Der fleißige Mann wußte sich emporzuarbeiten und bald reichte der kleine Verdienst, Bett um Bett und das sonst Nötige anzuschaf-

fröngelbügelteten Aragen darauf besetzte. Der Bald sang ihre Kinder in den Traum und die ewige Wiederkehr des Frühlinges lehrte sie, aus dem Winter ihrer Kinderjahre in den Frühling kraftvoller Lebensbejahung zu streuen. Das Heim der Familie war bei alledem durchsonnt von dem unbeflegbaren Frostwind der tapferen



Aber Lotte, wer wird denn so brüllen?

(Scherl-Bilderdienst-Autoflex)



Ihre liebste Erholung

Aufl.: Hans Speck, Karlsruhe

Frau, der auch in den dunkelsten und schwersten Stunden nicht versagte.

In tren und froh erfüllter Pflicht gingen die Jahre dahin. Arbeit, immer wieder Arbeit und Sparsamkeit waren das Gebot der Stunde. Die Mädchen wuchsen in Verufe und mußten mithelfen, daß den beiden älteren Buben die Besondereinbildungsmöglichkeiten werden konnte. Und eine bescheidene Ausflücker für sie selbst konnte auch erübrigt werden.

Dann kam der Tag, an welchem die Schuld auf den letzten Taler bezahlt war. Freie und glücklichere Tage sollten nun kommen und die lange Notzeit abhören. Nur wenige Jahre durfte sich Heinrich der besseren Zeiten freuen, da rief ihn ein schweres Leiden, welches durch einen Sturz von der Lokomotive ausgelöst wurde, ins Jenseits.

Dies war der erste schwere Schlag des Schicksals, der Mutter Charlotte zu zerbrechen drohte. Aber wie in all den harten Jahren war es auch

jetzt ihr Muttertum, das sie aufricht erhieß und der kleinen schwächlichen Gestalt große Kraft verlieh. Immer noch war ihr Dämon der Arbeit, der auf sie angewiesen war. Seit einigen Jahren lebte sie in einer Garnisonsstadt, wo die älteren Söhne angestellt und die Töchter verheiratet waren. Enkel kamen, die sie bemuttern durfte und für die sie zellebte. „Mutter“ blieb ihr Haus war nie kalt und leer. Gab es etwas Schöneres, als bei „Mutter“ sein zu dürfen? Unvergesslich die frühen Morgenstunden, wenn die gemütliche blühblanke Gestalt erküßt war von dem süßlichen Duft frischen Kaffees, der selbst bei den „Mamas“ nicht so herrlich schmeckt! Unvergesslich auch die geschäftigen Samstage, wenn der Geruch der goldgelben Kuchen das ganze Haus durchflutete, wenn gebraten und gerichtet wurde für den nächsten Tag, denn an den Sonntagen war der große runde Tisch besetzt von den Bekrämältern, die sich bei Mutter gut sein ließen und sich immer pünktlich einluden. Dann trug sie die großen Platten und Kannen auf, das kleine Gesicht glühend und leuchtend vor Glück, liebenswert aussehend in dem engen schwarzen Kleid; und vergnügt strich sie mit den schmalen Händen die Schürze glatt, wenn sie zuloh, wie die Platten sich schneller und immer schneller leerten. Es war die Gewohnheit ihrer späten Jahre, endlich ihren Kindern, die es lange nicht mehr bedurft hätten, mit vollen Händen geben zu dürfen.

Als der Krieg im Jahre 1914 ausbrach, konnte sie niemand bestimmen, den gefährlichen Grenzpost zu verlassen, denn sie hatte volles Vertrauen zu den deutschen Soldaten, denen auch ihre Söhne und Enkel angehörten. Dann nahm der Krieg ein für Deutschland böses Ende. Die Franzosen kamen und ihre Kinder mußten Lothringen verlassen. Der aus französischem Geschlecht abstammenden Frau wurde das Bürgerrecht in Frankreich aneboten. „So meine Kinder sind, da achte ich auch hin!“ sagte sie und so schwer es ihr wurde, die geliebte Heimat zu verlassen, so froh und voller Hoffnung kam die nunmehr Sechszwanzigjährige nach einer babylonischen Stadt. Alles, was ihr lieb war, durfte sie mitnehmen, denn die Franzosen hatten ihrer „Landesmännin“ freien Transport der Möbel zur Verfügung gestellt.

Immer blieb ihre kleine Wohnung, ihr autodesimmerndes Herz der dort, zu dem Kinder und Enkel ihre Ähne und Freunde trugen. Immer auch wußte sie mit hellem Bort und Anspruch aufzuklären, wenn es einmal beim einen oder anderen ihrer Lieben dunklere Tage gab.

Dreißig Jahre überlebte sie ihren Mann und in ihrem hundertachtzigsten Jahre hielt Gott ihr mütterliches Herz an. Der schönste Tod des Menschen, der Tod des Alters, war ihr beschieden. Wie ein Kind legte sie im Arme ihrer Tochter den Kopf zur Seite, nachdem ihr diese einen Trunk gereicht hatte. Die Tochter glaubte, Mutter sei müde und wolle schlafen; erst nach einer Weile wußte sie, daß ihre Mutter schon den Schlaf der Ewigkeit schlief.

Dies war das Leben einer Frau aus dem Volke, still und schlicht und unbekannt... das Leben einer Mutter!



# Der Gang zur Mutter

Von Walter Michel

In dieser, der Kuppe des Hartmannsweilerkopfes am weitesten vorgeschobenen Nieselstellung lag die Kompanie noch nicht lange. Und es hatte den Mustertier Mathias Neubauer, der vor einigen Wochen mit einer leichten Verwundung in ein Heimatlazarett gekommen war, große Mühe gelöst sich zurückzuziehen. Nun war er da. Seine Gruppe lag in einem engen Unterstand ganz am rechten Flügel.

Mathias Neubauer schüttelte derbe Kameradenhäufte, beantwortete eine Menge Fragen, schnalzte langsam und besinnlich den Tornister vom Rücken, verteilte mitgebrachte Zigaretten, und sagte: „Ein Druckvohlen ist das hier gerade nicht, Jungs. Wie weit ist's noch bis zum Franzmann?“

„So an die sechzig Meter,“ gab ihm Gefreiter Ehrke Bescheid. „Er hängt auf der andern Seite der Kuppe.“

„Und Schnee und Kälte habt ihr hier oben auch noch.“

Die Kameraden lachten. „Jede Nacht ist hier großes Feuerwerk, bengalische Beleuchtung sozusagen. Ueber Langenriede können wir uns nicht beklagen, wir...“ ein schwerer Einschlag ließ den Unterstand erzittern.

Mathias Neubauer schloß bei eingezogenem Genick die Augen. Er mußte sich an die Dinge erst wieder gewöhnen. „Wo ist denn der Fritz Raminiski?“, fragte er nach einer Weile. „Und der kleine Langenriede?“

„Der Langenriede steht quatschbergwärtig auf Hochposten in der Sappe. Und der Raminiski...“ Ehrkes Stimme wurde unsicher, „den hat's vor einigen Tagen erwischt. — Nein, ein Druckvohlen ist das hier nicht, Mathias, da hast du recht.“

Es war still geworden im Unterstand. Der Wind riß einen Zipfel der Zeitbahn hoch, die vor dem Eingang hing, und man konnte ein Stück des trüben Himmels sehen.

„Dann habe ich mich also umsonst mit diesem Ding herumgeschleppt“, sagte Mathias Neubauer in die Stille hinein, und deutete auf das Paket, das neben ihm lag.

Sechs schneue Wände streiften das festverschürzte Bündel.

Hier er in der Sappe? wollte Mathias Neubauer fragen, aber er fragte nicht. Er sah nur immer eine Stille, etwas nach vorn übergeneigte Mutter vor sich, verlor die Hände, die ein Paket verschürzten, und ein Paar ruhige graue Augen. Dies verließ ihm die Frage. Wie aus weiter Ferne hörte er Ehrke sagen: „Wohin, du gehst den Langenriede jetzt ablassen. Dann kommt Höppler, dann Lengler und dann ich. Hernach werden wir ja sehen...“

Langenriede kam. Sein gutmütiges, von Lehm und Ruß verschmutztes Jungengesicht mochte einen verstärkten Eindruck. Ein Steinplitter hatte sein Kinn blutig gerissen. Abgehört ließ er sich neben Neubauer nieder und sagte: „Ein Kuddelmuddel ist das da oben... na...“ er schöpfte Atem, ... „hättest noch daheim bleiben sollen, Mathias. Der Raminiski... haben sie dir schon erzählt?“

„Mathias Neubauer nickte. Oben jaulte, winkelte es in einem fort.“

„Was hast du denn da im Paket drin?“ fragte der kleine Langenriede.

„Einen Pelzmantel... Raminiskis Mutter... ich sollte dem Fritz...“ Neubauer löste die hanteligen Schürze vom Paket, und im Schein der flackernden Kerze ging der Pelzmantel von Hand zu Hand.

Langenriedes blaugefrorene Finger fuhren jählich über das mollige Fell. „Den könnte man gut gebrauchen, da oben in dem kalten Loch“, sagte er mit einer Stimme, wie ein Kind, das vor einem Spielwarenlager steht. —

„Und schön lang ist er auch“, meinte Höppler. „Stellt euch vor, ich liege da vorn in der Sappe und habe diesen Pelz an.“ Er wuschelte den Kopf mit dem zerwühlten Haar in das warme Fell. „Darin friert man nicht.“

„Packt ihn man wieder ein“, mahnte Ehrke, und ließ den Kopf auf die Brust herabsinken.

Dann wurde es still zwischen ihnen. Und es blieb auch still, als Höppler nach einiger Zeit in die vorgetriebene Sappe huschte... mit dem Pelzmantel überm Arm. Er brachte ihn erst garnicht mehr wieder, er ließ ihn gleich bei Lengler, der ihn ablöste. —

Die Gruppe Ehrke verschob die Klüftung des Mantels von Tag zu Tag. Als sie ihn endlich zurücksenden wollte, wagte sie es nicht mehr zu tun, da das gute Stück kaum noch wiederzuerkennen war. Der schwarze Kammgarnüberzug hatte voller Lehm und Risse und Winkeln waren auch schon eine Menge drin.

Aber es nahte eine Nacht, da die kleine Last, die das schlechte Gewissen der sieben von der Gruppe Ehrke quälte, riesengroß wurde. Und das kam so: Mathias Neubauer lag eingetauscht in Mutter's Pelz auf Hochposten, sah die Kuppe des Berges im niedergehenden Granatfeuer tanzen, und nahm plötzlich ein eigen-

artiges Knistern im Mantel wahr. Eine Tasche?... Davon hatte er noch nichts gewußt. Danach hielt er einen zerstückelten Brief in der Hand, und versuchte ihn im Schein der schwebenden Leuchtkugeln zu entziffern. „Lieber Sohn!“ las er, „ich schicke dir meinen guten Pelz... Nun ja, es ist wenig genug, was ich für dich tun kann, obgleich ich es immer sehr geschont habe, das gute Stück. Es ist noch kein Stäubchen dran. — Mein lieber Sohn, knöpfe ihn bis oben zum Hals zu, wie ich es auch immer tat, dann wird dir warm sein wie im Himmel. Vater meinte, ich hätte immer so stolz darin ausgesehen. Nun Gott mit dir! Deine Mutter.“

Mathias Neubauer drehte den Brief noch einige Male um und um, ehe er ihn wieder in die Manteltasche steckte. Aber in der nächsten halben Stunde, die er in der Sappe noch zu verbleiben hatte, pustete er mit spitzem Mund am Mantel herum, zog die Handschuhe aus, und rieb den grauen Lehm vom breiten Kragen.

Das alle sieben den Brief gelesen hatten, stand außer Zweifel. Aber aus Scheu redeten sie nicht davon. War Ehrke allein, versuchte er den Wert des Mantels abzuschätzen. Wenn alle zusammenlegten, dachte er, zwei drei Löhnungen... vielleicht könnte man ihn ersetzen. Aber diesen Gedanken gab er gleich wieder auf. Du lieber Gott, soviel Geld würden sie nie zusammenbekommen. — Gefreiter Ehrke soll demnächst in Urlaub fahren, überlegte Höppler, er wohnt nicht weit von Raminiskis entfernt. Ehrke wird die Angelegenheit ins reine bringen. — Ich werde mich hinlegen und an Fritz's Mutter einen Brief schreiben, versuchte der kleine Langenriede sich zu beruhigen. Darin werde ich ihr erzählen, wie warm wir es alle in ihrem schönen Mantel hatten. —

Diesem Hin und Her von bitteren Selbstwürfen bereitete Gefreiter Ehrke eines Mittags ein Ende. „Nichtet den Pelzmantel her, so gut ihr es versteht, und packt ihn ein“, sagte er. „Ich nehme ihn mit.“

Zwei Tage später sah Ehrke im Zug, und fuhr, Urlaubsstimmung im Herzen, der deutschen Grenze entgegen. Ganz hell und licht war es in seiner Brust. Nur wenn er an das Paket dachte, das über ihm im Gepäck lag, wurde ihm bekommen zumut. Ungerufen schwebte das Bild der fremden Mutter auf ihn zu, die sich gewiß nur schweren Herzens und aus übergroßer Liebe zu ihrem Jungen von diesem Mantel getrennt haben mochte. Erst am späten Abend, als sich der Zug mit kreischenden Bremsen dem stillen Heimatdörfchen näherte, zwischen fahlen Baumgruppen die Alchestrumpfe auftauchte, ein paar Menschen, gegen ein Holzgitter gelehnt, ihm freundlich zuwinkten, fiel die Last von ihm ab. —

Es war am dritten Tag, als Ehrke zum Nachbarort hinauswachte. Unterm Arm trug er das Paket. Das flache Land lag weit und still. Nur der Wind strich niedrig über die Ebene.

Anfangs ging Ehrke mit weit ausstehenden Schritten. Aber je mehr er sich Raminiskis Haus näherte, um so behaltener wurde er im Gehen.

Zuletzt kam er kaum noch von der Stelle. Was ist mit mir, dachte er, fehlt es mir an Mut?... Er lachte heiser auf. Du lieber Gott, hatte er nicht schon ganz andere Befehle ausgeführt?... Hatte der grinsende Tod nicht schon unzählige Male seine Hände nach ihm ausgestreckt, wenn es galt, dem Feind ein Grabensstück zu entreißen. — Aber dies hier... er schüttelte den Kopf.

Im Hauseingang trat ihm eine Frau entgegen.



Madel, dreh' dich, 's ist Frühlingszeit

# Hymnus auf die Mütter

Von Oskar Bischoff

Ehe wir zählten Tage und Jahre waren die Mütter!

Sieh, es verkündet die Norne der Frühe schicksalbestimmtes Gesetz, im Traume oft und im Halbschlaf oder mit schäumendem Mund in der Entrückung. Ehe hundert Geschlechter schauten Sonne und Sterne, sahen die Alten das Weib; ehrfürchtig knieten vor ihm Könige im goldnen Gewand, es zu fragen um Rat.

Sagen und Märchen und Lieder gab es der Nachfolge als heiligstes Erbe und Gut und deutete unverlierbare Heimat und Volk.

An der Wiege des Volkes stehen im Lichte die Mütter!

Heilige Mütter, ihr kommt von Ewigkeit her!

Aus dunklen Tiefen, die nie ein Sterblicher sah, hebt in die brausende Welt ihr das wachsende Leben; es reifen die Männer in euch und ihre Taten zugleich. Wieder finden den Weg sie zu dem göttlichen Schoß, um Erlösung zu haben und Freispruch

wie ehemals Faust: denn in der Stille wird ihnen Kraft zum Flug ihres Geistes von Pol zu Pol. Aller Lebenden Sinn kreiselt in euch wie ein Geheimnis, aber es wissen doch alle darum: eure Töchter, die in die Welt tragen das uralte Gesetz und weitergeben den Geist in andere Hände, als stünden in hoher Verwandtschaft zueinander Wesen und Ding —

und eure Söhne, die ihr geschenkt einst der Welt in benedelten Stunden; da standen nicht Kaiser in euren Stuben und Könige nicht, wohl aber einer: der Tod. Aber Liebe ist stärker als jener, der ohne Namen ruft uns und das fernste Geschlecht.

Ihr formt das Antlitz der Welt in den Taten der Söhne, und so sie in Not sind, gebärt ihr sie wieder. Und sie haben nicht mehr als ein einziges Wort nach vollendeter Tat: Mutter! Laut ist das Meer in den Nächten des finsternen Aufbruchs, stark sind die Feuer des Himmels über dem atmenden Land — größer als dies, ist der Name der Mütter, von Männern gerufen.

Ihr seid Heimatstätt und Heimat!

Nach rastlosem Schreiten findet der Wanderer hier Lager und Mahl; und aus der Fremde zurück kehrt der Sohn, um nachzusinnen am offenen Herzen über sein Irren und Tun.

Anfang und Ende sind nur die Mütter!

Wie Wellen im Meer zerrinnen Wesen und Ding: alles Gewesenen Nachhall sind sie und Beginn alles Kommenden.

Siehe, die Mütter sind ewig, in den Trümmern des Niedergangs stehen nur sie, geweihten Leibes, in Stürmen und Nacht.

Von Horizont zu Horizont ergoht der Ruf des gewaltigen Gotts!

gegen Raminiskis Mutter. Die Ähnlichkeit war unverkennbar. Sie stugte einen Augenblick, lächelte nachzudenken, dann sah sie seine Hand, lächelte ihn in ein Zimmer, drückte ihn in einen Stuhl und setzte sich ihm gegenüber.

Eine Weile blieb es still zwischen ihnen. Dann raffte Ehrke sich auf und sagte: „Ich bringe Ihnen den Pelzmantel zurück, Mutter.“ Danach verteil er wieder in Schwelgen. Wie

kann ich mich unterfangen sie Mutter zu nennen, fuhr es ihm durch den Kopf.

„Hat er mal von mir gesprochen?“ Das Gesicht der Mutter veränderte sich, suchte, die grauen Augen weiteten sich, immer rascher, klarer und lauter wurde ihr Atem. Sie wiederholte: „Hat er mal von mir gesprochen?“

„Sehr oft. Und er war einer der Tapfersten, der Fritz...“ und der Pelzmantel hier... Ehrke verkrampfte die Finger in die selbgraue Röhre. ... nein, er ist nicht mehr wie er sein sollte. Riede hat er, Risse und Winkeln. Und Brandlöcher von heißen Fingern, die ihn trafen. Nein, ich will es nicht beschönigen. Mutter, wir alle trugen ihn da oben, in den Erdlöchern vorm Feind, meine ganze Gruppe. Und ich soll Ihnen danken auch in ihrem Namen.“

Langenriede. „Und ihr habt euch alle darin gewärmt?“ Ehrke nickte beiseite. „Und lasen im Schein der aufsteigenden Leuchtkugeln euren Brief an den Fritz, und nannten alle euch Mutter.“

„So nimm ihn nur wieder mit, den Pelz“, kam es langsam zum zweiten Male von drüben, „weil ihr mich Mutter nanntet... das macht mich stolz. Und weil ihr da droben auf dem Hartmannsweilerkopf die Jungen aller deutschen Mütter seid. Ja, nimm ihn nur wieder mit.“ Eine kleine Hand streichelte leicht Ehrkes Rockärmel, und auf die Lippen der Mutter sah sich ein Lächeln, in das sich Wehmut und Güte wunderbar vermischten.

Heimzu ging Ehrke quer über die Acker. — „Das war der schwerste Auftrag, den ich bisher hatte, in diesem großen Krieg“, flüsterte er vor sich hin. „Der Gang zu dieser Mutter“. Und er fuhr sich taumelnd vor innerem Aufbruch über die brennenden Augen.

Man muß einen Glauben an das „Höhere“ haben, aber man darf dieses „Höhere“ nicht in den Staub unseres kleinen Geistes herunterziehen!

Gustav Ritter-Grabow.



# Der Bauer Tolk fährt über den See

Von Paul Seelhoff

Es ist schon so, daß der Bauer Tolk vom Hof Tolk über den großen und mächtigen See gefahren ist; mit Pferd und Wagen, und das bei bestlichem Sonnenschein und mitten an einem Sommertag.

Schuld dazu hatte eigentlich der Herzog. Der tat das immer und war ihm ganz gleich, ob der See unter Eis lag oder ob die Sommerhitze hoch stand und der Wind über die Weite des Wassers strich. Es konnte auch Sturm auf dem See sein, und die Röhren konnten freischen; das tat dem Herzog gar nichts.

Man weiß das aber nicht mehr so genau, ob die stürmische Sicht des fast unübersehbaren Wassers die Menschen in jener Gegend so heftig gemacht hat, daß sie nun vermeinten, den Herzog gesehen zu haben, wie der über das Wasser fuhr. Es haben aber doch auch viele gelebt, die behaupteten, sie haben ihn für gewiß auch bei Sommertag über das weite Wasser dahinfahren sehen. Der Bauer Tolk von dem Hof Tolk hat das aber für gewiß mit ihm erlebt und wir werden noch davon hören.

Wenn man an diesem weiten See ist und das Licht fängt an zu flimmern, dann ist bald vieles anders als es sonst ist, das mag man wohl sagen. Dann werden die Dinge leicht wesenlos und das Geräusch der vielen Vögel ist verwirrt. Fährt ein Boot über den See und die Sonne kriecht das wieder so sehr mit dem Flimmern auf dem Wasser, dann ist es bald, als führe das Boot meterhoch über dem See durch die Luft dahin. So sonderlich ist das oft mit diesem See. Darum ist das mit dem Bauern Tolk wohl auch so sonderbar gewesen.

Als der Herzog mit dem Kaiser aus den Türkenkriegen nach Hause kam, erzählten seine Knechte eine seltsame Geschichte von ihm. In Ungarn sind die Türken so mächtig über ihn und seine Leute gekommen, auch waren die Türken viel mehr als die Leute des Herzogs, also daß sie sich keinen Rat mehr gewußt haben. Hat der Herzog sich und seine Leute gleich mitten im weiten ungarischen Land in Bäume verwandelt und sie haben dagestanden, als die Türken kamen, und die haben ihre Pferde an sie angehängt, haben sich in ihren Schatten gelegt und nachher ihre Geschäfte an ihren Stämmen verrichtet. Genau so wird diese Geschichte noch heute beim Fischen oder auf den Viehweiden an jenem See erzählt und wird auch wohl so gewesen sein.

Der Herzog hat sich und seinen Leuten immer zu helfen gewußt. Nur der Luxemburger, der ist ihm in diesen Dingen ein gefährlicher Gegner gewesen. Doch auch den hat der Herzog vom See noch immer wieder übermocht. Einmal hatte der Luxemburger, als er von dem Herzog arg bedrängt wurde, all seine Soldaten in Mäuse verwandelt. Hat aber der Herzog gelacht und gesagt, das wär'n Mäuse, denn so müßte er Raten machen. Gleich waren seine Soldaten lauter Raten gewesen und hatten die Mäuse gefressen. Nach einer Stunde sind sie schon mit Trubium und Gestomp und mit Stoffgewehre und mit dem Lachen der Trostweiber weiter und gegen einen neuen Feind gezogen und so erzählen die Fischer an dem See noch heute.

Der Luxemburger hat dies aber nicht zu überwinden vermocht und hat gegen den Herzog ein neues Heer aufgestellt und hat zwischen sich und dem Herzog lauter Qualm und Nebel und Dampf gemacht, also, daß man sein Heer nicht zu sehen vermocht hat und die Soldaten des Herzogs nicht gewußt haben, wo der Feind nun wäre, ihn anzugreifen. Hat der Herzog wieder gelacht und gesagt, wäre gar nichts und hat die linke Hand in die Luft gehoben und die Finger gespreizt. Hat auch die Hand gedreht, als drehe er an einer großen Schraube und gleich sind ein mächtiger Wind und hinterher ein gewaltiger Sturm gekommen und haben Nebel und Qualm und Dampf getrieben und den Soldaten des Luxemburgers gerade mitten in die Gesichter hinein. So sind sie zuletzt ganz verblödet und die Leute des Herzogs haben sie ohne Mühe zu erschlagen vermocht.

Als sie dann aber weiter nach Frankreich hineingekommen sind, haben die Franzosen immer mehr Widerstand geleistet und haben viel Pulver und Blei gehabt und haben sehr viele Leute des Herzogs auf diese Weise umgebracht. Hat der Herzog sich aber wieder zu helfen gewußt und auf einmal sind viele Soldaten vor seinen Leuten vornweg marschiert und die fremden Soldaten waren blind; auf die schossen die Franzosen und die Fremden fielen um. Doch standen sie gleich wieder auf und marschierten weiter und war ihnen gar nichts, wenn sie zur Erde geschossen waren und die Franzosen haben auf diese Weise ihr Pulver und Blei alles verston und des Herzogs Soldaten haben sie dann nachher bestetzt und erschlagen.

So war der Herzog, und sein großes Schloß steht ja auch heute noch hoch am See und steht weit über den See und über das Land hinweg. Wenn der Herzog zu Hause war, hat er aber wenig von seinen Künsten getrieben; mochte seine Leute wohl nicht erschrecken und wollte wohl auch im Hause seine Ruhe haben.

Nur, wenn er über den großen See mußte, dann dauerte es ihm meist zu lange, mit dem Boot zu fahren oder daß die Pferde ganz um das weite Wasser herumtrabten. Dann ließ er anspannen, sechselang, und ab ging die Post, auf den See zu und auf das Wasser raus und

immer über das Wasser weg. Doch hat er dann immer selbst gefahren und hat auch keinem der Rutscher die Leinen gelassen. Und das Wasser des Sees spritzte dann man bloß nur so und in der Luft war ein Pfeifen; so fuhr er dann...

Dieses Stück haben seine Leute und die Fischer und die Bauern, die damals an dem See wohnten, sich oftmals mit angesehen und zuletzt war es ihnen gar nichts Besonderliches mehr, daß der Herzog sechselang über den See fuhr...

Hat aber der Bauer Tolk schließlich gelacht und gesagt, was der Herzog könne, das könne er auch; wenn der nächsten wieder einmal über den See fahre, dennso werde er mit seinem Fuhrwerk achter ihm ansahren und es würde alles gut ethgen. Er, der Bauer Tolk, werde das

tun und die Leute am See sollten das alle mitbeleben.

Ist auch richtig so gekommen. Der Bauer Tolk hat sich mit seinem Fuhrwerk in der Nähe des Sees verweilt, als der Herzog bald darauf von der Höhe seines Schlosses zum See hinunter sechselang angefahren kam und der Bauer Tolk ist auch gleich hinter ihm hergejagt und gerade auf das Wasser des Sees los und raus, kaum daß der Herzog die wilde Fahrt über das Wasser wieder begonnen hatte und der Bauer Tolk immer hinter ihm her, und die Menschen am Ufer haben alle gestanden und haben die Mäuler und die Nasen und die Augen weit aufgerissen und haben Kreuze geschrien!

Ist anfangs auch alles noch gut gegangen.



Wieder in der Heimat!  
Nach einer Original-Radierung von Georg Slayterman von Langeweyde

## Die erste Begegnung / Von Günter Herbst

„Jetzt ist die Reihe an dir, jetzt mußt du erzählen“, riefen die Freunde, nachdem Hans beendet hatte. Karl mochte insgeheim hoffen, der Gongschlag würde uns zum Abendessen rufen und ihn von seinem Versprechen entbinden, aber nichts dergleichen geschah.

„Es ist nichts Romantisches an meiner Geschichte“, begann Karl nach einer Weile, „es sei denn, daß sie ein Beispiel dafür ist, wie oft ein kleiner Augenblick, eine Pause zwischen den Worten, Menschen zueinanderführt. Ich war damals Tage gewandert, fühlte mich glücklich, der Stadt für einige Zeit entronnen zu sein, und litt doch darunter, keinen Menschen an meiner Seite zu haben, mit welchem ich die Schönheiten der Landschaft genießen konnte. Ich gehöre nun einmal zu denen, die ihren Gefühlen Worte geben müssen und erst ganz glücklich sind, wenn sich ihr eigenes Erleben bei einem Gespräch widerspiegelt. So nahm ich es als ein Geschenk, daß ich an diesem vierten Tag meiner Wanderung, nachdem ich Stunden gegangenen war, ohne einem Menschen zu begegnen, plötzlich am Rande des Sees, fast schon im Anblick verborgen, ein Mädchen sitzen sah, das mit einer Handarbeit beschäftigt schien. Unwillkürlich blieb ich stehen und bot ihr einen „Guten Tag“, den sie nach einem flüchtigen Ausblick freundlich erwiderte. Ich weiß nicht, wie ich zu der Frage kam — vielleicht sagte ich sie aus dem Bedürfnis heraus, wieder einmal mit einem Menschen sprechen zu können, vielleicht... also kurz und gut, ich fragte: „Darf man sich einen Augenblick sehen? Es ist ein so schöner Platz hier!“

„Sie waren mir eine so freundliche Entdeckung, so mitten in der Einsamkeit“, nahm ich nach einer Pause, in der ich mich einige Schritte entfernt von ihr niedergelassen hatte, das Gespräch wieder auf.

„Mitten in der Einsamkeit?“ fragte sie belustigt, „wenn Sie einen Blick über diesen Anblick

werfen möchten, wird Ihnen eine solche Illusion schnell vergehen! — Dort ist unsere Pension!“

Ich erhob mich. Tatsächlich, hinter dem Anblick am Waldrand geborgen sah ich zu meiner Überraschung ein Haus. Schnell wurden mir die Zusammenhänge klar. Vorsichtig begann ich die Unterhaltung von neuem und sprach dabei auch übermäßig über meine eigene Wanderung. Als ich mich schließlich verabschiedete, war es selbstverständlich für mich, daß ich in diesem Fremdenheim übernachtet würde.

Erst beim Abendessen sah ich das Mädchen wieder und wurde ich vorgerückt. Doch zu einer rechten Unterhaltung kam es an diesem Abend nicht. Am nächsten Morgen fragte ich Ursel, wie sie nun schon heimlich in meinen Gedanken hockte, ob sie mir nicht einmal die Gegend zeigen wolle. „Sie haben sie doch durchwandert“, meinte sie, „was kann ich Ihnen da noch zeigen!“ Aber dann gingen wir doch, und es war nicht schwierig für mich, einem Gespräch die Wege zu ebnen. Ueber Land und Leute fanden wir langsam zu uns selbst, und nach zwei wunderbar reichen Stunden wußte ich viel von ihr, so viel. Wir lasen uns die Worte vom Munde und bemerkten dabei nicht, daß die Sonne längst verschwunden war und dunkle Wolken sich über den Horizont schoben. Erst ein fernrollender Donner ließ uns aufhören und endlich an den Rückweg denken. Nach einer halben Stunde mochten wir nach stottertem Marsch vom Haus entfernt sein, da begann der Regen, der alsbald wolkenbruchartig herniederkrönte. Nirgends bot sich uns ein hinreichender Schutz. Nichtsdestoweniger war ich in fast ungeschlossener Stimmung. Mit großer Selbstverständlichkeit zog ich meine Jacke aus und legte sie dem Mädchen um, das mich nach einigen Sträuben gewarnt ließ. Dichtaneinander gedrängt schritten wir so dahin. Der Regen zog seine Schleier um uns, aber wir bemerkten es kaum. Als wir endlich die Pension erreicht hat-

Einmal hat sich der Herzog nach dem Bauern Tolk umgesehen und hat zu ihm hingelacht; doch ist es dem da gar nicht mehr so sehr zum Lachen gewesen. Der Ordnung halber muß auch das gesagt werden.

Denn als sie ungefähr die Mitte des dem Bauern Tolk jetzt schon schier endlos scheinenden Sees hinter sich hatten, schleiften die Räder seines Wagens schon recht sehr im Wasser und pfiffen es sehr auf und es ist ihm schon immer nur so um die Ohren gespritzt und die beiden Pferde hatten schon immerfort mächtige Mühe, wieder und wieder in ihren Sprüngen von der Gewalt des Wassers frei zu gelangen. Und die konnten doch weiß Gott ausgreifen, denn er hatte seine beiden Fünftägigen zu dieser sonderlichen Fahrt ins Geschieb genommen und die waren die besten, die er damals auf seinem Hof hatte.

Der Herzog hat sich aber noch einmal nach dem Bauern Tolk umgesehen und hat ihm wieder zugelacht und hat ihm aber auch gewinkt, er solle ihm man immer folgen. Hat der Bauer Tolk noch einmal neuen Mut gekriegt; war aber dann doch auch wieder gleich verzagt und hat auch gemeint, es wäre dies gewiß seine und seiner Pferde letzte Fahrt.

Zuletzt ist das Wasser aber doch weniger geworden und die Pferde haben wieder festen Grund unter die Hufe gekriegt und sind schließlich mit dem Wagen und mit dem halbtoten Bauern Tolk auch wieder an das Land gekommen.

Hat der Herzog gleich neben dem Fuhrwerk des Bauern Tolk gehalten und hat laut gelacht und hat ihn gefragt, wie ihm das gefallen habe und in wessen Namen er die Fahrt gewagt habe?

Ist der Bauer Tolk aber in all seiner Angst, die doch noch in ihm war, und in der großen Benommenheit seiner Sinne gleich wieder klug und behutsam gewesen und hat nicht gesagt, in Gottes Namen oder in des Teufels Namen, sondern er habe, so sagte er, in des Herzogs Namen die Fahrt gewagt und sei in dessen Namen über den See gefahren.

Hat der Herzog mit dem ledernen Handschuh durch die Luft gebauert, hat gelacht und gesagt, wäre des Bauern Glück, daß er so gesagt habe, denn sonst sähe ihm das Gesicht jetzt schon nach hinten gedreht; nun könne er aber in Ruhe nach Hause fahren und damit sei die Sache auch erledigt...

Der Bauer Tolk vom Hof Tolk ist dann nach Hause gefahren, doch im Schritt und ganz leicht und die alte Landstraße um den See herum, die da läuft. Er hat es auch nie wieder versucht, allein oder mit Pferden und im Wagen achter dem Herzog an über den See zu gelangen.

Der Herzog hat nach diesem noch manchen Jahr gelebt und sein Bild ist noch heute im Hofeinschloß im Schloß von Culin zu sehen. Auf dem Bild steht der Herzog Hans Adolf von Plön und ist ein großer und mächtiger Mann mit einem feinen und klugen Gesicht und mit Haaren, die sich vor nichts fürchten.

An seinen Beinen hat er ganz mächtige Krampeisen; von denen sind die Stulpen so weit wie die Räder einer Karre und hängen fast ganz nach unten. So sieht er da.

ten, sahen die Gäste schon beim Essen. Zwei Plätze nur waren frei geblieben, und so konnte es nicht ausbleiben, daß uns bedeutungsvolle Blicke trafen, als wir nach raschem Kleiderwechsel am Tisch erschienen.

Am Nachmittag wollte ich abreisen. Ursel begleitete mich zum Bahnhof. Es war ein herrlicher Tag. Die Luft war rein und klar. Ein saftiges Grün lag über den Wiesen, das Getreide stand dunkelgelb.

„Hör' Jacke ist aber naß geworden“, sagte sie und sah mich ein wenig mitleidig an, „die muß gleich abgetrocknet werden, wenn Sie zu Hause sind! Haben Sie denn jemand, der auf Ihre Zeug aufpasst?“ — Es schien mir richtig, diese Frage zu verneinen. „Eigentlich hätte ich es ja tun müssen“, fuhr sie halb im Scherz fort. — „Ich könnte schon jemand gebrauchen, der sich ein wenig um mich kümmert“, gab ich ebenso zurück, indes mir eigenartig bekommen wurde, da ich an den baldigen Abschied dachte.

Wir waren noch eine Strecke vom Bahnhof entfernt, als sie sich plötzlich umzukehren entschloß und ihre Schritte verlangsamte. Und dann standen wir uns gegenüber und sahen uns an und fanden kein Wort. Aus dieser Stille Verlegenheit sich halbblöden herausreißend, rief sie: „Also, da muß ich mich wirklich noch um Sie kümmern! Wie sieht denn nur Ihre Krawatte!“ Und schon beugte sie sich vor, ergriff meinen Schloß und zog behutsam den Knoten an. Dabei spielten plötzlich ein paar ihrer Haare über mein Gesicht, daß ich zusammenzuckte. So nach sah und sählte ich ihr Ansehn, gab ich konnte nicht anders, als es in meine Hände nehmen und zu mir emporzuheben. Und ich küßte sie, ohne wild und härmisch zu sein, und sie küßte mich wieder. Dann wandte sie sich ab, aber ich nahm ihre Hände und hielt sie fest und wir gingen langsam den Weg zurück.

Seht ihr, so lernte ich meine Frau kennen.“



# Der Mann mit der roten Lederjacke

Von Theodor Heinz Köhler

Wenn die Zeit des Jahrmärktes kam, hielt es auch die kleine Elisabeth nicht daheim.

Da sah sie nun im „Skandinavier“, nippte dann und wann an ihrer Tasse und sah vor sich hin. Sie sah eine ganze Weile, und wie sie einmal zur Tür hinblinzelte, merkte sie, daß der junge Mann in der roten Lederjacke, der dort lehnte, sie anstarrte.

Er war hübsch, hm, und obendrein hatte er so etwas Forsche, Verwegenes an sich, wie es Elisabeth an den Männern gern hatte. Sie sah ihn an, dann wandte sie sich rotwerbend ab.

Sie sah noch ein wenig, dann wollte sie zahlen, aufstehen und heimgehen. Es war höchste Zeit für ein junges Mädchen von neunzehn Jahren. Doch da sagte es von der Theke her: „Wie wäre es, wenn wir beide noch ein kleines Bier tranken, mein Fräulein?“

Sie zögerte noch, aber dann nickte sie. Er kam an ihren Tisch, sagte: „Thomson!“ und sie fühlte seine Hand in der ihren. Sie plauderten über allerlei nebensächliches Zeug, dann sagte sie unvermittelt: „Aber jetzt muß ich heim.“

Er hielt sie nicht zurück, nein, er nickte nur, zahlte, und dann verließen sie beide das Lokal. Es war schon spät, die Straßen lagen leer, die Laternen gaben spärlich Licht. Die beiden schritten nebeneinander her und schwiegen.

„Werden Sie auch auf dem Rummelplatz sein?“ fragte er dann und sah sie von der Seite an. Er sah sie sehr verliebt an.

„Vielleicht“, sagte sie und fühlte, wie sie wieder rot wurde.

„So“, machte er und fingerte in seinen Taschen, und schließlich zog er eine Karte hervor und gab sie ihr.

„Eine Freikarte... vielleicht können Sie hingehen.“

Elisabeth steckte sie ein und schwieg.

Sie kamen an die Hauptstraße. Eine Tram ratterte heran. Elisabeth sagte: „Das ist meine Bahn, vielen Dank und guten Abend.“

Am anderen Tag war alles schon wieder vergessen. Elisabeth stand im Laden, sie hatte Käufer zu bedienen, freundlich zu sein, Kassenzettel herauszuschreiben, es blieb keine Zeit für Träumereien; und abends war sie todmüde.

Und dann begann der Jahrmärkte also, und die Unruhe war wieder da. Es war ja auch nicht zu ertragen: draußen ratterten Bahnen, fuhren Autos, radelten Radfahrer, strömten Menschen zum Rummelplatz, und sie sah daheim in ihrem Zimmer mit all den altmodischen Möbeln. Da setzte sie kurzerhand ihre Bademütze schief auf ihr dunkelbraunes Haar, zog die graue Jacke an und ging.

Sie ging geradenwegs in das Lichtergelimmer, in den lärmenden Trudel, in das Gedudel der Karusselle hinein. Sie wurde von einer Bude zur anderen geschoben, von einem Karussell zum anderen gedrängt. An einer Bude sah sie eine Bratwurst, und als sie bezahlen wollte, fand sie die Freikarte in ihrer Handtasche, dieselbe, die der junge Mann ihr gegeben hatte. „Die Todesmauer“ hand darauf.

Todesmauer? dachte sie, das klingt ja fürchterlich. Und was soll ich dort? Sie ging weiter. Sie ging an der Akterbühne vorüber, an der Zauberlöte, aus der Gelächter klang, und an der Mondkugel vorbei. Höflich blieb sie unter all den vorwärtsdrängenden Menschen stehen. Aus einem Lautsprecher rief es: „Hier sehen Sie das Sensationsstück! Wenn Sie etwas erleben wollen, etwas Nervenaufpeitschendes, etwas, das die äußersten Grenzen der Spannung erreicht, dann kommen Sie zu uns! Sie erleben das Spiel mit dem Tode! In rasender Geschwindigkeit jagen sich unsere Fahrer an senkrechter Wand...“

Weiter und weiter erklangen die Lobpreisungen, währenddem strömten die Menschen zur Kasse und stiegen die Treppe empor. Motoren knatterten. Der Lautsprecher schrie dröhnend in die Pfad hinaus. Von nebenan klang das Geleier des Karussells.

Elisabeth sah an der Bude hoch. „Die Todesmauer“ war in roten, riesigen Lettern darauf geschrieben. Sie stand unerschrocken, während noch immer der Lautsprecher in die Menge schrie. Dann drängte sie sich unter all den andern in die Bude, wies ihre Freikarte vor, stieg die hölzerne Treppe hoch.

Sie beugte sich oben über das Geländer, es war so hoch, daß sie gerade ihren Kopf darüberbeugen und hinabsehen konnte. Sie sah in ein senkrecht abfallendes Rundteil aus abgefahrenen verschalteten Planken. Unten stand ein

roter Rennwagen. Es mußte wohl zehn Meter tief sein.

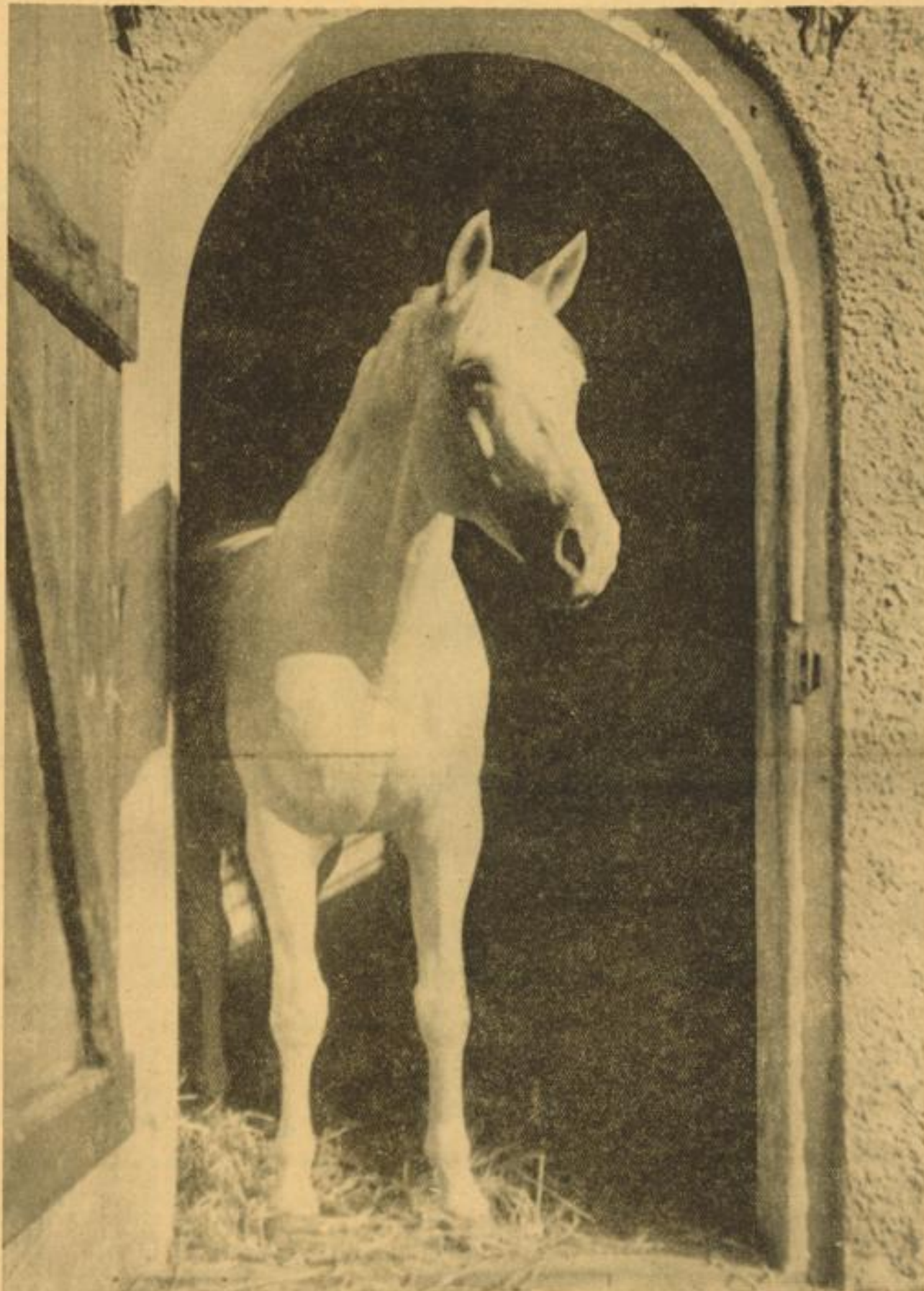
Die Menschen sahen schweigend und voller Erwartung in die Tiefe. Manchmal flüsterte jemand. Draußen schrie noch immer der Lautsprecher. Dann knatterten Motore, zwei schwere Motorräder fuhren durch ein Tor in das Innere des Kreises. Die Fahrer hatten rote Jacken an.

Elisabeth erschrak. Auf der einen Maschine sah der junge Mann aus dem „Skandinavier“. Die beiden Fahrer warteten in der Mitte des

da war es, als habe er seinen Kopf gewandt, als habe er zu Elisabeth hingesehen. Oder irrte sie sich, konnte man von dem rasenden Rad aus überhaupt jemanden erkennen?

Aber da war es schon geschehen.

Die Zuschauer sahen vom Geländer zurück. Frauen schrien, Männer trampelten. Die Maschine des jungen Mannes war ins Schleudern geraten, der Mann beugte sich vor, scharf über sie, als wollte er sie noch einmal ganz in seine Gewalt zwingen. Doch alll er schon ab, trabelte und stürzte in die Tiefe des Rundteils.



Seine Hoheit, der Hengst

Aufn.: Friedr. Fr. Faull - Bavaria

Rundteils. Der junge Mann setzte sich den Sturzhelm an, band ihn fest und brannte eine Zigarette an.

Dann schloß jemand das Tor. Der junge Mann warf seine Zigarette weg. Gelatter erfüllte die Runde, dröhnend, klang auf den Rummelplatz hinaus. Die zwei fuhren ein paar mal langsam im Kreise, dann gewannen sie Fahrt und knatterten an der senkrechten Wand empor, immer schneller, immer verwegener. Sie jagten sich. Die Zuschauer hatten angsterfüllte Gesichter.

Elisabeth sah den jungen Mann ganz deutlich, sie sah immer nur ihn, sah, wie er vornübergebeugt auf seiner Maschine sah, den Sturzhelm auf dem Kopf. Das Blut pochte an den Schläfen. Sie atmete kaum. Die Fahrer jagten im Kreise, jagten an ihr vorüber, fuhren höher und höher an der senkrechten Wand hinauf, manchmal schien es, als glitten sie waagrecht von der Plankenwand ab und sausten über die Köpfe der Zuschauer weg, irgendwohin und zerstückelt. Elisabeth sah nur dem jungen Mann nach!

Wieder glitt er an Elisabeth vorüber, wieder, immer wieder. Ganz nahe war er... immer wieder. Sie wagte nicht sich zu rühren, sie sah ihn gedankt an, wenn es ihn vorüberhief. Und

Der Motor lief noch. Die Zuschauer beugten sich mit weichen, erschrockenen Gesichtern über das Geländer, knatterten sich fest und starrten hinunter. Der andere Fahrer stoppte ab und fuhr langsam hinab.

Das Karussell nebenan dudelte. Drin aber war atemlose Stille. Elisabeth hatte ihre Hände vor die Augen gepreßt und wagte nicht, hinunterzublicken. Die Menschen verließen fluchtartig die Bude, sie drängten auch Elisabeth mit hinaus.

Die Menge erschloß sich ins Freie. Dann drängte sie zur Kasse, sie wollte wissen, was geschehen war. „Bitte zurücktreten!“ rief ein Polizist mit kalter Stimme. Immer mehr Menschen sammelten sich an. Elisabeth drängte sich heraus, und dann schlüpfte sie zwischen Karussell und Bude hinter die „Todesmauer“ und wartete dort.

Es kam ein Krankenwagen. Man trug eine Lehere an ihr vorüber. Sie hatte weite, entsetzte Augen. Dann fuhr der Krankenwagen davon.

Sie stand noch eine ganze Weile hinter der Todesmauer, sie wachte nicht, wie lange und warum; es war eine große, ausgebrannte Leere in ihr. Da fragte sie jemand, auf wen sie wartete.

„Auf Herrn Thomson“, sagte sie leise und in Gedanken versunken.

„Ist im Krankenhaus“, sagte er. — „In welchem?“ — Er sagte es ihr.

„Und... sieht es schlimm mit ihm?“ fragte sie hastig, fast flüchtig.

„Weinbruch wahrscheinlich, ein paar Hautabschürfungen, aber er wird schon wieder aufkommen...“ sagte der Fahrer tröstend und ging weg.

Elisabeth sah ihm nach, dann ging sie heim. Sie lief durch das Lichtergelimmer, durch den lärmenden Trudel, durch das Karussellgedudel. Sie sah nichts; sie dachte nur immer: er wird wieder kommen.

Als der Rummelplatz weit hinter ihr lag, dachte sie: ich will morgen ein paar Blumen holen und ins Krankenhaus gehen, zu ihm... ja.

Und sie merkte erst jetzt, wie gern sie ihn hatte.

## „Zu einem Teller Suppe“

„Zu einem Teller Suppe...“ Der Danziger Maler Stefan Polara saß an einem schönen Sonntag im Sommer vor der Kirche eines kleinen, ungarischen Dorfes und zeichnete die heimkehrenden Bäuerinnen. Aus dem Küchenfenster der Wirtschaft hinter ihm drang ein so verführerischer Duft, daß der Maler nicht umhin konnte, die Arbeit zu unterbrechen und ein kleines Gabelrühstück zu nehmen. Wer es unternimmt, an dem berühmten ungarischen Rahm-Gulasch zu riechen, steht nicht wieder auf, bevor er nicht wenigstens zwei Teller davon verzehrt hat. Natürlich angezogen mit dem dazugehörigen Wein. Als der Maler seine Mahlzeit beendet hatte, schlenderte er zufrieden und träumerisch heimwärts. Da leuchteten, ein Stück pflanzlichwärts, die Gebäude eines herrlichen Bauernhofes, die unwiderstehlich seinen Zeichenstift anzogen. Während er emsig arbeitete, legte sich schwer und freundlich eine Hand auf seine Schulter: der Besitzer des Hofes und Bürgermeister des Dorfes wies einladend auf die Terrasse hin, wo sich eben das ganze, bunt gekleidete Volk des Gutes zum Mittagessen versammelt. Es ist unmöglich, der entseesselten Gastfreundschaft eines Ungarn zu widerstehen, auch wenn man schon gegessen hat. Zwei Teller Paprikahuhn mit Nudeln ließen sich zur Not mit viel Wein noch hinunterschlemmen — dann hatte die Aufnahmefähigkeit des Malers ihre absolute, endgültige Grenze erreicht. Dreißig Schritt vom Hof entfernt saß er höhnend in den Schatten eines Baumes. Da eben kam winkend und mit Geschrei sein Reisegefährte und rief ihn wieder hoch: „Menschenskind! Hast du völlig verbummelt, daß wir beim Notar zu einem Teller Suppe eingeladen sind? Die Leute warten schon!“ Ein schmerzlicher Aufschrei, und der Maler ließ sich willenslos nach dem besten Gasthof des Ortes schleppen. Der „Teller Suppe“ stand schon auf dem Tisch, und dahinter warteten der Landrat und seine Tochter, von deren Porträt die nächste Zukunft der Fremde abhing. Dann wurden nacheinander Fisch, Paprikaschnitzel, Bratbühn und schließlich Kaiserhühnchen auf des Malers Teller gelegt, und er sah, Wirtin der Kunst, mit angestarrten Augen. Argendwann endet auch ein ungarisches Essen einmal. Etwas bleich und mit gefentem Haupt erschien der Maler in seinem bescheidenen Gasthof. Sein Aussehen weckte mütterliche Gefühle in der dicken Wirtin. Gutmütig legte sie die Hand auf seine Schulter: „Wollen Sie nicht einen Teller Suppe haben? Ich lade Sie ein...!“ H. H.

## Liebesbrief

Geliebte Frau, es wird in meinem Garten in dieser Nacht der Schlehdorn blühen. Ich will zu seinem Blühen dich erwarten. Die Dunkelheit wird an die Ufer knien,

Wo zwischen halbverschloss'nen Anemonen Der Teich den Mond in seinen Spiegel fängt, Und unser beider Herzen werden wohnen, Wohin die Nacht, die schweigende, sie drängt.

Geliebte Frau, es wird in meinem Garten in dieser Nacht der Schlehdorn blühen. Mein Herz schlägt all die Stunden voll Erwartung An deinem Herzen zu verglühen.

Armas Sten Fühler.



# Erlebte Geographie / Von Hans Erman



Zeichnung von Hans Rühr (Scherl-R.)  
Das war ein Verlobungsgrund  
Kleiner Liebesdienst auf dem Asphalt



Zeichnung von Knuth (Scherl-R.)  
Was uns der Sommer bringen wird —  
aber du merkst ja unbedingt den Duft  
mit der Blumengarnitur haben!



Der verliebte Elefanten-Dompteur  
„Ich bin nämlich seine Braut und heiße Emma!“  
Zeichnung von J. Danielsen (Scherl-R.)

In den Junitagen 1914 hatte das wohl begonnen. Sarajevo oder Sarajevo war mit seinen 50 000 Einwohnern, mit „Regierungsgebäude, Konak, Scheriatrichterschule und bedeutenden Werkstätten für Kunstgewerbe“ laut den Reiseführern wohl schon immer eine wichtige Stadt Bosniens gewesen. Aber wir kannten sie nicht — bis zu jenem denkwürdigen 28. Juni 1914, da dort der österreichische Thronfolger erschossen wurde. Klüglich schrien die Schlagzeilen unserer Zeitungen:

Sarajevo! Sarajevo! Sarajevo!  
Und für uns, die wir wenige Tage später mit der Schule auch unseren Erdkunde-Unterricht vertiefen, begann etwas Geographisches lebendig zu werden, und wir sollten Geographie nicht lernen, sondern erleben...

10. 12. 1914 Seeschlacht bei den Färöer-Inseln; Nie zuvor hatten wir von dem Eiland im Atlantischen Ozean gehört, dessen Hauptstadt Port Stanley nun in aller Runde war. Namur war gefallen, Lüttich in Belgien gab es Städte wie Dinant und Löwen und Mecheln. Durch den Nordwesten dieses Landes zog sich eine Meerenge, die nach ihr benannt war. Und im gleichen Belgien gab es ein winziges Städtchen mit knapp 6000 Einwohnern („hat gotische Kirche, 1221—1434 erbaut“, sagte das Lexikon) und nannte sich Ypern. In seiner Nähe wieder eine kleine Stadt, die vorher durch seine Handschuhmacherien den Fachgenossen vielleicht bekannt gewesen, und die plötzlich mit ihrem Namen Langemarck für immer im Gedächtnis Deutschlands leben sollte...

Und wer kannte — vor dem August 1914 — ein Dorf von 700 Einwohnern, das Tannenberg hieß? Wer wußte von Przemysl, der galizischen Festung? Sie waren nicht als ein Dorf, das besten Falles im Ostseerücken des Deutschen Reiches zu entdecken war, als eine Stadt mit „2 Priesterseminaren, Kreisgericht und Korpskommando“...

Aber Reims und Nancy, vielleicht auch Amiens und Besançon waren „gelernt“. — aber eine neue Geographiestunde lehrte uns die Somme, den Chemin des Dames und St. Quentin, den kleinen winzigen Lauf der Aisne, und Reuz und St. Mihiel und Reibel, Charleville und den Hartmannswiller Kopf. Um Verdun, in den Argonnen kannten wir plötzlich jedes kleine Täschen, jeden Hügel, und „Höhe 304“ wurde uns vertrauter als die Berge der Heimat.  
Der Krieg ging nach Süden und Norden, und

wir hörten vom Durchbruch am Dunajec — wer hatte gewußt, daß er 120 Km. lang und ein rechter Nebenfluß der Weichsel war? Der Styr, er war ein Strom, der sich im Böhmen mit dem Priepet vereinigte und 1915 die Truppen Linfangens an seinen Ufern sah; in der Ukraine floß der Dnjepr, in den Alpenbergen der Nonzo, hoch im Norden gab es eine Insel Lesel, bei Windan an der Dubissa kämpften baltische Truppen, im Mai 1915 schlug man sich in den Besibiden, die wir nun lernten als mächtigen Gebirgszug der Karpaten...

Der Krieg zog sich weit nach dem Süden Europas. In Saloniki war 1915 ein Hilfsheer der Entente gelandet. Erinnert man sich noch, wie wir vom Sturati-See hörten? Am Bardar-Fluß entschied sich das Los Serbiens, zu Sarajevo kam Moshar, kamen Aisch und Sebenico. Es ging nach Konastir, dann nach den Dardanellen und Gallipoli.

Wissen Sie noch die Schlacht bei Grenföi am 18. 3. 1915, die den Mittelmächten den Weg nach Kleinasien sicherte?

Kleinasien! Um Bakra wurde gekämpft, Bagdad war aus einer Märchenstadt plötzlich ein Objekt wirtschaftlicher und strategischer Ueberlegungen geworden. Bei Ateliphon (irgendwann hatten wir in der Geschichtsstunde doch wohl gehört, daß Ateliphon die Hauptstadt des Partier-Reiches gewesen) ward eine Schlacht geschlagen. Und wer hatte auch nur das mindeste gewußt von jenem Kut el-Amara, das nun wochenlang im Mittelpunkt der Kämpfe stehen würde?

Zeiten um Zeiten stehen eng beschrieben in jenem Geographiebuch, das das Leben selber uns zusammenstellte. Wir behielten Prest-Itomski, eine kleine Stadt von knapp 15 000 Einwohnern lernten wir als Compiegne; die Serie der Friedensverträge und der Konferenzen führte nach Versailles, St. Germain, nach

Szëbrës, das uns niemals etwas anderes als eine Porzellanfabrik bedeutet hatte. Das Heilbad Spa, die Kurort Rappallo, Locarno wurden berühmt. Im Schwarzwaldort Griesbach war Erzberger ermordet worden, wenige Jahre später druckten die Zeitungen in riesigen Lettern den Namen „Oppau“, ein Dorf mit wenigen hundert Einwohnern dicht bei Mannheim, das durch eine Explosion zerstört wurde...

Und schon hatten sich neue Bezirke aufgetan. Zu dem Braunau am Inn war ein Braunau im Sudetenland gekommen. Dazu Ruffia, Tepl, Bräu, Aisch, Jnaim, Dux. Chust war die Hauptstadt einer ehemaligen Karpato-Ukraine, Preßburg der Sitz der slowakischen Regierung. Von Zateburk hatte kein Mensch etwas gewußt — am 15. Oktober 1924 war unser LZ III dort gelandet, und dieser amerikanische Flughafen gehörte fortan zu unserer deutschen Geographie. Gehört genau so dazu wie Mandchurien, Rußien, Korea, wie Kantau, Kantsing. Die Insel Guam im Pazifik soll amerikanischer Flugstützpunkt werden. Die Kanals-Inseln werden besetzt. Salzgitter, ein Städtchen mit knapp 1800 Einwohnern und im Darz gelegen, wird plötzlich Mittelpunkt einer neuen deutschen Rohstoffproduktion. Unweit Londons liegt ein Schloß Chequers, auf dem der englische „Prime“ zur Erholung weilt.

Der Ranga Varbat, der vor kurzem nicht einmal dem Namen nach bekannt war, wird ein Berg, dessen westliche Umgebung jedem Deutschen vertraut ist. Aus Irland ist „Eire“ geworden, aus Helsingfors Helsinki, die Hauptstadt der Türkei ist nicht mehr Konstantinopel, sondern Ankara. Ein Oesterreich-Ungarn zerfiel, ein Oesterreich ward deutsch, eine Tschechoslowakei hatte gerade zwanzig Jahre lang bestanden, aus Abessinien ward Aethiopien geworden...

## Für tüchtige Nüsseknacker

### Jüll-Rätsel

1.	E	r						
2.		e	r					
3.			e	r				
4.				e	r			
5.					e	r		
6.						e	r	
7.							e	r

Die Buchstaben: b — b — b — c — c — d — d — e — e — e — e — e — e — g — h — h — h — i — i — k — k — l — l — m — n — n — o — o — o — p — r — s — s — a — a — s — t — t — u — u — v sind so in die leeren Felder einzusetzen, daß die waagerechten Reihen folgender Bedeutung ergeben: 1. Beerenart, 2. griech. Sagenheld, 3. Vogel, 4. Stadt in Ostpreußen, 5. Luftort im Harz, 6. Kompositum, 7. Monat. E. H.

### Geografisches Silbenrätsel

Aus den Silben: a — hach — cha — dam — di — e — em — gos — i — i — in — katz — ken — kl — la — lar — men — nu — o — ra — tal — ter — to — vre — wa sind neun Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Sinn ergeben. (Ch = 1 Buchstabe). Die Wörter bedeuten: 1. Schweizer Land-

schaft, 2. hinterindischer Strom, 3. Stadt im Kaukasus, 4. Schweizer Luftort, 5. Stadt im Harz, 6. Nebenfluß der Oder, 7. Stadt in Holland, 8. Stadt in Norditalien, 9. Hauptstadt von Japan. E. H.

### Sie gut Brandenburg aßenwaget!

Durch's Erzgebirge fröhlich reisend  
Nacht ich in Städtchen „1—2“ Rast;  
Und Deutschlands Schönheit liebhaft preisend,  
Hab ich dort den Entschluß gefaßt:  
Es kommt als Kopf und Fuß gar schnelle  
Zur Stadt der gleiche Konsonant  
Und schon stunkt auf der rechten Welle  
Die schöne Fahrt im Havelland!

### Die Kunst im Rästel

Q vor dem Wort flieht in der Slowakei,  
O vor dem Wort — es in Maerien sei!  
T vor dem Wort ist weit vom Meerestier,  
I vor dem Wort, in Aien sei ich's dir.  
R vor dem Wort, heh's Schwere Kosten an.  
(Griechisch, was die „Gotik“ kann!) E. H.

### Auflösungen

Auflösung des Rästels „Windmühlensnägel“:  
1. Radebeul, 2. Omburman, 3. Bededen, 4. Richmond, 5. Striden, 6. Gelpenk, 7. Straena, 8. Galasse, 9. Magnesia.

Auflösung von „Guten Appetit!“  
Räse — Leblichen — Apfelwein — Wittwurst — Rarzjan — Namm.

## Am Schachbrett

Offizielle Mitteilungen des Badischen Schachverbandes im GSB. Bezirk Mannheim

Sonntag, 21. Mai 1939  
Aus dem Mannheimer Schnellturnier  
Eine wilde Affade

Weiß: B l u m m e l. Schwarz: W i l d.  
1. e2—e4, e7—e6, 2. d2—d4, e7—e5, 3. Sbl—c3, Sg8—f6, 4. Lc1—g5, Lf8—e7.  
Dies kann man als Hauptvariante der Französischen Partie bezeichnen. Wämmel wendet nun eine von Meister Richter, wohl dem größten deutschen Angriffsspieler, herrührende Spielweise an.  
5. Lg5×h6 (üblicher ist sofort e5), Lc7×f6, 6. e4—e5, Lf6—e7.  
Man kann nun streiten, welche Spielweise vorteilhafter ist. Schw. verliert zwar über das Käuferpaar, doch geschah hier e4—e5 mit Tempoerwerb und der Gegenstoß c7—c5 entbehrt jetzt der imponierenden Kraft in der Hauptvariante.  
7. Dd1—g4, 0—0, 8. Sg1—f3 (allgemein wird hier Ld3—f7—f5, Dg4—h3 vorgezogen, weil noch nicht erschöpfend ist, ob der Springer oder der f-Bauer die Deckung des Sperrihines e5 übernehmen soll), c7—c5, 9. 0—0—0 (Schwarz hätte nun auf d4 tauschen und hernach mit S-c5 fortsetzen sollen, Weiß allerdings konnte statt der lauen Rochade positionsmäßig auf c5 schlagen!) Sg8—c6, 10. d4×c5 (damit ist die Arienslage wiederhergestellt), Lc7×c5, 11. h2—h4.  
Der folgende Angriff ist sehr gefährlich, weil dem Schw. auf der anderen Seite das Gegenspiel fehlt.  
11. ... Lc5×f2.  
Sehr fahn! Er sollte mit 17—16 entschlossen der Gefahr begegnen.  
12. h4—h5, 17—15, 13. Dc4—h3, a7—a6 (Tempoverlust, weil Bauernvorstöße vermutlich zu spät

kommen, daher besser Ld7 und Se7), 14. g2—g4, h7—h6 (unnötige Schwächung, vor g4—g5 brauchte er sich nicht in acht nehmen), 15. g4×f5 (auch Weiß genügt die knappe Bedenkzeit des Schnellturniers nicht, sonst hätte er zuvor mit Ld3 den Druck verstärkt), Tf8×f5.  
Obwohl der Käufer jetzt mit Tempoerwerb herauskommt, erhält Schwarz so etwas wie eine aktive Verteidigung, wohl das Ideal für den unternehmenden, ein wenig in die Enge getriebenen Spieler!  
16. Lf1—d3, Tf5—f8, 17. Th1—f1 (sehr zu beachten war hier Dc7—Lc3×Kb1 Lc5—um Dc7 zu verhindern—Tg1!), Lf2—c3+, 18. Kc1—b1, Lc3—g5.



Den Vorzug verdiente ein Angriff auf den

e-Bauern, also Lf4, aber Schw. glaubte der Stichtätigkeit der feindlichen Drohung Dc4 nebst Dc6, welche sich aber als harmlos entpuppte hätte, nämlich Lf4, Dc4 Se5, Se5 Le5, Dc6 Tf8×f1 (nicht sogleich Lf6 wegen Dd7+ Kf7, Lc6+ Ke7, Tf6! Tf6, Dc7+ Kd6, Se4+ usw.), Dd7+ Kf8, T×f1+ Lf6. Eine sehr lehrreiche, pikante Angelegenheit!

19. Sf3×g5, Dd8×g5? 20. Ld3—h7+ Kc8×h7, 21. Tf1×f8, Sc6×e5.

Trotz der für die verkorengegangene Qualität erworbenen Wehrbauern steht Schw. nicht auf und zwar wegen der rückständigen Entwicklung.  
22. Dd3—h2! (will mit Tei die Freilegung der Diagonale erzwängen), Sc5—e4, 23. Dc3—c7, Dc5—e5? (Selbstmord in Zeitnot! Das Feld d8 durfte er nicht hergeben), 24. Dc7—d8, g7—g6 (was sonst), 25. Dd8—e7+ Dc5—e7, 26. Tf8—f7, aufgegeben.

### Nachrichten

Am Europaturnier in Stuttgart nimmt Gila-Tropbau nicht teil, so daß wohl weltbekanntester Meister sich beneanen, nämlich: für Deutschland Bogalubow, Eliflöf, Rieinger, Richter, Beh (Stuttgart), Kollms (als Vertreter des Protectors Böhmens-Mährens), für Italien Stadlbrindis, für den leider verhinderten Vertreter Spaniens Dr. Neb-Saragossa spielt jetzt Engels-Düsselbort, für Ungarn Szilv-Rudapost, Dr. Ribmar-Patbach für Jugoslawien, für die Schweiz Gros-Jülich, für Belgien O'Reilly de Galwan-Brüssel. (14. bis 25. Mai im „Höhenfasser“ der Ausstellung.)

Deutsche Vereinsmeisterschaft um den Hans-Schemm-Banberpreis: I. Klasse: Mannheimer Schachklub, Schachklub München, Kunstka-Zelva, Berliner Schachgesellschaft, Deutscher Schachverein Wien, Hamburger Schachklub — II. Klasse: Schachklub Dena, Königshera, Magdeburger Schachklub, Schachverein Pils.

Wir geben die genauen Spieltermine:  
1. Runde am Samstag, den 27. Mai, 9—13

Uhr; 2. Runde 15—19 Uhr; 3. Runde Sonntag, den 28. Mai, 9—13 Uhr; 4. Runde 15—19 Uhr; Schlußrunde am Montag, den 29. Mai, 9—14 Uhr. Spielort: Stuttgart, Lieberstraße, Büchsenstraße. Die II. Klasse beginnt ihre Kämpfe erst am Pfingstsonntag, dann aber zu den gleichen Terminen wie die I. Klasse. Abends werden jeweils die Handpartien erlobt. Es wird also allerlei verlangt werden und wir hoffen, daß unsere Mannheimer Teilnehmer darum alles tun, um möglichst ausserhalb die Kämpfe beginnen zu können! Es geht um jeden halben Punkt!!

Die Mitgliederversammlung des Großdeutschen Schachbundes findet am 20. Mai, 20 Uhr, im Hotel Marquardt, Ludendorff-Strasse 4, statt. Es handelt sich hierbei um eine Arbeitstagung der Leiter der Landesverbände. Am Sonntag, den 21. Mai, früh 11 Uhr, wird in der Haupttaugung im Stadthaus, Ranzleistr. 50, Bundesleiter Moraller eine Ansprache halten.

Die pfälzische Schachtaugung in Bad Dürkheim, mit der ein Meisterturnier verbunden ist, endet am Sonntag, den 21. Mai, mit der Schlußrunde aller Turniere 9—13 Uhr, die Generalversammlung findet ab 15 Uhr statt (alles Kurhaus).

Der Vierhöckerkampf (Mannheim, Ludwigshafen, Heidelberg, Florzheim) findet am 11. Juni in Schwefingen statt. Lokal: „Zum Ritter“.

### Ein interessantes Gambit

H. Brindmann schlägt in den „Deutschen Schachblättern“ (Gedanken zur Turnierpraxis) in der Französischen Partie eine originale Fortsetzung vor. Er läßt zunächst ganz regulär 1. e2—e4, e7—e6 spielen und fährt dann fort: 2. h2—h3! 7—d5, 3. Lc1—b2, d5×e4, 4. Sbl—c3. Weiß soll entweder den Bauern zurückgewinnen oder vielversprechendes Angriffsspiel bekommen.  
Wer versucht?



# Drei Menschen auf meinem Weg

Von Karl Hans Strobl

Von drei Menschen möchte ich sprechen, drei Schicksale, die sich meinem Schaffen verknüpfen. Klüftig, nur mit kurzem Hastem im Vorüberwandern und die dennoch, wie selten, ein lauter und lärmender Erfolg, mir das Glück des Schaffenden, auf Menschen zu wirken, bewußt machten.

Da war in meinen Prager Studententagen Osman Pascha, der Wirt vom Schiplapah. Sein Wirtshaus in der Scharfa bei Prag, für jeden Kuchenteiler eine verdächtige Spielbank, eine Räuberhöhle, den deutschen Studenten aber Ausflugsort, Bierdorf, Zufluchtsstätte in geldlosen Zeiten, wo man immer noch auf Pumpern Durst stillen konnte. Osman Pascha, Deutschböhme von Geburt, mit dem bürgerlichen Namen North Rinde geheissen, ein breit-schulteriger Hüne mit einem unergründlichen Lächeln von Reble herrschte über die feuchten Bräuer als Rektor der Bierfakultät.

Wenn er den Flämänder, wie die Mitglieder jener Kunst genannt wurden, zum Oberflämänder promovierte, hatte er als Zeichen seiner Würde eine alte, rostige Stierfette um den Hals hängen.

Den Namen seiner Spielbank, den eigenen, den seiner Frau Zuleika, der Köchin Fatmeuddin, hatte ihm zur Zeit der Gründung des Wirtshauses der damals Europa erschütternde russisch-türkische Krieg eingetragen. Vielen Studenten war der Schiplapah Durchgang und Läuterung, manch junges Blut verkam auch dort im Sumpf.

Als ich in meinem Roman „Der Schiplapah“ die Geschichte eines solchen sich Retenden und eines solchen Versinkenden erzählte, kam ein unbändiger Stolz über Osman Pascha, der sich bereitwillig vor sich selbst literarisch erhebt sah. Er starb — man hätte seine Todesart nicht phantastischer erfinden können — indem er an einem allzu gierig verschlungenen Brathuhn erstickte.

Nach Jahren, da ich in Klosterneuburg bei Wien weilte, berichtete mir ein Arzt: Im Krankenhaus liege ein uraltes Weiblein, das mich zu sehen wünschte. Sie sei die Witwe eines Wirtes bei Prag und wolle mich, weil es doch zum Sterben gehe, noch einmal grüßen, da ich einst ein Buch über ihren Gatten und sie geschrieben habe. Es war wirklich Zuleika. Osman Paschas Gattin, sie lag mit zwei anderen alten Weiblein in einem Zimmer und erheiterte oder ärgerte ihre Schicksalsgefährtinnen, indem sie alte Prager Studentenlieder sang, nicht immer die feinsten, und die unglaublichsten Schauer-geschichten von der Balkanherrlichkeit des Schiplapasses erzählte. Ich konnte damals Zuleikas Wunsch nicht erfüllen, aber es lag mir schwer auf der Seele, als müßte ich es noch tun, sobald es nur irgend anging.

Nach einigen Jahren las ich wieder in Klosterneuburg. Eine Frau in reifen Jahren kam zu mir ins Künstlerzimmer, stellte sich schüchtern vor, es war Osman Paschas und Zuleikas Tochter, bei der die Mutter ihre letzten Lebens-tage verbracht hatte. Nun war Zuleika tot. Koch in ihren letzten Stunden hatte sie vom Schiplapah gesprochen, von den Prager Studenten und von mir, als hätte ich durch mein Buch ihrem armen unwichtigen Leben eine besondere Weihe gegeben. Ich war beschämt und bedrückt durch die Trägheit meines Herzens, die mich verhindert hatte, der alten Frau noch einmal die Hand zu reichen, die auf dem Sterbebett noch Studentenlieder gesungen hat und ihre Vergangenheit in einem Schimmer erblickte, den sie von mir gewoben glaubte.

Auch eine andere Frau, gänzlich von dieser verben Studentenwirtin verschiedener Wesens-art, hat mich von ihrem Sterbelager dankbar begrüßt. Eine Künstlerin von erlesenster Geistesbildung, allem Guten und Schönen innig verschwiebert, tief und zart in ihrer reinen Seele, leidgeprüft, beglückende Meisterschaft über das Klavier war von einer Lähmung der Glieder vernichtet worden, die rechte Körperhälfte völlig unbeweglich, so daß sie das Schreiben neu mit der Linken erlernen mußte. Sie durfte es auch nur sparsam üben, weil das fränke Herz nicht einmal der Anstrengung des Schreibens gewachsen war. Zerquält von Mißleid und Mitleidsfühlungen stand der Gatte daneben, auch dieses Verrinnen eines kostbaren Lebens. Von ihr, der mir Unbekannten, kam mir ein Brief, der mir ihren Dank brachte, weil ich ihr Glück geschenkt hatte — ich! Der Arzt hatte ihr empfohlen, sie möge, um ihre Geban-

ten abzulenken, eines meiner Bücher lesen, den „Cleopatra Kuperus“. Kein anderes Buch hatte ihr Genüge getan, keines ihre Gedanken so gebunden, daß sie ihr Leid vergessen konnte. Selbst die stärksten Schöpfungen phantastischer Kunst hatten sie nicht so aus sich selbst hinausgeführt, keine anderen ihr solche zeitweilige Erlösung gebracht. Dafür spendete sie mir ihren Dank, und der Gatte fügte rührende Worte der Herzensfreude hinzu. Nun ist die Kranke durch einen Stärkeren völlig erlöst, sanft hat der Tod alles Schwere von ihr genommen. Ich habe diese Frau nie gesehen, kenne nur von einem Bild die feinen, vom Leid durchgeistigten Züge ihres Gesichtes. Immer noch sehen sie mir wie aus Schleiern heraus entgegen. Und wenn mein Buch wie mit Engelszungen gepriesen würde, es wäre mir nichts gegen den Dank vom Krankentbett der Gelähmten. Manchmal ist es mir, als wäre es zu keinem anderen Zweck geschrieben worden als zu dem, einige Stunden des Leidens dieser Frau aufzunehmen und davonzutragen.

Und dann als dritter, der Zauberer von Unter-Wisternitz.

## Den schaffenden Händen

Karl Josef Keller

Ihr, tausendfach sich emsig Regenden, in Hallen, Haus und Wald und Feld, ihr seid und bleibt die ewig Prägenden, mit eurer Kunst und Kraft formt ihr die Welt. Ihr prägt das Antlitz aller Länder, ihr bildet noch die Seele in den toten Stein und kleidet selbst die kahle Erd' in Schmuckgewänder und schänkt zur Abendlust den Labewein. Ihr seid die Spender und die Schaffer aller Güter, aus eurer Müh erwachsen Korn und Brot: ihr seid des Lebens Nährer und die Hüter und bannt als Herrscher königlich die Not.

erste und alleinige Erfinder war mein Professor Donner — wenigstens behauptete er es immer.

Mit seinem „Zhan!“ hat er in jüngeren Jahren Kunstreisen durch ganz Europa gemacht. Bis nach Rumänien und Spanien will er gekommen sein. Dem Alternden wurde seine Heimat Unter-Wisternitz zum Ruheort: ein kleines Häuschen besah er da und ein Stück Weingarten, so gerin, daß er auch viel, viel von dem Wein anderer Weingartenbesitzer trin-

Unter-Wisternitz im deutschen Südmähren. Er hieß F. X. Donner und nannte sich Professor der Rauchredkunst und Höheren Magie. Sein Hauptstück war die sprechende Puppe, das war ein kleines menschenähnliches Geschöpf aus Zumpen und Pappe, dem der Zauberer durch seine Rauchredkunst eine Stimme verlieh und mit der er sich in den allgütigen Dämonen unterhielt. Später haben ihm die Kollegen diesen Trick nachgemacht, aber der wirkliche



Die Pustebume

Aufn.: W. M. Schatz

nen mußte. Da er aber auch nach Verebnigung seiner Künstlerfahrten das Zaubern nicht lassen konnte, hatte er alle Bauern in Unter-Wisternitz zu Gehilfen abgerichtet. Sie leisteten seinen Kunststücken auf alle erdenkliche Weise geheimen Vorschub, durch Winke und Zeichen und Griffe, und wenn ein ahnungsloser Fremdling am Sonntagvormittag in die Unter-Wisternitzer Bräuhäuschenke kam, wo Donner unter den Bauern saß, war er verloren, sobald er sich mit dem Zauberer einließ. Die unglaublichsten Dinge gelangen auf eine unbegreifliche Weise, und jede Weite — sie ging immer um einen

liter Wein — sah Donner als Gewinner.

Um Donner's willen habe ich mich in keine großen literarischen Unkosten stürzen müssen. Ich habe bloß die und da von ihm erzählt. Da brauchte ich mich gar nicht abzuplagen, um irgend etwas zu erfinden, ich konnte bei der Wahrheit bleiben und die war lustig genug. Für Donner aber wurde dies zu einem späten Lebensglück, er sah in mir seinen eigentlichen Entdecker, dem er mit einer rührend dankbaren Freundschaft anhing.

Seinem Lebensabend haben zwei böse Feinde übel mitgespielt, der Krieg, der ihn um seine ganzen Ersparnisse brachte, und die Gicht, die ihm den Wein verbieten wollte. Seinen Humor, den haben auch sie nicht umzubringen vermocht.

Und dann schrieb er mir, nun feiere er zwei Feste auf einmal: seinen 80. Geburtstag und seine goldene Hochzeit, da komme sogar seine in Amerika verheiratete Tochter zu ihm übers Meer und vielleicht könne ich seiner aus diesem Anlaß in den Zeitungen gedenken. Ich habe es gerne getan, aber ehe ihm noch die Freude wurde, nahm ihn — kurz nach seinem Doppelfest — der Tod.

Dann kam ein Brief seiner Witwe: er habe noch in seinen letzten Stunden von mir gesprochen und mir ein Andenken zugebracht — den Indianerkopf. Sie wisse nur nicht, wie sie ihn mir über die Grenze senden solle. Ich wählte es auch nicht, wie man einen Indianerkopf über die damalige tschecho-slowakische Grenze bringe und so glaubte ich schon, auf das Andenken verzichten zu müssen.

Und dann kam eines Tages wieder ein Brief aus Unter-Wisternitz, eine Glückwunschkarte mit einem gemalten Blumenstrauß und dem Aufdruck „I am thinking of you to day“ und innen stand: „Ich fand keinen anderen Weg als durch den Schuengel und ich hoffe, daß er mit dem Indianerkopf glücklich antommt.“ Und wirklich lag dem Brief ein Schuengel aus Papier bei, mit weissem, wallendem Gewand und weißen Flügeln, umblüht von Berggipfeln, vor einem Kreuz aus Sternblumen. Darunter stand „Gaster Greetings“. Wo aber war der Indianerkopf?

Endlich entdeckte ich einen Kreis von weißen Heißfäden rund um das papierene Herz des Schuengels, und als ich den Faden aufstreckte, fiel mir der „Indianerkopf“ entgegen. Ein goldenes Fünfdollarsstück der Vereinigten Staaten, auf der einen Seite mit einem Adler, auf der andern mit dem federge-schmückten Kopf eines Indianers. Den mochte wohl einst die Tochter aus Amerika gesandt haben, und der Schuengel hatte ihn auf dem Herzen getragen und mir gebracht.

Ich habe den Indianerkopf lassen lassen und trage ihn nun an der Uhrkette zum Gedächtnis meines Freundes, des Zauberers von Unter-Wisternitz. Vielleicht glaubt man es mir, daß ich überzeugt bin, nie in meinem Leben ein so hohes Honorar erhalten zu haben.



Mascottchen ist zur großen Frühlingsfahrt bereit

(Scherf-Bilderdienst-Autoflex)